Ingo Bergmann



UND ERINNERE DICH IMMER AN MICH

Gedenkbuch für die Ulmer Opfer des Holocaust

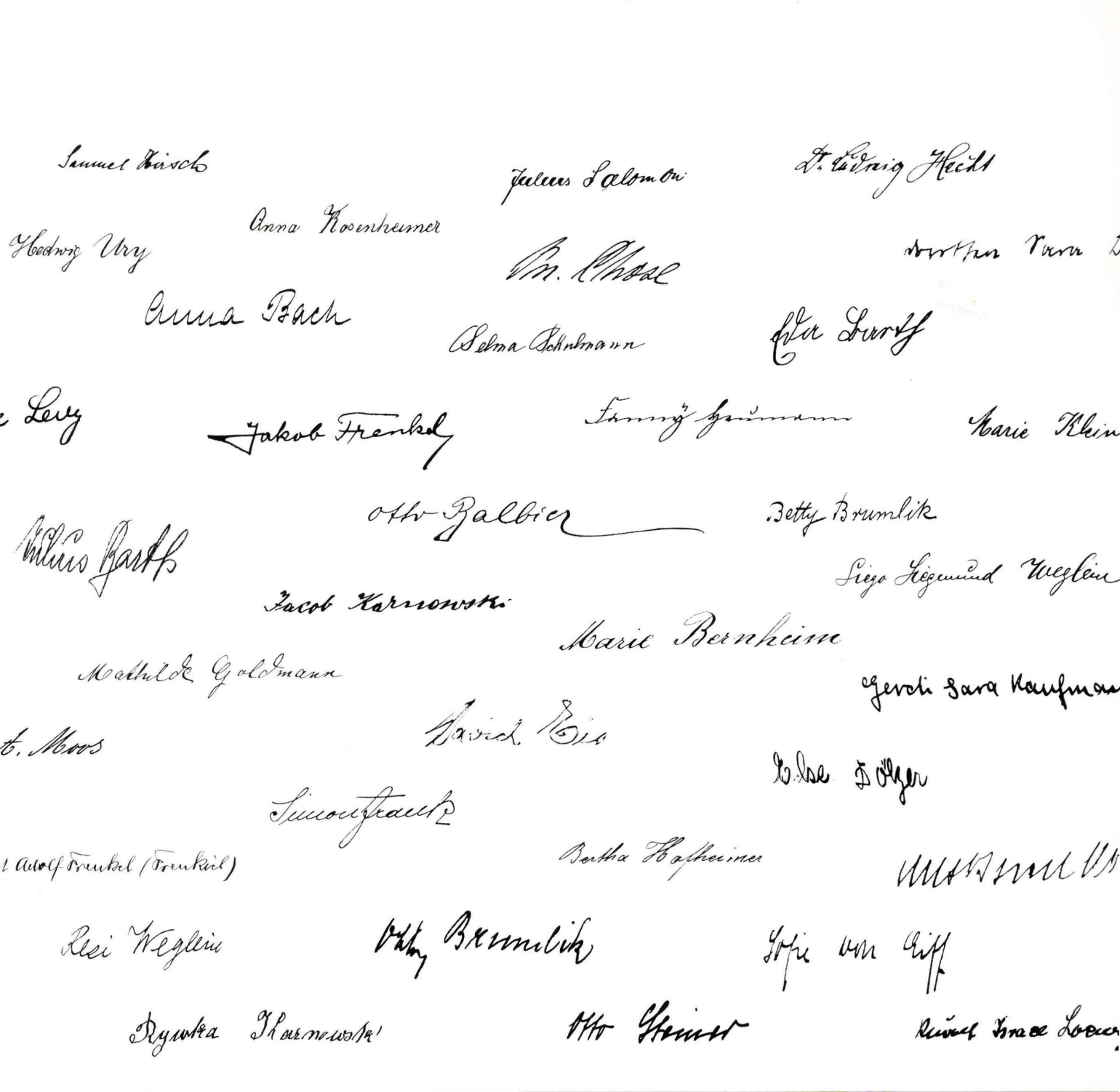
Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

Ingo Bergmann

UND ERINNERE DICH IMMER AN MICH

Gedenkbuch für die Ulmer Opfer des Holocaust

K&O Klemm&Oelschläger



6 GELEITWORT

7 DANKSAGUNG

8 EINLEITUNG
8 NEUBEGINN UND RECHTLICHE GLEICHSTELLUNG
9 RELIGIÖSES LEBEN
10 WIRTSCHAFTLICHES LEBEN
11 FAMILIE EINSTEIN IN ULM
12 ANTISEMITISMUS UND ERSTER WELTKRIEG
13 BEGINN DER DISKRIMINIERUNG UND AUSGRENZUNG
14 NATIONALSOZIALISTISCHE RASSEPOLITIK
15 VERDRÄNGUNG AUS DEM WIRTSCHAFTSLEBEN
16 DIE REICHSPOGROMNACHT
19 FLUCHT UND EMIGRATION
19 GHETTOISIERUNG
20 DEPORTATIONEN UND VERNICHTUNG
23 ÜBERLEBENDE
23 NACHKRIEGSZEIT
23 NEUANFANG
24 ZUM GEDENKBUCH

25 BIOGRAFIEN

172 LITERATUR

174 ANMERKUNGEN

182 BILDNACHWEIS

184 IMPRESSUM

GELEITWORT

Vor fast 50 Jahren wurde im Auftrag der Stadt Ulm von Heinz Keil eine Dokumentation über die Verfolgungen der jüdischen Bürger von Ulm erstellt – seinerzeit ein besonders frühes Beispiel des Gedenkens einer deutschen Stadt an die jüdischen Opfer von Terror und Verfolgung. Im Lichte neuerer Erkenntnisse haben sich viele Angaben als korrekturbedürftig erwiesen, so dass auf Beschluss des Ulmer Gemeinderates zum 27. Januar 2009 als „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus" ein Gedenkbuch für die ermordeten und deportierten jüdischen Bürgerinnen und Bürger Ulms erstellt wurde, um ein Zeichen für die Anteilnahme zu setzen und eine verlässliche Grundlage für die Gedenkkultur in Ulm zu schaffen. Die aufwendigen Recherchen haben das Ausmaß der Verbrechen deutlich werden lassen, denen weit mehr Menschen zum Opfer gefallen sind, als zunächst angenommen. Zugleich eröffnete die Arbeit aber auch hoffnungsvolle Perspektiven: Viele ehemalige jüdische Ulmerinnen und Ulmer und ihre Nachkommen, aber auch Bürgerinnen und Bürger Ulms haben zahlreiches aufschlussreiches Bildmaterial und bislang unbekannte Dokumente für dieses Buch zur Verfügung gestellt und mit Auskünften geholfen. Ihnen allen gilt mein erster Dank. Für die engagierte und intensive Arbeit danke ich dem Verfasser des Gedenkbuches, Herrn Ingo Bergmann. Herr Ulrich Seemüller und Herr Prof. Dr. Michael Wettengel vom Haus der Stadtgeschichte haben mit Unterstützung von Herrn Dr. Silvester Lechner vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg die redaktionelle Betreuung übernommen und den Verfasser tatkräftig unterstützt. Herr Dr. Ulrich Klemm hat das Buch verlegerisch betreut und Frau Sabine Lutz für die sehr ansprechende grafische Gestaltung gesorgt. Frau Nadja Wollinsky, Frau Silke Schwarz, Frau Saskia Pulgarin und Frau Cathrin Diez vom Haus der Stadtgeschichte haben Bildvorlagen geliefert bzw. für den Druck bearbeitet. Ihnen allen sei herzlich gedankt. Das Gedenkbuch soll mit seinen vielen Abbildungen dazu beitragen, den Menschen, die unter der verbrecherischen Herrschaft des Nationalsozialismus gelitten haben, wieder einen Namen und ein Gesicht zu geben. Es will, wie schon Oberbürgermeister Pfizer 1961 im Vorwort zu Heinz Keils Dokumentation schrieb, „künftige Generationen mahnen, dass ein solches Geschehen sich nicht wiederholt."



Ivo Gönner
Oberbürgermeister

DANKSAGUNG

Für die Überlassung von Dokumenten und Bildern, sowie Unterstützung und Mithilfe gilt herzlicher Dank an:

Orkun Akcay
Ricardo O. Bach
Klaus Beck
Dr. Barbara Becker-Jákli
Klaus Beer
Avital Ben-Chorim
Petra Bergmann
Herbert Berkemann
Susanne Bouché-Gauger
Dr. Stefan Dietrich
Ann Dorzback
Bernard Eckstein
Tilde von Eiff
Fred Einstein
Hans Fichtner
Peter Fischer
Thilde Fraenkel
Henry Frankel
Karen Franklin
Amelie Fried
Beate Götz
Su Goldfish
Dr. Christa Grosspeter-Bertele
Dr. Klaus Grosspeter
Dr. Rolf Gutmann
Rudolph C. Hecht M.D.
Bastian Heinle
Julian Hellenschmidt
Dr. Andreas Heusler
Barbara Heuss-Czisch
Walter Hirschmann
Monica Kingreen
Gerhard Klaiber
Roger Klauber
Wolfgang Knoll
Jennifer Lauxmann
Dr. Silvester Lechner
Dr. Herbert Leitritz
Dr. Ute Leitritz
Michael Lenarz
Florian Litzl
Christof Maihoefer
Charlotte Mayenberger
Ofira Mizrahi
Michael Moos
Rudolf Moos
Gerard Moss
Imanuel Noy-Meir
Matti Ostrowski
Yaacov Raizman
Barbara Rinker
Uwe Rondthaler
Susan Rosen
Henny Rosenberg
Margot Rosenmeir
Ludwig Rüter
Lisa Schanz
Werner Schmid
Dr. Irmgard Schmidt-Sommer
Alois Schnizler
Ursula Schreiber
Dr. Peter Schulze
Ute Schumacher
Richard M. Serkey
Veronika Sepp
Susi Seydelmann
Nicole Strate-Lanz
Nicola Tautscher
Tanya Ury
Stefan Weber
Hannie Wolf
Richard Wolf

Arbeitskreis Jüdisches Bingen
Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz
Bundesarchiv
Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e.V.
Gedenkstätte Grafeneck e.V.
Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm
Industrie- und Handelskammer Ulm
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main
Jüdisches Museum Frankfurt am Main
Kreisarchiv des Alb-Donau-Kreises
Kulturamt Rottenburg am Neckar
KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen
KZ-Gedenkstätte Buchenwald
KZ-Gedenkstätte Dachau
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg
KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen
Leo Baeck Institute Berlin
Leo Baeck Institute New York
NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
The Spectator
Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau
Staatsarchiv Ludwigsburg
Stadtarchiv Hannover
Stadtarchiv Heilbronn
Stadtarchiv München
Stadtarchiv Nürnberg
Stadtarchiv Wiesbaden
Standesamt Bad Buchau
Standesamt Fürth
Standesamt Gedern
Standesamt Goch
Standesamt Göllheim
Standesamt Heidelberg
Standesamt Konstanz
Standesamt Laupheim
Standesamt Magdeburg
Standesamt Memmingen
Standesamt München
Standesamt Neu-Ulm
Standesamt Oberderdingen
Standesamt Schwäbisch Gmünd
Standesamt Stuttgart/Bad Cannstatt
Standesamt Ulm
Universitätsbibliothek Freiburg
Verein zur Förderung des Andenkens
an die Juden in Telgte e.V.
Yad Vashem

EINLEITUNG

Die jüdische Geschichte ist auch in Ulm durch tiefe Brüche gekennzeichnet. Sechs Abschnitte ihrer Entwicklung können unterschieden werden: Erstmals nachweisbar ist eine jüdische Gemeinde in Ulm bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die jedoch 1348/49 Opfer eines Pogroms wurde. Schon in den 1350er Jahren regte sich wieder ein Gemeindeleben, das 1499 durch die Ausweisung aller Juden aufgrund eines Mandats Kaiser Maximilians I. beendet wurde. Ein Neubeginn setzte 1806 mit der Ansiedlung von Juden im mittlerweile bayerischen Ulm ein. Die durch die schrittweise rechtliche Gleichstellung der Juden gekennzeichnete Epoche endete mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933. Der vierte Abschnitt umfasste die Zeit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gegen das europäische Judentum. Nach Kriegsende begann die fünfte, sehr kurze Phase. Die meisten Ulmer Juden waren entweder ausgewandert oder ermordet, nur wenige kehrten an die Donau zurück. Zwar wurden zahlreiche jüdische „Displaced Persons" in Ulm einquartiert, sie lebten aber in der Regel isoliert von der übrigen Gesellschaft und blieben nur begrenzte Zeit bis zu ihrer Ausreise. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem Zuzug von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion begann eine neue Ära jüdischen Lebens in Ulm. Die folgenden Ausführungen geben einen kurzen Überblick über die jüdische Geschichte Ulms in der Neuzeit.

NEUBEGINN UND RECHTLICHE GLEICHSTELLUNG

Die Grundlage für die Wiederansiedlung von Juden in Ulm nach der reichsstädtischen Zeit bildeten die von den Ideen der Aufklärung inspirierten Maßnahmen zur staatsbürgerlichen Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung durch die bayerische Regierung, die die Reichsstadt am 28. November 1802 in Besitz genommen hatte. Gegen die Ansiedlung von Juden aufgrund der in Bayern eingeführten relativen Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit bestanden in Ulm jedoch von Anfang an erhebliche Widerstände. Als erste jüdische Familie konnten 1806 der Händler Heinrich Harburger und seine Angehörigen in Ulm ansässig werden. Dafür hatte es jedoch der persönlichen Intervention des bayerischen Landesdirektors, Philipp Graf von Arco, bei den widerstrebenden städtischen Behörden bedurft.[1]

Im Jahre 1810 gelangte Ulm an das Königreich Württemberg. Einen ersten Meilenstein für die Gleichstellung der württembergischen Juden bildete das am 25. April 1828 erlassene Gesetz „in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubens-Genossen".[2] Damit waren Juden zumindest auf dem Papier im Besitz grundlegender bürgerlicher Rechte. Am 16. Dezember 1835 wurde ihnen das aktive und passive Wahlrecht für die Wahlen zu Bürgerausschuss und Gemeinderat gewährt. Von der Revolution von 1848 und der mit ihr einher gehenden liberalen und demokratischen Bewegung ging eine zusätzliche Schubkraft für die rechtliche Gleichstellung der Juden aus, die bis 1864 im Königreich Württemberg erreicht war. Nach der Reichsgründung wurden Juden zu deutschen Staatsbürgern jüdischer Religion. Dieser Prozess der staatsbürgerlichen Emanzipation verlief nicht reibungslos und war immer auch durch antijüdische Ressentiments gekennzeichnet.

Der von den Gegnern einer jüdischen Ansiedlung befürchtete Zustrom von Landjuden nach Ulm blieb in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aus. Dafür sorgten nicht zuletzt die ortsansässigen Zünfte und die enge Gesetzesauslegung des Ulmer Gemeinderats. Handwerker und Kaufleute in der Stadt fürchteten vor allem eine wachsende wirtschaftliche Konkurrenz durch jüdische Geschäftsleute. Erst allmählich siedelten sich mehr Juden in Ulm an. Die meisten stammten aus den „Landjudengemeinden" Laupheim, Buchau, Kappel und Buttenhausen. Bis 1848 wurden lediglich fünf jüdische Familienoberhäupter in das Ulmer Bürgerrecht aufgenommen; bis 1873 stieg deren Zahl auf 62. Weitaus höher war die Zahl der in Ulm lebenden Juden ohne Bürgerrecht. Nimmt man beide Gruppen zusammen, so lebten 1871 insgesamt 555 und 1880 bereits 694 Juden in der Stadt. Nach 1880 ging die jüdische Einwohnerschaft vor allem durch die Auswanderung nach Amerika und den Wegzug in die aufstrebenden Metropolen im Deutschen Reich zurück. Zur Gefahr für das Weiterbestehen der jüdischen Gemeinden wurden nach 1869 christlich-jüdische Ehen, denn in den meisten Fällen wurden die Kinder aus diesen Verbindungen von den Ehepartnern christlich erzogen.

Die aus Buchau stammende Familie Julius und Friederike Moos, um 1895.



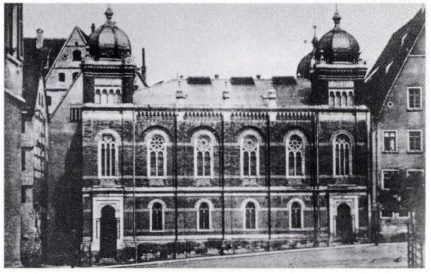
Durch den Zuzug von Arbeitssuchenden nach Ulm veränderten sich auch die Anteile der Konfessionen in der Stadt. Noch 1812 waren 97,6 % der Ulmerinnen und Ulmer protestantisch und nur 2,3 % katholisch. 1858 hatten sich diese Zahlen auffallend verändert: nun waren noch 78,7 % protestantisch, 19,5 % katholisch und 1,2 % jüdisch. Die Ulmer Einwohnerzahl schnellte von weniger als 12.000 Menschen im Jahre 1821 auf 26.000 im Jahre 1871 und 43.000 im Jahre 1900 hoch. Die zugezogenen Juden lebten in Ulm in keinem bestimmten Stadtteil, sondern siedelten sich verteilt in der Innenstadt und der Oststadt an. Insbesondere nach dem Bau der Synagoge 1873 wurde der Weinhof zu einem Anziehungspunkt für jüdische Bürger. Mit der Stadterweiterung des ausgehenden 19. Jahrhunderts zogen auch mehrere jüdische Familien in das Viertel zwischen Olga- und Karlstraße. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts war die Zahl der jüdischen Ulmer soweit angestiegen, dass erste Vereine entstehen konnten. Den Anfang machten dabei die jüdischen Frauen, die 1847 den „Israelitischen Frauenverein" gründeten, dem 1855 der „Israelitische Leseverein" und 1857 der „Israelitische Wohltätigkeitsverein" folgten. Zu diesen Gründungen kamen im 20. Jahrhundert noch weitere Vereine hinzu, so zum Beispiel der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" und der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten". Die Ulmer Juden engagierten sich aber nicht nur in eigenen Vereinen, sondern beteiligten sich schon bald auch an nichtjüdischen Zusammenschlüssen. Wie rasant diese Entwicklung verlief, ist daran zu ersehen, dass mit Dr. Isak Lebrecht ein Jude ab 1861 Vorsitzender des „Turnerbundes Ulm 1846 e.V." war. Außerordentlich bekannt und beliebt war der langjährige Vorsitzende (1914–1920 und 1924–1930) des „Ulmer Fußballvereins 1894 e.V.", Dr. Hugo Wallersteiner. Eine wichtige Rolle nahmen jüdische Frauen als Vorkämpferinnen für die Gleichstellung der Frauen ein. Bei der Gründung des Vereins „Frauenbildung – Frauenstudium" 1904 wurde Berta Hellmann zur ersten Vorsitzenden gewählt und stand dem Verein mehr als 14 Jahre lang vor. Auch die aus Neu-Ulm stammende Schriftführerin Bertha Laupheimer, geborene Gutmann, war jüdisch.[3] In den Jahren zwischen 1927 und 1929 hatte der Verein, der 1914 in Ulm einen Frauenkongress organisierte, 334 Mitglieder, darunter 88 jüdische Frauen.

Durch zahlreiche gemeinnützige Stiftungen waren jüdische Bürgerinnen und Bürger karitativ tätig. Die Teilhabe jüdischer Bürger an der Stadtgesellschaft umfasste auch die Politik. Bereits im Jahre 1861 wurde mit dem Fabrikanten Leopold Marx der erste jüdische Bürger in den Bürgerausschuss gewählt. Ihm folgten bis 1873 die Kaufleute Isak Neuburger, Isak Lebrecht und Max Neuburger. Bis 1919 wurden insgesamt sieben jüdische Bürger in den Bürgerausschuss gewählt. Der Rechtsanwalt Dr. Salomon Moos war von 1904 bis 1909 stellvertretender Obmann und von 1909 bis 1919 Obmann des Bürgerausschusses. 1899 wurde Dr. Albert Mayer als erster Jude in den Ulmer Gemeinderat gewählt, dem er bis 1909 angehörte. Als erster jüdischer Abgeordneter zog 1868 der Kaufmann und Bankier Eduard Pfeiffer für Ulm in den württembergischen Landtag ein. Angesichts der Repräsentanz in politischen Ämtern muss festgestellt werden, dass jüdische Einwohner in der Stadt akzeptiert waren.

RELIGIÖSES LEBEN

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts rechtfertigte die Zahl der in Ulm lebenden Juden noch keine eigenständige Gemeinde mit eigenem Rabbiner. Zu den Feiertagen, Festen und auch zu Beerdigungen mussten die Ulmer Juden nach Laupheim fahren. Erst am 3. Februar 1845 fand der erste Filialgottesdienst in Ulm statt. Die neue Kultusgemeinde entwickelte sich rasch. Als Gebetsort diente ein angemieteter Raum im Gasthof „Schwanen" auf dem Weinhof. Zum Vorsänger wurde Simon Einstein ernannt, Vorsteher der Gemeinde wurden Seligmann Gugenheim, Dr. Isak Röder und Rechtsanwalt Jakob Heß. Das Vorsteheramt wurde durch eine demokratische Wahl innerhalb der Gemeinde besetzt. Da immer mehr Juden, auch ältere, nach Ulm zogen, war ein Friedhof unabdingbar. Am 11. Oktober 1852 wurde deshalb ein Grundstück für einen Friedhof vor der Stadt, in der Nähe des Frauentores, erworben.[4] Da die Zahl der Ulmer Juden nach der Jahrhundertmitte sprunghaft anwuchs, erzwangen die beengten Verhältnisse im Gebetsraum einen Synagogenbau. Die Diskussionen zogen sich allerdings über die gesamten 1860er Jahre, bevor die Israelitische Oberkirchenbehörde am 7. April 1868 dem Bau einer Synagoge in Ulm zustimmte. Vier Jahre später war das Gotteshaus, nach Plänen des Stuttgarter Architekten Adolf Wolff, im Rohbau fertig und konnte nach dem Innenausbau im September 1873 eingeweiht werden.

Die Ulmer Synagoge mit den charakteristischen Kuppeln, um 1880.



Die zeitgenössischen Berichte zeugen davon, dass nicht nur die jüdische Gemeinde Anteil an dem Festtag nahm. Die Häuser des Weinhofes waren reich geschmückt und prominente Vertreter von Stadt und Militär geleiteten den

feierlichen Umzug der Tora vom Gasthaus „Schwanen“ in die Synagoge.[5] Die Synagoge war innen und außen im orientalischen Stil gehalten und in zwei Stockwerke unterteilt. Die Fenster waren bunt verglast. Auf der Empore saßen die Frauen und im unteren Bereich die Männer. Eine Besonderheit bestand vor allem darin, dass die Synagoge über eine Orgel verfügte. Diese Übernahme eines Elementes christlicher Kirchenmusik fand Widerspruch bei der orthodoxen Minderheit der Gemeinde.[6] Neben der Orgel sorgte auch ein Synagogenchor für die musikalische Untermalung der Gottesdienste. Weitere Gebäude der israelitischen Gemeinde waren das Gemeindehaus am Weinhof 3 und das Rabbinat in der Langen Straße 18.

Trotz der Fertigstellung der Synagoge blieb die jüdische Gemeinde in Ulm noch weiterhin eine Filialgemeinde von Laupheim. Erst im Jahre 1888 genehmigte die Oberkirchenbehörde die Unabhängigkeit, und als erster Rabbiner wurde der aus Ungarn stammende Dr. Salomon Fried, zuvor Rabbiner in Ratibor/Raciborz, vom Gemeindevorstand gewählt. Als Rabbiner war er das religiöse Oberhaupt der Gemeinde, doch auch in reformerischen Gemeinden wie Ulm hatte er neben dem Gottesdienst noch eine Reihe weiterer Aufgaben, so unter anderem auch den Unterricht der jüdischen Kinder. Dieser fand aber nicht im israelitischen Gemeindehaus, sondern im Rahmen des Religionsunterrichts in den Schulen statt. Nach dem Tod von Salomon Fried im Jahre 1906 übernahm der aus Buttenhausen stammende Jesaia Strassburger das Rabbineramt. Bereits sieben Jahre später verstarb er im Alter von nur 44 Jahren und sein Bruder Dr. Ferdinand Strassburger wurde sein Nachfolger im Amt. Nach dessen Tod folgte 1927 der für lange Zeit letzte Rabbiner Ulms, Dr. Julius Cohn. Während seiner Tätigkeit wurde die Synagoge im Jahre 1929 grundlegend saniert und die vier orientalisch anmutenden Kuppeln durch neoklassizistische Flachpyramiden ersetzt.

WIRTSCHAFTLICHES LEBEN

Bessere Verdienstmöglichkeiten und die Chance auf einen sozialen Aufstieg veranlasste im 19. Jahrhundert Juden aus Landgemeinden, in die Städte zu ziehen. Allerdings war der Zugang zum Handwerk für württembergische Juden vorläufig noch sehr eingeschränkt. Da der Handel in Württemberg zunächst noch als zunftmäßiges Gewerbe galt und die Zünfte der jüdischen Konkurrenz ablehnend gegenüber standen, war es für Juden auch schwer, als Händler in Ulm tätig zu werden. Großhändler und Fabrikanten waren dagegen keinen besonderen Beschränkungen unterworfen.

In Ulm sorgten vor allem der Bau der Bundesfestung seit 1842 und der Eisenbahnbau (1850 Eröffnung des Ulmer Bahnhofs) für einen wirtschaftlichen Aufschwung. Durch tausende von Arbeitskräften stieg die Nachfrage nach Kleidung und anderen Produkten des täglichen Lebens so stark, dass vor allem in der Textilbranche eine wirtschaftliche Grundlage für die Ansiedlung von Geschäften jüdischer Besitzer entstand. Der Zusammenstellung von Heinz Keil zufolge gab es 1860 acht Fabriken mit jüdischen Eigentümern, vier jüdische Großhandelshäuser, zehn jüdische Einzelhandelsgeschäfte, einen jüdischen Arzt und zwei jüdische Rechtsanwälte.[7] 1890 waren es schon neun Fabriken, 22 Großhandelsbetriebe, 22 Einzelhändler, eine Brauerei, zwei Metzger, fünf Rechtsanwälte, diverse weitere Selbstständige und das 1884 gegründete Warenhaus Brüder Landauer in der Donaustraße. Im Jahr 1933 konnten 11 Fabriken,

Das Warenhaus „Volksbedarf Wohlwert“ in der Langen Straße 20, um 1930.



Werbeanzeige der Hecht-Brauerei, 1906.


Bierbrauerei
zum
Gold. Hecht
Louis Nathan S. m. b. H.
Ulm. – Ecke der Olga- und Neutorstrasse. – Ulm.
Stets vorzügliches
Lager- und Export-Bier,
Flaschenbier, ausgestellt in der Brauerei.
S. Ihling,
Pächter der Restauration der Bierbrauerei
«zum goldenen Hecht» in Ulm.
Vorzügliches Bier vom Fass.
Kalte und warme Speisen
zu jeder Tageszeit.

13 Großhändler, 35 Einzelhändler, 31 Freiberufler, darunter neun Rechtsanwälte und sechs Ärzte nachgewiesen werden. Darüber hinaus bestanden zu dieser Zeit mit den „Brüdern Landauer", „H. Tietz" und „Volksbedarf Wohlwert" drei Warenhäuser mit jüdischen Inhabern.

Die jüdischen Unternehmer in Ulm spezialisierten sich vor allem auf die Textilbranche.[8] Unter den acht jüdischen Fabriken im Jahre 1860 waren alleine sechs Textilunternehmen, darunter die Firmen „Steiner & Friedmann", „M. Levi" und „M. Neuburger". Ebenfalls zur Textilhandelsbranche der 1860er Jahre gehörten die Einzelhandelsgeschäfte „M. Bernheimer" und „Gebrüder Neuburger". Von den 1860er Jahren bis 1933 entwickelten sich viele jüdische Unternehmen zu einem festen Bestandteil des Ulmer Wirtschaftslebens. Firmen und Produkte waren gleichermaßen bekannt und geschätzt. Im Jahre 1933 waren die bedeutendsten jüdischen Fabriken die „Heinrich Gläser Nachfolger G.m.b.H", die „Gabriel Lebrecht AG", die „Ulmer Schraubenfabrik", die „Nathan Strauss AG", die „Malzfabrik Winkler" und die „Gesellschaft für elektrische Apparate G.m.b.H" (GEA). Im Groß- und Einzelhandel gab es unter anderem die Schuhhäuser „Polatschek", „Pallas" und „Prophet", das Hutgeschäft „Ludwig Levy", das Möbelgeschäft „Jakob Klappholz", die Tabakwarenläden „Jakob Frenkel" und „Alex Nathan", das Schokoladengeschäft „Czisch", die Parfümerie „Buttenwieser" und die Textilgeschäfte „L. M. Bernheimer", „Henle", „Isidor Kochmann" und „M. Weglein".

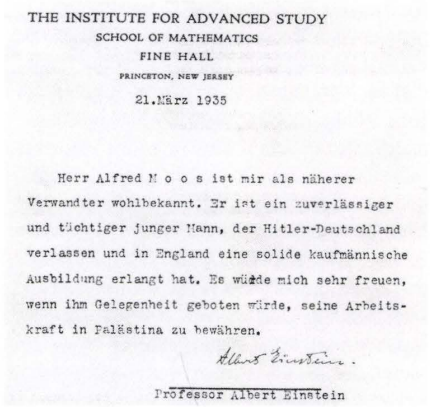
Jüdische Geschäftsleute in Ulm beteiligten sich auch an den Interessenvertretungen und Kammern der Wirtschaft. Von 1875 bis 1933 gab es insgesamt fünf jüdische Mitglieder im Kollegium bzw. im Beirat der Industrie- und Handelskammer Ulm: Kosman Dreyfuss (1875–1881), Nathan Thalmessinger (1890–1896), Salomon Hellmann (1897–1922), Sally Thalmessinger (1911) sowie Isidor Adler (1920–1933).

FAMILIE EINSTEIN IN ULM

Die weit verzweigte Familie Einstein stammte ursprünglich aus Kappel und Buchau, wo die Großeltern des berühmten Physikers lebten. In Buchau bekam das Ehepaar Abraham und Helene Einstein in den Jahren zwischen 1841 und 1855 die sechs Kinder August Ignaz, Jette, Heinrich, Hermann, Jakob und Friederike. Nach ihrer Hochzeit mit Kosman Dreyfuss zog Jette als erstes Familienmitglied der Einsteins 1864 nach Ulm. Bald schon folgten ihre Eltern und die meisten ihrer Geschwister, auch Hermann Einstein. Spätestens seit seiner Heirat mit der in Cannstatt geborenen Pauline Koch war er als Kaufmann in der Bettfedernhandlung „Israel und Levi" am Weinhof 19 in Ulm tätig. Die einzelnen Familienmitglieder knüpften in der neuen Heimatstadt schnell Kontakte und engagierten sich in der Gesellschaft. Als die jüdische Gemeinde anlässlich der 500. Wiederkehr der Grundsteinlegung des Münsters die Jeremias-Figur für die evangelische Kirche stiftete, beteiligten sich auch Hermann Einstein, August Einstein und deren Schwager Kosman Dreyfuss an der Spendenaktion. Kosman Dreyfuss gehörte sogar dem dazu eigens eingerichteten Komitee an. Verwandtschaftlich verbunden waren die Einsteins in Ulm mit den Familien Dreyfuss, Hofheimer, Wessel, Steiner, Hirsch und Moos.

Am 14. März 1879 kam Albert Einstein in der Bahnhofstraße 20 als erstes Kind von Hermann und Pauline Einstein zur Welt. Bereits im Juni 1880 verließ die junge Familie die Stadt Ulm in Richtung München, wo im folgenden Jahr die Tochter Maja geboren wurde. Bis auf Verwandtschaftsbesuche und Schriftwechsel mit der Stadt endete das Ulmer Kapitel von Albert Einstein recht bald. Nicht jedoch für die zahlreichen Verwandten des späteren Nobelpreisträgers, denn mindestens vier Tanten und Onkel lebten hier und es wurden 18 Cousinen und Cousins in Ulm geboren. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen wuchs hier auf und verbrachte ihr Erwachsenenleben in Ulm. Kosman Dreyfuss, der Ehemann von Albert Einsteins Tante Jette, wurde nur wenige Jahre nach seiner Ankunft in Ulm zum Vorsitzenden des Israelitischen Vorsteheramtes gewählt. Ihm wurde die Ehre zu Teil, den Schlüssel für die Synagoge vom Bauherrn in Empfang zu nehmen. Auch die Familie Adolph und Friederike Moos zählte zu den angesehenen Bürgern der Stadt. Ein schweres Los traf Lina Einstein, eine von drei Töchtern des Ehepaares August und Bertha Einstein. Innerhalb weniger Jahre verstarben ihre Eltern und ihre beiden Schwestern. Lina Einstein blieb unverheiratet und war nach 1933 auf die Wohlfahrt der israelitischen Gemeinde

Ein „affidavit of support" von Albert Einstein, 21. März 1935.



THE INSTITUTE FOR ADVANCED STUDY
SCHOOL OF MATHEMATICS
FINE HALL
PRINCETON, NEW JERSEY

21.März 1935

Herr Alfred M o o s ist mir als näherer Verwandter wohlbekannt. Er ist ein zuverlässiger und tüchtiger junger Mann, der Hitler-Deutschland verlassen und in England eine solide kaufmännische Ausbildung erlangt hat. Es würde mich sehr freuen, wenn ihm Gelegenheit geboten würde, seine Arbeitskraft in Palästina zu bewähren.

Albert Einstein.

Professor Albert Einstein

angewiesen. Nachdem eine Auswanderung nicht zu Stande gekommen war, wurde sie am 22. August 1942 nach Theresienstadt und von dort nach Treblinka deportiert, wo sie unmittelbar nach der Ankunft in einer Gaskammer ermordet wurde. Albert Einstein selbst versuchte, seinen Verwandten in der Zeit der Verfolgung und Not zu helfen und schrieb zahlreiche Empfehlungsschreiben. Vielen Familienmitgliedern gelang es, aufgrund solcher „affidavits of support" oder auf anderem Wege, Deutschland zu verlassen. Für Lina Einstein, Bertha Hofheimer, Marie Wessel, Hugo Moos und Julius Moos, allesamt Cousinen und Cousins von Albert Einstein, gab es jedoch keine Rettung. Albert Einstein selbst hatte 1933 Deutschland verlassen und war nach einer Vortragsreise in den Vereinigten Staaten geblieben. Bereits am 20. März 1933 wurde in Ulm die nach Einstein benannte Straße in Fichtestraße umbenannt. Kurze Zeit später wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt.

ANTISEMITISMUS UND ERSTER WELTKRIEG

Juden hatten auch in Ulm immer wieder gegen Vorurteile und Anfeindungen zu kämpfen. Bereits 1828 wandte sich der Ulmer „Handels- und Gewerbs-Stand" in einer Eingabe gegen die Verabschiedung des Gesetzes „in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubens-Genossen", da wirtschaftliche Konkurrenz befürchtet wurde. Im Gegensatz zu dem früheren, religiös oder wirtschaftlich motivierten Antijudaismus entstand im 19. Jahrhundert auf der Grundlage pseudowissenschaftlicher Rassentheorien ein Antisemitismus, der Juden aufgrund ihrer Abstammung diskriminierte und auch als politische Kraft auftrat. Um 1890 wurde Ulm sogar für einige Jahre zu einem Zentrum des organisierten Antisemitismus in Württemberg. Die im Jahre 1837 gegründete Tageszeitung „Ulmer Schnellpost" belegt diese Entwicklung. Im Jahre 1868 unterstützte sie noch die Kandidatur des jüdischen Bankiers Dr. Eduard Pfeiffer für das Stuttgarter Zollparlament.[9] Nachdem zunächst Eugen Nübling 1884 und dann 1890 Hans Kleemann die Redaktion der Schnellpost übernommen hatten, entwickelte sich die einstige liberale Zeitung zu einer antisemitischen Agitationsplattform. 1891 wurde sie offizielles Organ der „Deutsch-sozialen antisemitischen Partei" und im selben Jahr bildete sich in Ulm eine Ortsgruppe der antisemitischen Partei. Am 17. Dezember 1906 titelte die „Schnellpost" dann: „Bürger von Ulm! Wählet keinen Juden in den Landtag."[10] Weitere Vereinigungen mit antisemitischen Tendenzen waren der „Deutsche Jugendbund", der „Bauernbund" und der „Völkische Briefmarkenverein". Ähnliche antisemitische Bewegungen existierten zu dieser Zeit auch in anderen europäischen Ländern oder in Nordamerika.

Dem nationalen Jubel beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges schlossen sich viele jüdische Deutsche an und schon am 1. August 1914 riefen der „Verband der deutschen Juden" und der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" ihre Mitglieder zu den Waffen: „Glaubensgenossen! Wir rufen Euch auf, über das Maß der Pflicht hinaus Eure Kräfte dem Vaterlande zu widmen! Eilet freiwillig zu den Fahnen!"[11] Von dem Einsatz jüdischer Soldaten zeugt das Denkmal auf dem Neuen Friedhof in Ulm. Es war zugleich auch eine Reaktion auf die zahllosen antisemitischen Manifestationen, die Juden schon während des Krieges als angebliche „Kriegsgewinnler" und „Drückeberger" beschimpften. Eine Folge des Antisemitismus auch im deutschen Offizierskorps stellte beispielsweise die sogenannte „Judenzählung" vom 1. November 1916 dar, eine staatlich angeordnete statistische Erhebung zum Anteil der Juden unter den deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges, die beweisen sollte, dass sich die deutschen Juden vor dem Kriegseinsatz drücken würden. Mit eigenen Zählungen wurde von jüdischen Verbänden nachgewiesen, dass überproportional viele Juden für das Deutsche Reich kämpften und dabei gefallen waren. Von 564 jüdischen Einwohnern Ulms waren 99, also etwa 17%, ins Felde gezogen; von ihnen kehrten 20 nicht mehr zurück.[12] Auch die jüdischen Frauen unterstützen den Kriegseinsatz, so beispielsweise bei der „Bahnhofspflege", welche durchfahrende Soldaten mit Getränken und Nahrungsmitteln versorgte.

Nach der Niederlage und dem das Nationalbewusstsein vieler Deutschen kränkenden Versailler Friedensvertrag keimte der Antisemitismus in einem bisher nicht bekannten Ausmaß auf. Die „Dolchstoßlegende"[13] richtete sich nicht nur gegen Sozialdemokraten und Kommunisten, sondern auch gegen Juden, die immer mehr als Feinde Deutschlands verunglimpft wurden. Der Mord an Außenminister Walther Rathenau am 24. Juni 1922 zeigte, wie gefährlich die antisemitischen Feinde der Republik waren. Bei vielen jüdischen Deutschen führte diese Entwicklung zu dem Bestreben, noch weiter in der Mehrheitsgesellschaft aufzugehen. Auf diese „ausweichende Assimilierung" dürfte auch der Umbau der Synagoge in Ulm zurückzuführen gewesen sein. Die orientalisch wirkenden Kuppeln wurden auch deshalb 1929 ausgetauscht, weil sie als zu fremdländisch empfunden wurden. Eine offensivere Antwort auf die Anschuldigungen im Zusammenhang mit dem Kriegsausgang hatte die Gründung des „Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten" dargestellt. Bereits 1918 war in Ulm eine Ortsgruppe unter Vorsitz des Oberstabsarztes Dr. Franz Hirsch gebildet worden, der auch Vorsitzender der württembergischen Landesgruppe war.

Arnold Czisch (rechts) in russischer Kriegsgefangenschaft, um 1915.



Leutnant Dr. August Nathan, um 1915.



1922 entstand in Ulm aus Mitgliedern des „Völkischen Schutz- und Trutzbunds" eine Ortsgruppe der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei" (NSDAP). Deren Parteiorgan „Ulmer Sturm" wurde zum Propagandainstrument vor Ort. Aufmärsche und Parteiversammlungen, wie der Landesparteitag der NSDAP am 22. und 23. September 1928, waren keine Besonderheit im Stadtbild. Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 bemühten sich die Nationalsozialisten, Ulm als eine „Hochburg der Bewegung" herauszustellen. Die Wahlergebnisse der NSDAP in Ulm waren im reichsweiten Vergleich leicht überdurchschnittlich; ähnlich lagen die Ergebnisse im benachbarten Neu-Ulm.[14] Die führenden Nationalsozialisten und aktiven Antisemiten in Ulm waren Reichtagsabgeordneter und Polizeidirektor Wilhelm Dreher, NSDAP-Kreisleiter Eugen Maier und Oberbürgermeister Friedrich Foerster. In allen Teilen der Bevölkerung fanden sie eine große Zahl Anhänger und Unterstützer.

BEGINN DER DISKRIMINIERUNG UND AUSGRENZUNG

Bald nachdem die Nationalsozialisten an die Macht gelangt waren, begannen Ausgrenzung und Entrechtung der jüdischen Minderheit. Die nationalsozialistische Propaganda konzentrierte sich zunächst auf die jüdischen Gewerbetreibenden. Bereits am 11. März 1933 und damit drei Wochen vor der reichsweiten Aktion organisierte der „Nationalsozialistische Kampfbund für den gewerblichen Mittelstand" in Ulm einen ersten Boykott jüdischer Geschäfte. „Es darf in Deutschland keinen anständigen Menschen mehr geben, der ab heute noch bei einem Juden einkauft", schrieb Kreisleiter Maier in seinem Boykottaufruf zum reichsweiten Boykott vom 1. April 1933,[15] und weiter hieß es dort: „Heute, vormittags 10 Uhr wird dieser Boykott im ganzen Reiche einsetzen und wird solange geführt werden, bis es kein Jude mehr wagen darf, Lügen über das Deutschland der nationalen Revolution zu verbreiten."[16] Wie zugkräftig wirtschaftlich motivierter Neid als Grundlage für die nationalsozialistische Agitation war, zeigt der neu aufgelegte Artikel „Die Juden in Ulm im Jahre 1828" in der mit antisemitischen Invektiven gespickten Sonderausgabe des „Mitteilungsblattes des Kreises Ulm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei" vom 1. Juli 1935. Gezielt wurde dabei an die oben erwähnte Eingabe des Ulmer „Handels- und Gewerbs-Standes" an den württembergischen Landtag erinnert und in perfider Weise versucht, eine Traditionslinie zwischen dem auf mittelständischem Konkurrenzdenken beruhenden Ressentiment gegen jüdische Geschäftsleute im „Vormärz" und dem Antisemitismus der Nationalsozialisten zu konstruieren.[17]

Die Isolierung der Ulmer Juden vollzog sich in allen Bereichen der Gesellschaft. Die Anbiederung an das neue System und dessen Funktionsträger zog schnell weite Kreise, so veröffentlichte der „Ulmer Turngau" bereits am 10. April 1933 folgenden Erlass an die angegliederten Vereine: „Die Vollarisierung ist spätestens bis zum Deutschen Turnfest durchzuführen."[18] Die jüdischen Mitglieder waren nun nichts mehr wert und wurden ausgestoßen. Um weiterhin Sport treiben zu können, mussten sie sich in jüdischen Vereinen organisieren. Die Stadtverwaltung machte es jedoch jüdischen Vereinen wie der Sportgruppe „Schild" schwer, ein Sportgelände zu finden.[19] Aber nicht nur Sportvereine, auch der „Mieterverein", der „ADAC" und der „Alpenverein" entledigten sich ihrer

Boykottaufruf am Warenhaus „Volksbedarf Wohlwert“, März 1933.

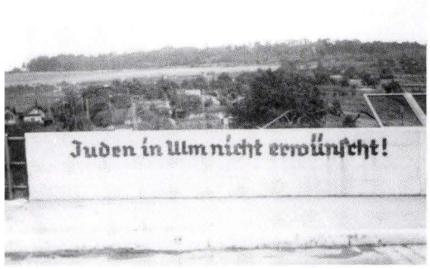


jüdischen Mitglieder. Bis 1935 waren Juden aus fast allen Vereinen vertrieben worden. Eine Ausnahme bildete noch der „Reichsverband Deutscher Offiziere der Ortsgruppe Ulm a. D.“, was im „Stürmer“ im August 1935 beklagt wurde. Auch aus dem kulturellen Leben der Stadt wurden Juden ausgeschlossen. Professor Dr. Julius Baum, langjähriger Direktor des Ulmer Museums, wurde aufgrund des nationalsozialistischen „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“[20] zum 29. Mai 1933 gekündigt, seine Sammlung moderner Kunst als „entartet“ verhöhnt.[21] Das beliebte „Lebrechtquartett“ erhielt Auftrittsverbot und die Bilder der Ulmer Künstler Leo Kahn und Ludwig Moos durften nicht mehr präsentiert werden. Im Frühsommer 1935 sperrte die Stadt ihre jüdischen Bürgerinnen und Bürger auch von den städtischen Badeanstalten aus.

NATIONALSOZIALISTISCHE RASSEPOLITIK

Eine weitere Eskalationsstufe stellten die beiden „Nürnberger Rassengesetze“ dar. Das „Reichsbürgergesetz“ setzte einen Schlusspunkt unter die bisher schleichende Entrechtung der deutschen Juden und machte aus ihnen „Bürger zweiter Klasse“. Ihnen wurde beispielsweise das Wahlrecht aberkannt und die Ausübung von öffentlichen Ämtern verboten.[22] Das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ vom 15. September 1935 verbot Ehen zwischen Juden und „Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“ und definierte nichteheliche Beziehungen als „Rassenschande“.[23] Nichtjüdische Dienstmädchen unter 45 Jahren durften nun nicht mehr von Juden beschäftigt werden. Die „Rassentrennung“ machte auch vor Kindern nicht halt. Zum Schuljahr 1936 mussten alle jüdischen Kinder Ulms ihre bisherigen Schulen verlassen und in die neueingerichtete jüdische Schule im Gemeindehaus am Weinhof gehen. Rabbiner Dr. Cohn und der eigens eingestellte Oberlehrer Rudolf Loewy versuchten dort, die Kinder zu unterrichten, doch an eine geregelte Schulbildung war nicht zu denken. Alle Jahrgangsstufen saßen in einer Klasse und wurden gleichzeitig unterrichtet. Mit der um sich greifenden Auswanderung sanken auch die Schülerzahlen. 1939 musste die Schule schließlich geschlossen werden. Zu diesem Zeitpunkt hatten Dr. Cohn und Rudolf Loewy die Stadt bereits verlassen. Der letzte namentlich bekannte Lehrer der Schule war Dr. Wochenmark. Ein Klassenfoto ist überliefert, auf dem neben Rudolf Loewy 20 Schülerinnen und Schüler zu sehen sind. Von diesen wurden sieben in Konzentrationslagern und Ghettos deportiert, wovon nur zwei überlebten. Durch zahlreiche Verordnungen zu den beiden „Nürnberger Rassegesetzen“ wurden Juden in den folgenden Jahren immer weiter entrechtet. Unter anderem verloren die noch tätigen Ärzte und Anwälte ihre Zulassungen. Am 17. August 1938 erfolgte die „Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen“.[24] Darin wurde festgelegt, dass männliche Juden den zusätzlichen Vornamen „Israel“ und Jüdinnen den Vornamen „Sara“ zu führen hatten. Im Oktober 1938 wurden Reisepässe von jüdischen Besitzern eingezogen und mit eingestempeltem „J“ für Jude neu ausgegeben. Damit begann die Kennzeichnung der Juden im Reich, die im September 1941 mit der reichsweiten Einführung des „Judensterns“ auch im Straßenbild vollzogen wurde.

Antisemitische Parole an der Stuttgarter Straße, um 1934.



Die ständigen Anfeindungen gerieten auch zur Belastungsprobe für Freundschaften und Beziehungen. Eltern verboten ihren Kindern, mit deren jüdischen Freunden zu spielen und mieden jüdische Geschäfte. Jüdische Kinder wurden von ihren Altersgenossen gehänselt und durften bei Sport und Spiel nicht mehr mitmachen. Die Erwachsenen wurden von vielen Mitbürgern denunziert und von manchen Nachbarn geächtet.

VERDRÄNGUNG AUS DEM WIRTSCHAFTSLEBEN

Die erhalten gebliebenen Dokumente über das Steueraufkommen der jüdischen Unternehmen und Geschäfte belegen den allmählichen Ruin, in den sie durch die Maßnahmen der Nationalsozialisten systematisch getrieben wurden. Jedoch zeigen die Zahlen auch, dass die Stammkundschaft den Geschäften zunächst noch erhalten blieb. Dieses Verhalten rief auch die nationalsozialistische Presse auf den Plan. Immer wieder erschienen Artikel, in denen ein Meiden von jüdischen Geschäftspartnern angemahnt wurde. Noch im September 1937 sah sich der „Ulmer Sturm" dazu genötigt, einen Bericht mit der Überschrift „Eigentlich eine Selbstverständlichkeit – Man kauft nicht beim Juden" zu publizieren. Darin prangerte das Blatt an, dass noch immer nichtjüdische Bürgerinnen und Bürger beim Kauf in jüdischen Geschäften beobachtet wurden. Die NS-Hetzzeitschrift „Flammenzeichen" veröffentlichte in der Ausgabe vom 14. September 1935 unter der Überschrift „In Ulm müssen viele noch vieles lernen!" die Namen der städtischen Angestellten und Arbeiter, die weiterhin zu jüdischen Ärzten gingen und in jüdischen Geschäften einkauften. Ihnen wurde offen gedroht: „Diese Frauen und Männer sollten es sich genau überlegen, welche Konsequenz sie für die Zukunft ziehen sollten."[25]

Viehhändler wie Julius und Heinrich Barth fanden bald fast keine Kunden mehr und durften nicht mehr auf Märkten verkaufen, worüber sich der „Ulmer Sturm" am 2. März 1937 besonders freute und den ersten Viehmarkt ohne Juden feierte. Zuvor hatten jüdische Händler noch in abgetrennten Bereichen des Marktes, zum Beispiel in der „Max-Eyth-Halle", ihrem Beruf nachgehen können. Nun blieb ihnen und anderen Händlern nichts anderes übrig, als von den Ersparnissen zu zehren. Gerade die Älteren wurden von der Wohlfahrt ihrer Gemeinde abhängig. Der Reinertrag der jüdischen Unternehmen sank stetig.[26] Bereits vor 1939 waren viele jüdische Geschäftsleute gezwungen, ihren Betrieb – meist deutlich unter dem aktuellen Wert – zu verkaufen oder zu übertragen. Dabei wurden auch die großen Fabriken, wie die „Ulmer Schraubenfabrik", die „Nathan Strauss Hüttenwerke" und die „Gabriel Lebrecht AG" „arisiert". In einer Aufstellung aus der Nachkriegszeit über die „arisierten" jüdischen Betriebe sind alleine 24 Ulmer Geschäfte und Firmen genannt.[27] Neben der so genannten „Arisierung", bei der jüdische Inhaber gezwungen wurden, ihre Geschäfte oder Betriebe neuen nichtjüdischen Eigentümern in der Regel deutlich unter Wert zu übereignen, bildete die „Liquidierung" ein wichtiges Instrument zur Verdrängung und Enteignung jüdischer Geschäftsleute, indem diese zur Aufgabe und Schließung genötigt wurden.[28]

Durch die unmittelbar dem staatlich inszenierten Pogrom vom 9. November folgende „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben" vom 12. November 1938 sollten die letzten in jüdischem Besitz befindlichen Geschäfte entschädigungslos zwangsenteignet werden.[29] Am 16. Dezember 1938 waren gerade noch sechs jüdische Einzelhandelsunternehmungen im gesamten Stadtgebiet vorhanden:[30] das Modehaus „Klein" am Münsterplatz 2, die Trikotagen- und Strumpfwarenhandlung „Forst" am „Golschenhof" 2 (Judenhof), das Manufakturwaren-Versandgeschäft „Leopold Hilb" am „Adolf-Hitler-Ring" 54 (Olgastraße), die Tabakwarenhandlung „Jakob Frenkel" am „Adolf-Hitler-Ring" 114 (Olgastraße), die Schokoladen- und Süßwarenhandlung „Arnold Czisch" im Hafenbad 7 und das „Schuhhaus Pallas" in der Langen Straße 22. Schwierigkeiten hatten die Ulmer Nationalsozialisten zunächst noch dort, wo – wie beim „Schuhhaus Pallas" und beim Schokoladengeschäft „Czisch" – die Inhaber in einer so genannten „privilegierten Mischehe" lebten.[31] Die jüdischen Geschäfte und Firmen wurden zum Objekt der Begierde von Konkurrenten oder von NSDAP-Mitgliedern. Viele machten auch in Ulm und Umgebung durch die „Arisierung" Gewinne oder profitierten alleine schon deshalb, dass durch die „Liquidierung" eines jüdischen Geschäftes ein Konkurrent ausgeschaltet wurde. Während beim Verkauf von jüdischen Betrieben eine Genehmigung des württembergischen Innenministeriums notwendig war, konnten Verkäufe von Grundstücken und Gebäuden zunächst noch ohne

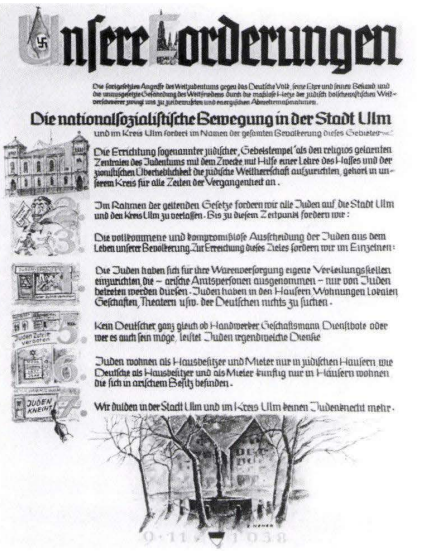
Genehmigung erfolgen. Durch eine Anordnung des Oberlandesgerichtspräsidenten vom 21. November 1938 musste dann jedoch vor einer notariellen Beurkundung immer erst der Gauwirtschaftsberater der NSDAP eingeschaltet werden. Das Ulmer Stadtplanungsamt erstellte für Oberbürgermeister Foerster eine Auflistung der noch im jüdischem Eigentum befindlichen Grundstücke und bewertete detailliert deren möglichen Nutzen für die Stadt. Bis zum Ende des Krieges erwarb die Stadt auf diese Weise 13 Objekte, die Hospitalstiftung weitere fünf Objekte. Wenige Monate nach der Reichspogromnacht war die Verdrängung der Juden aus dem Geschäftsleben abgeschlossen.

DIE REICHSPOGROMNACHT

Das Jahr 1938 war durch einen Expansionskurs des nationalsozialistischen Deutschen Reiches gekennzeichnet: Am 12. März besetzten deutsche Truppen Österreich und am 30. September 1938 ebnete das „Münchener Abkommen" den Weg für die Annexion des Sudetenlandes, die schon am 1. Oktober mit dem Einmarsch von Wehrmachtstruppen begann und letztlich die Vorstufe für die Zerschlagung der Tschechoslowakei und die Besetzung des verbliebenen tschechischen Gebietes im folgenden Jahr bildete.

Ein Dekret der polnischen Regierung, in dem die im Ausland befindlichen polnischen Staatsbürger dazu aufgerufen wurden, ihre Staatsbürgerschaft bis zum 1. November 1938 zu bestätigen oder andernfalls zu verlieren, wurde von den Nationalsozialisten zum Anlass für die so genannte „Polenaktion" genutzt. Im Deutschen Reich lebten zu diesem Zeitpunkt mehr als 15.000 in Polen geborene Juden. Die meisten waren bereits seit Jahrzehnten in Deutschland und verzichteten auf die Bestätigung. In der Nacht des 28. Oktober 1938 wurden ohne jegliche Vorwarnung tausende aus Polen stammende Juden in ihren Wohnungen verhaftet. In Eisenbahnwaggons wurden sie in das deutsch-polnische Grenzgebiet verschleppt und dort in Baracken untergebracht. Von der systematischen Abschiebung im Rahmen der „Polenaktion" waren die Ulmer Familien Chose, Frenkel, Karnowski und Krippel betroffen.[32] Nach internationalem Druck war die polnische Regierung bereit, den in der Kälte und unter verheerenden hygienischen Verhältnissen leidenden Juden die Einreise zu genehmigen. Unter den Opfern der „Polenaktion" befand sich auch die Familie Grynszpan. Herschel Grynszpan, der 17-jährige Sohn des Ehepaares, lebte zu diesem Zeitpunkt in Paris und erfuhr vom Leiden seiner Familie. In einer Kurzschlusshandlung schoss er am 7. November 1938 auf den deutschen Botschaftssekretär Ernst Eduard vom Rath, der am 9. November seinen Verletzungen erlag. Propagandaminister Joseph Goebbels nahm das Attentat als Vorwand für eine Hetzkampagne gegen die jüdischen Gemeinden. In einer geplanten und organisierten Aktion des NS-Regimes wurden in der Nacht vom 9. auf den 10. November und an den folgenden Tagen im gesamten Reichsgebiet Synagogen niedergebrannt und jüdische Geschäfte zerstört und geplündert. Etwa 20.000 Juden wurden in den Konzentrationslagern Buchenwald und Dachau inhaftiert, viele wurden misshandelt und auch ermordet. In Ulm hatte Polizeidirektor Dreher bereits am 8. November 1938 für den folgenden Tag ein Ausgehverbot für alle in der Stadt lebenden Juden von 20 Uhr abends bis 6 Uhr morgens erlassen. Auf diese Weise konnte die SA sicher sein, ihre Opfer in ihren Wohnungen anzutreffen.

Antisemitisches Hetzplakat vom 9. November 1938



Die Ereignisse in Ulm lassen sich aufgrund von Aussagen nachzeichnen. Sigmund Hirsch berichtete 1961: „Ich wurde zwischen 4 und 5 Uhr aus dem Bett geholt durch SA Leute. Wir wurden zum Weinhof gebracht, wo ich mit all den vielen Glaubensgenossen so geschlagen wurde, dass mein neues Gebiss in Stücke ging. Mein junger Sohn, der jetzige Professor Hirsch, wollte wissen, was mit mir geschieht. Als er auf dem Weinhof kam, wurden gerade Dr. Cohn und Rechtsanwalt Mann misshandelt und es war für ihn solch ein entsetzlicher Eindruck, den er, wie er mir jüngst sagte, nie vergessen werde! – Von dem Weinhof kamen wir ins alte Gefängnis und am anderen Tag für Wochen nach Dachau. Mein Vetter Arthur Hirsch aus Stuttgart starb in meinen Armen, da er trotz Krankheit die täglichen Appelle besuchen musste."[33]

Bericht über den Abriss der Synagoge, 12. November 1938.



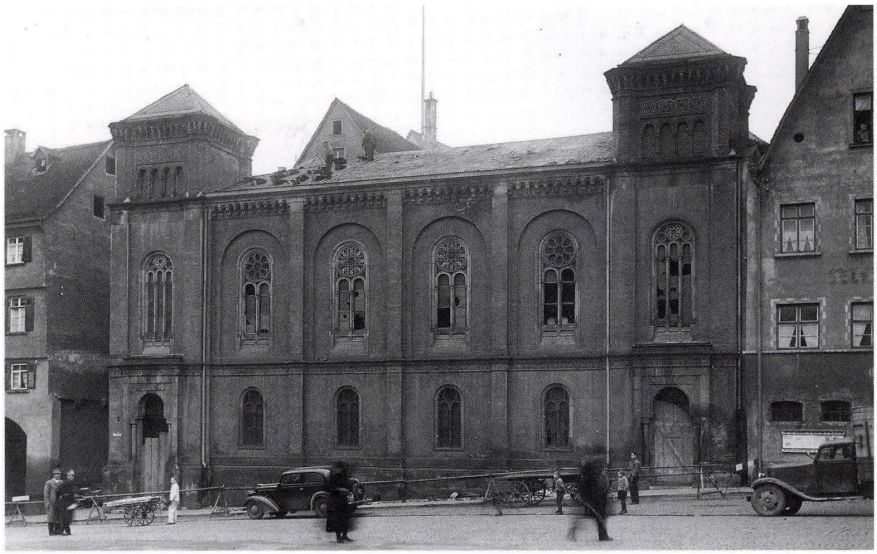
Raſche Erfüllung

Heute beginnt der Abbruch der Synagoge

m. Steine des Anſtoßes werden aus dem Weg geräumt. Es ſind die ſchmutzigroten Bauſteine der Synagoge, mit deren Abbruch heute noch begonnen wird. Die Abbruchleitung hat die Stadtverwaltung Ulm übernommen. Am Freitagabend erreichte uns dieſe Meldung und mit uns freut ſich ganz Ulm, daß der Wunſch der geſamten Bevölkerung ſo raſch und in vollem Umfang in Erfüllung geht.

Aus verſtändlichen Gründen richtete ſich der Volkszorn bei der in dieſer Woche notwendigen Judenabrechnung gegen die Synagoge, dieſen abſtoßenden Bau aus einer fremden Welt, deſſen Anblick jedermann genau ſo anekelte, wie die Hakennaſen der „Gerechten", die über ſeine Schwelle gingen. Es war einmal ein verunſtalteter Weinhof —, ſo wird man einſt ſagen. Die Baugeſinnung des Dritten Reiches wird dieſem Platz wieder ein neues Geſicht geben, würdig ſeiner reichen Geſchichte.

Beginn der Abbrucharbeiten an der Synagoge, Mitte November 1938.



Über das Geschehen in der Synagoge gibt der Bericht der Feuerwehr vom 14. November 1938 Auskunft, die wegen der Gefahr des Übergreifens der Flammen auf benachbarte Gebäude alarmiert worden war: „Am Donnerstag, den 10. d. M. wurde die Feuerwehr Ulm 3.55 Uhr von der Rathauszentrale alarmiert. Von dort wurde mir telefonisch mitgeteilt, dass der Feuermelder auf dem Weinhof abgelaufen sei. Derselbe Melder wurde 3.58 Uhr nochmals in Tätigkeit gesetzt. Ob es und wo es brennt, war nicht bekannt. Der Löschzug II rückte nach dem Weinhof ab und fand dort die Synagoge innen hellleuchtend u. brennend vor. Hauptbrandmeister Kummer, der mit dem Motorrad nach der Brandstelle eilte, ordnete sofort einen Innenangriff an, der durch die östlich gelegene Haustüre, die bei Ankunft der Wehr teilweise eingeschlagen war, erfolgte. Im Innern brannten am Platze der Bundeslade die Bodenteppiche; die Bundeslade selbst war von Hand zerstört, ebenso waren die flankierenden Ständerleuchter umgerissen. Das Hauptfeuer war auf der gegen den Weinhof gelegenen Empore. (...) Nachdem sämtliche Brandnester gelöscht waren, rückte gegen 5.20 Uhr die Wehr wieder ab."[34] Über die Brandursache war im Feuerwehrbericht zu lesen: „Dass hier Brandstiftung vorliegt, ist außer allem Zweifel."[35]

Noch in der Pogromnacht wurden mindestens 25 Ulmer Juden im Polizeigefängnis im Griesbad inhaftiert und in den folgenden Tagen – zusammen mit weiteren jüdischen Bürgern – in das Konzentrationslager Dachau verschleppt. Als sogenannte „Judenvermögensabgabe" und „Sühneleistung" deklariert, verlangte das NS-Regime am 18. November von den in Deutschland lebenden Juden etwa ein Viertel bis ein Fünftel ihres Eigentums.[36] Von ausreisewilligen Juden wurde eine sogenannte Sicherheitsleistung einbehalten. Das Ausgangsverbot für Juden bestand weiter und jüdische Einrichtungen durften zunächst nicht mehr benutzt werden.

In Ulm öffnete erst am 21. November die Gaststätte im jüdischen Gemeindehaus wieder, aufgrund des Ausgehverbots jedoch nur bis 19.45 Uhr. Am 18. November erfuhren die Gemeindemitglieder erstmals Näheres über die Entlassungsmodalitäten für die in Dachau inhaftierten Familienangehörigen. Demnach sollte zuerst entlassen werden, wer in „Arisierungs"-Verhandlungen steckte, wer unmittelbar vor der Auswanderung stand, wer im Ersten Weltkrieg für das Vaterland gekämpft hatte und wessen Beruf der Exportförderung diente. Für die anderen blieb nur das bange Warten auf ihre Freilassung. Besonders der Rechtsanwalt Dr. Leopold Hirsch engagierte sich für die Inhaftierten.

Für den Viehhändler Julius Barth traf keines der zur bevorzugten Entlassung einschlägigen Gruppenmerkmale zu. So musste er weiterhin die Misshandlungen im Konzentrationslager Dachau erleiden, wo er am 24. Dezember 1938

Aus der zerstörten Synagoge entfernte Leuchter, Ende 1938.



unter ungeklärten Umständen starb. Julius Barth war damit das erste Todesopfer der Judenverfolgung in Ulm. Der junge Bankier Friedrich Mayer wurde trotz seiner Blutkrankheit bis zum 12. Dezember 1938 nicht entlassen und wie seine gesunden Leidensgenossen schikaniert. Völlig geschwächt kehrte er nach Ulm zurück, konnte sich nicht mehr erholen und verstarb schließlich am 17. März 1939.

Zwar war die Synagoge während des Pogroms nur teilweise beschädigt worden, aber dennoch durfte die jüdische Gemeinde ihr Gotteshaus nicht mehr benutzen. Bereits am 12. November 1938 teilte das „Ulmer Tagblatt" mit, dass mit den Abbrucharbeiten noch an diesem Tage begonnen würde, was auch tatsächlich geschah. Über das Grundstück der ehemaligen Synagoge wurde zwischen der Israelitischen Gemeinde und der Stadt Ulm am 5. Mai 1939 ein Kaufvertrag abgeschlossen und als Kaufpreis 22 Reichsmark je Quadratmeter vereinbart. Zusammen sollte die Stadt abzüglich der Schulden der Gemeinde bei der Stadt 19.595 Reichsmark bezahlen. In der Gemeinderatssitzung vom 23. Juni 1939 merkte Wilhelm Dreher an: „...ob es sich nach Lage der Verhältnisse nicht empfiehlt, den Kauf der Grundstücke noch etwas zurückzustellen. Die Erwerbung werde dann vielleicht zu günstigeren Bedingungen möglich sein." Nachdem der Oberbürgermeister diese Anregung überprüft hatte, erfolgte am 7. Juli 1939 ein Ergänzungskaufvertrag. Er reduzierte den Quadratmeterpreis auf 15 Reichsmark, womit die Stadt für 14.498 Reichsmark das Synagogengrundstück und eine weitere Parzelle erwarb. Für den Abbruch der Synagoge musste die jüdische Gemeinde zudem noch 4.000 Reichsmark erstatten.

Der erste behelfsmäßige Gottesdienst der israelitischen Gemeinde durfte am Freitag den 25. November 1938 im Saal des Gemeindehauses begangen werden. Der in der Pogromnacht schwer verletzte Rabbiner Dr. Julius Cohn erholte sich nur langsam, und an ein geregeltes Gemeindeleben war nun nicht mehr zu denken. Am ersten Tag des Pessachfestes des jüdischen Jahres 5699 (4. April 1939), fand der letzte Gottesdienst von Rabbiner Cohn im provisorisch eingerichteten Betraum im israelitischen Gemeindehaus statt. In einer bewegenden Predigt deutete der Rabbiner auf die leeren Reihen in der Gemeinde, verglich die Situation der deutschen Juden mit dem Exodus aus Ägypten und verabschiedete sich. Wenige Tage später emigrierte er nach Großbritannien. Die immer kleiner werdende Gemeinde traf sich danach noch weiterhin in dem Gebäude. Am 30. August 1939 erfolgte durch den württembergischen Innenminister auch die formale Auflösung der israelitischen Religionsgemeinden Ulm, Baisingen, Buchau, Buttenhausen, Crailsheim, Heilbronn, Laupheim, Mergentheim, Niederstetten, Oberdorf und Rexingen. Zurückgezogen und isoliert fanden im Gemeindehaus am Weinhof noch behelfsmäßige Gottesdienste statt.[37]

Das Gemeindehaus musste am 24. August 1941 geräumt werden. Die verbliebenen Kultgegenstände wurden im Hinterhaus Neutorstraße 15, der Betraum und die Gemeindekanzlei im ehemaligen Magazin der Firma „Gebrüder Steiner" untergebracht. In dem letzten erhaltenen Brief von Emmy Frankfurter vom 19. November 1941 schrieb sie über den letzten Betsaal der Gemeinde in der Schuhhausgasse 9: „Seit vorigen Samstag haben wir wieder Gottesdienst in der Schuhhausgasse. Aber ich fürchte die hohen und schlechten Treppen, wie schnell ist ein Unglück passiert und man hat ein Bein oder Arm gebrochen. So beten Frau Wolf und ich zusammen zu Hause und bitten den Allmächtigen, daß er Euch, unser Alles auf der Welt, in seinen Schutz nehmen möge."[38] Die Schuhhausgasse 9 ist der letzte bekannte Ort eines gemeinschaftlichen jüdischen Betraumes.

Nach dem Abriss der Synagoge war auf dem Gelände ein Löschwasserteich für den Luftschutz angelegt worden. Infolge des Kriegsendes und der Besetzung Ulms fiel das Synagogengrundstück zunächst an den Treuhänder Heinrich Strobel, der im Auftrag der US-amerikanischen Militärregierung alle ehemals in jüdischem Eigentum befindlichen Gebäude, Firmen und Grundstücke in Ulm verwaltete. Am 21. Juni 1948 ging das Eigentum an dem Grundstück wieder an die Stadt über. Noch im selben Jahr folgten Verhandlungen mit der „Jewish Restitution Successor Organisation" (IRSO) über eine Wiedergutmachung bzw. Rückerstattung. Die IRSO verzichtete 1950 auf eine Rückgabe der

Grundstücke der ehemaligen Gemeinde und verlangte stattdessen eine Nachzahlung zum Verkaufspreis. Im ausgehandelten Vertrag übertrug die IRSO etwaige Wiedergutmachungsansprüche an die Stadt, die 40.000 DM in drei Raten zahlte. Von der Bundesrepublik Deutschland erhielt die Stadt Ulm im April 1961 eine Wiedergutmachung für die Zerstörung der Synagoge in Höhe von 5.847,25 DM. Bereits 1955 war das Grundstück von der Stadt Ulm im Rahmen eines Grundstückstauschs an die Sparkasse Ulm gegen das Gebäude Hafenbad 1 abgetreten worden. Die Sparkasse baute auf einem Teil des Synagogengeländes ihre neue Zentrale; über den anderen Teil führt die Neue Straße.

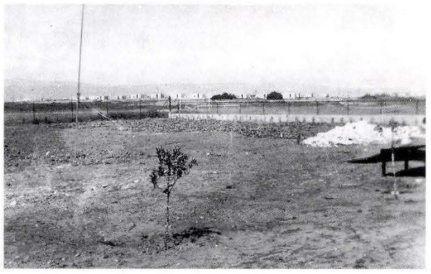
FLUCHT UND EMIGRATION

Von Ulm wanderten in den Jahren 1933 bis 1935 insgesamt 28 jüdische Bürgerinnen und Bürger aus. Im folgenden Jahr stieg die Zahl der Auswanderer auf 48 und schließlich 58 im Jahr 1937, um dann 1938 auf 40 zurückzugehen. Zunächst versuchten vor allem Jugendliche und junge Familien zu emigrieren. Dagegen fiel es den alten Menschen, die meist ihr ganzes Leben in der Stadt verbracht hatten, trotz der Schikanen schwer, ihre Heimat zu verlassen.[39] Nach den traumatischen Ereignissen der Reichspogromnacht war für die Ulmer Juden an ein Zurückkehren in den Alltag nicht mehr zu denken. Wer konnte, verließ das Land und versuchte, im Ausland ein neues Leben anzufangen. Insgesamt 124 Personen, fast ein Viertel der ehemaligen jüdischen Einwohnerschaft, verließen alleine 1939 die Stadt.

Eine Auswanderung war zur damaligen Zeit für deutsche Juden enorm schwierig. In zahlreichen Ländern existierten Zuwanderungsquoten. Für eine Einwanderung in die Vereinigten Staaten waren neben den finanziellen Mitteln auch Bürgschaften, sogenannte „affidavits of support", von den dort lebenden Angehörigen oder Bekannten vorzuweisen. Außerdem wiesen die Vereinigten Staaten bestimmten Herkunftsländern begrenzte Visa-Kontingente zu. Und schließlich war eine Auswanderung teuer und nur unter Verlust großer Teile des Vermögens realisierbar. Neben den Speditions- und Reisekosten sorgten die „Vermögensabgabe" und die „Reichsfluchtsteuer", bei der eine Abgabe von 25 Prozent auf Vermögen ab 50.000 Reichsmark erhoben wurde, für gravierende finanzielle Einbußen. Der Versuch des US-amerikanischen Präsidenten Roosevelt, durch die Konferenz von Évian vom 6.–15. Juli 1938 eine internationale Regelung für die Auswanderung deutscher und österreichischer Juden zu finden, scheiterte auch an der mangelnden Aufnahmebereitschaft der teilnehmenden Länder.

Viele der Ausgewanderten sahen sich auch nach der Emigration einer ungewissen Zukunft gegenüber. Beim Start in ein neues Leben waren sie auf die Hilfe von Freunden und Verwandten angewiesen. Die meisten der Amerikaauswanderer siedelten sich in New York an. Zehntausende deutsche Juden lebten schwerpunktmäßig in den Vierteln „Washington Heights" nördlich von Harlem und an der Upper East Side. Zuvor war im Jahr 1936 Palästina ein Zufluchtsort gewesen. Insgesamt fanden 55 Ulmer Juden in dem britischen Mandatsgebiet Zuflucht. Großbritannien selbst war zunächst kein zahlenmäßig wichtiges Auswanderungsziel. Nach der Reichspogromnacht änderte die britische Regierung ihre Aufnahmepolitik und ermöglichte vor allem Kindern und Jugendlichen, mit den „Kindertransporten" in Sicherheit zu gelangen. Allein 38 Ulmerinnen und Ulmer konnten 1939 auf die britischen Inseln auswandern. Weitere wichtige Aufnahmegebiete waren Südamerika und die Schweiz.

Neuanfang: Garten des Kinderheims „Ahawah" bei Haifa, 1936.



Noch im Frühsommer des Jahres 1941 lag eine zügige Auswanderung der deutschen Juden im Interesse des NS-Regimes. Mit dem Überfall auf die Sowjetunion änderten sich die Ziele der nationalsozialistischen Judenpolitik. Von nun an stand nicht mehr die Vertreibung, sondern die Vernichtung im Vordergrund.

GHETTOISIERUNG

Bis 1939 konnten Ulmer Juden noch in ihren Wohnungen leben. Mit dem am 30. April 1939 erlassenen „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden"[40] änderte sich dies: Der Mieterschutz für Juden wurde gelockert und der „Ulmer Sturm – Ulmer Tagblatt" betitelte am 12. Mai 1939 einen Artikel mit der Überschrift „Juden gehören nur in Judenhäuser". Zunächst wurden sechs im Besitz von Ulmer Juden befindliche Häuser als „Judenhäuser" eingerichtet. Sie hatten die Adressen Beyerstraße 54, Weinhof 3, Schuhhausgasse 9, Neutorstraße 1 und 15 sowie Ensingerstraße 3. Bis zum 31. Dezember 1939 sollten alle Ulmer Juden auf „freiwilliger" Basis dorthin ummieten, danach sollte eine Zwangseinweisung erfolgen. Durch das Gesetz verschlechterte sich die Wohnsituation von Juden in Ulm drastisch. Im gesamten nationalsozialistischen Herrschaftsbereich nahm die Wohnortfluktuation der jüdischen Bevölkerung immer mehr zu.

Das „Judenhaus“ Neutorstraße 1, um 1925.



Das Sammellager Stuttgart-Killesberg, Ende November 1941.



Deportation von Würzburger Juden, darunter auch gebürtige Ulmer, 25. April 1942.



Nachdem sich die Zahl der in Ulm lebenden Juden im Laufe der Jahre 1939 und 1940 weiter verringert hatte, wurde auch die Zahl der „Judenhäuser“ reduziert und noch in Besitz von Juden befindliche Gebäude enteignet. Bereits im Sommer 1939 waren die Behörden dazu übergegangen, jüdische Senioren in notdürftig hergerichtete Zwangsaltersheime auf dem Land auszusiedeln. Viele ältere Ulmer Juden wurden genötigt, zunächst in das jüdische Altersheim in Herrlingen oder später auch nach Dellmensingen zu ziehen.[41] Im Zuge der Auflösung des Herrlinger Altersheimes wurden sie in das heruntergekommene Oberstotzinger Schloss zwangsumgesiedelt. Nach nur wenigen Wochen Aufenthalt in Oberstotzingen wurden die Bewohner und das Personal am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Auch die letzten Insassen der Ulmer „Judenhäuser“ wurden von dort verschleppt und in den meisten Fällen ermordet. Zahlreiche Juden begingen angesichts der hoffnungslosen Lage Selbstmord.

DEPORTATIONEN UND VERNICHTUNG

Bereits 1938 wurden während der so genannten „Polenaktion“ im Vorfeld der Reichspogromnacht Juden aus dem Reichsgebiet abgeschoben. Ebenfalls zu diesen frühen Abschiebungen zählt die „Wagner-Bürckel-Aktion“ vom 21./22. Oktober 1940. Dabei wurden auf Initiative der Gauleiter Wagner und Bürckel mehr als 6.000 Juden aus Baden, Pfalz und dem Saargebiet nach Südfrankreich verschleppt und dort unter anderem im Lager Gurs unter menschenunwürdigen Bedingungen interniert. Unter den Abgeschobenen befanden sich auch mehrere in Baden lebende, aus Ulm stammende Juden.

Mit dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion begann die systematische Erfassung, Ghettoisierung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten. Insbesondere die „Einsatzgruppen“, mobile Einheiten der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD), verübten in großem Umfang Massaker an der jüdischen Zivilbevölkerung in den eroberten Städten und Dörfern.[42] Der Genozid an den europäischen Juden wurde grausige Realität.[43] Den im deutschen Herrschaftsbereich lebenden Juden wurde nun die Möglichkeit zur Auswanderung genommen: Am 23. Oktober 1941 ordnete das Reichssicherheitshauptamt auf Weisung des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, an, „dass die Auswanderung von Juden mit sofortiger Wirkung zu verhindern ist.“[44]

Seit Oktober 1941 fanden die ersten Deportationen von Juden aus dem Reichsgebiet in das besetzte Polen, das Baltikum und nach Weißrussland statt. Für die Verschleppung der jüdischen Bevölkerung in Württemberg und Hohenzollern war die Geheime Staatspolizei/Staatspolizeileitstelle Stuttgart zuständig, die sich dabei auf die Landräte und Polizeidirektoren sowie ein Netz von Verwaltungsstellen im Land stützte. Auf Weisung der Gestapo musste die Jüdische Kultusvereinigung Württemberg die Vorbereitung und Organisation der Transporte vor Ort übernehmen. Die Kosten der Deportationen mussten die Betroffenen selbst tragen. Außerdem wurde ihr Vermögen beschlagnahmt. Die formalrechtliche Grundlage der Enteignung bildete die „11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. 11. 1941“, wonach Juden, die ihren Wohnsitz ins Ausland verlegten, die deutsche Staatsangehörigkeit verloren und ihr Vermögen dem Reich verfiel.[45] Die Umstände der Deportation waren demütigend und der Transport in Güterwaggons so inhuman, dass oft schon auf der Fahrt viele Menschen starben. Insgesamt gingen von Stuttgart aus drei große (am 1. Dezember 1941 nach Riga, am 26. April 1942 nach Izbica und am 22. August 1942 nach Theresienstadt) sowie zahlreiche kleinere Deportationszüge in die Ghettos und Konzentrationslager in den besetzten Gebieten. Nur wenige deportierte württembergische Juden überlebten.[46]

Die erste Deportation von 28 Ulmer Juden begann am 18. November 1941 mit einem „Evakuierungsbescheid“, der per unfreiem Einschreiben ausgehändigt wurde. Bis zum

Die Bahnstation des Vernichtungslagers Treblinka, 1942/43.



25. November mussten die von der Deportation Betroffenen eine komplette Auflistung ihres Vermögens erstellen und beim Bürgermeisteramt abgeben. Am 28. November 1941 mussten sie sich mit dem detailliert vorgeschriebenen beschränkten Gepäck im Schwörhaus auf dem Weinhof melden. Ihr gesamtes übriges Eigentum wurde von der Gestapo beschlagnahmt und später versteigert.[47] Danach wurden sie vom Ulmer Hauptbahnhof mit einem Zug nach Stuttgart und weiter in das Sammellager Killesberg gebracht. Dort wurden sie registriert, ihrer letzten Habseligkeiten beraubt und am 1. Dezember nach Riga transportiert.[48] Von dieser ersten Deportation von Ulmer Juden waren vor allem jüngere Menschen und Familien betroffen, da ein Arbeitseinsatz im Osten vorgetäuscht werden sollte. Bis auf Erwin Ullmann sollte kein Ulmer Jude, der diesem Transport angehörte, überleben.

Am 26. April 1942 folgte der nächste große Transport aus Stuttgart, bei dem erneut auch Ulmer Juden deportiert wurden. Ziel dieses Zuges war diesmal das Ghetto von Izbica. Die aus Ulm stammenden Personen wurden am Freitag, den 24. April 1942, von Ulm nach Stuttgart gebracht und im Sammellager Killesberg interniert. Der Deportationszug transportierte zwei Tage später etwa 1.000 Menschen vom Nordgüterbahnhof in Stuttgart in Richtung Osten. 200–400 Männer wurden im Bahnhof von Lublin selektiert und in das Konzentrationslager Majdanek zur Zwangsarbeit überstellt. Die im Zug verbliebenen Menschen erreichten am 29. April das Ghetto Izbica. Eine Überlebende berichtete über die Zustände bei der Ankunft in Izbica: „Zuerst mussten wir stehen, dann trieben sie uns in ein Haus. Wir waren dreißig Personen in einem Raum, dessen Fenster mit Papierstreifen verklebt waren. Man konnte kaum atmen, wir vermochten uns nicht zu setzen, so eingepfercht waren wir."[49] Weiter berichtete sie über den Zustand des Ghettos: „... Allgemein verwahrlost, es fehlt an allem, nur nicht an Ratten, Mäusen, Flöhen und Wanzen. Keine Abwasseranlage, in den Gassen reicht der Schmutz kniehoch. Vor allem fehlt es an jeglichen Lebensmitteln."[50] Das Ghetto diente in erster Linie als Zwischenstation für die Weiterverbringung in die Vernichtungslager Belzec und Sobibor.[51] Für die Ulmer Opfer kann nicht mehr festgestellt werden, wo sie ermordet wurden.

Die zahlenmäßig größte Deportation von Ulmer Juden erfolgte am 22. August 1942 von Stuttgart nach Theresienstadt. Dieser Transport ist für die Ulmer Juden besonders gut dokumentiert, da mit Resi und Siegmund Weglein zwei Betroffene überlebten. Nachdrücklich schildert Resi Weglein die Deportation in ihren Erinnerungen: „Im August kamen die bitteren Stunden über uns selbst. Am 16. 8. erfuhren wir, daß wir uns zur Aussiedlung nach Theresienstadt fertigmachen sollten. Die Gefühle zu beschreiben, fällt heute noch schwer. Es galt, von allen lieben Menschen, allen lieben Gewohnheiten, von unserem schönen Heim Abschied zu nehmen. (...) Wir wurden am 20. August in unserer Wohnung in der Olgastraße 6 (damals Adolf-Hitler-Ring 62) von einem Schutzmann verhaftet und zum Bahnhof Ulm gebracht, zu den alten Menschen aus dem Altersheim Buttenhausen. In der Wohnung mußte mich im Beisein dieses Schutzmannes Fräulein L. H., ‚Mischling 1. Grades', abtasten, ob ich nicht Gifte oder Waffen unter den Kleidern verborgen hätte."[52] Wie bei den vorangegangenen Deportationen auch, wurden die Menschen aus ganz Württemberg und Hohenzollern im Sammellager Killesberg zusammengefasst und von dort geschlossen nach Osten deportiert. Insgesamt befanden sich 51 Personen mit Geburts- oder Wohnort Ulm in diesem Zug. Über die Ankunft im Sammellager berichtete

Ankunft und Selektion ungarischer Juden in Auschwitz-Birkenau, Sommer 1944.



Resi Weglein: „Gleich beim Eintritt in die Ausstellungshalle wieder Leibesvisitation, bei der meinem Mann die Uhr mit Kette und das Geld abgenommen wurde. Als er sich wehrte und sagte, er sei hundertprozentig Kriegsbeschädigter, wurde erwidert, daß das keine Rolle spiele, da kein Jude eine 900 gestempelte Uhr haben dürfe. Aus meiner Handtasche wurden Kölnisch Wasser und Schokolade gestohlen. (...) Killesberg! Diese Nacht des Wahnsinns und des Grauens bleibt unvergessen. 1076 Menschen, meist über 65 Jahre alt (...) saßen auf Stühlen und mußten so schlafen. Etwa 50 ganz schwere Patienten hatten eine schlechte Lagerstatt, z. T. nur ein unbezogenes Oberbett auf der Erde. (...) An Schlafen war nicht zu denken, da einige irrsinnige Menschen die ganze Nacht schrien. (...) Acht arme alte Menschen sind in dieser Nacht gestorben, zwölf haben wir sterbend zurückgelassen."[53] Da in Ulm von der ehemaligen jüdischen Gemeinde fast nur alte und alleinstehende Menschen zurückgeblieben waren, betrug das Durchschnittsalter der am 22. August 1942 deportierten Ulmer Juden 68 Jahre, drei Viertel von ihnen waren Frauen.

Die Zustände im Konzentrationslager Theresienstadt erforderten bereits in den ersten Wochen insbesondere unter älteren Menschen zahlreiche Todesopfer. Ab dem 24. August 1942 verließen immer wieder große Transporte Theresienstadt. Ziele der Züge waren vor allem die Vernichtungslager Auschwitz und Treblinka, wo viele Ulmer Juden ermordet wurden. Für die in Theresienstadt zurückbleibenden Menschen bedeutete jeder Tag einen stetigen Kampf gegen Hunger und Krankheiten und eine ständige Furcht vor Selektionen und Deportationen in die Vernichtungslager. Im Oktober 1944 rollten die letzten Transporte aus Theresienstadt in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.

Zahlreiche Ulmer Juden waren ab 1933 nach Frankreich, in die Niederlande, in die Tschechoslowakei oder nach Jugoslawien emigriert, wo sie sich vor der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Sicherheit wähnten. Mit der Besetzung dieser Länder gerieten sie wieder in den deutschen Machtbereich. Viele von ihnen wurden inhaftiert und kamen über Sammellager wie Drancy oder Westerbork in die Vernichtungslager nach Polen, wo sie ermordet wurden. In einem Fall wurde eine aus Ulm stammende Frau in das Bordell des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau gezwungen, bevor sie getötet wurde.

Bis Ende 1942 waren fast alle Ulmer Juden aus der Stadt verschleppt worden. Zurück blieben nur in so genannten „privilegierten Mischehen" lebende Menschen und die Familie Hirsch, da Samuel Hirsch als Metallfachmann in der Firma „Neubronner" beschäftigt war. Im Frühjahr 1943 wurde auch die Familie Hirsch deportiert. Im Februar 1945 kam schließlich mit David Eis einer der letzten bis dahin über „privilegierte Mischehen" geschützten Ulmer Juden nach Theresienstadt.

Nach der Kategorisierung der „Nürnberger Gesetze" wurde eine Person mit zwei Großeltern, die „der Rasse" nach Juden waren, als „Halbjude" oder „Mischling ersten Grades" bezeichnet. Wenn diese in der Regel aus christlich-jüdischen Familien stammenden Personen jüdisch erzogen worden waren, wurden sie als „Geltungsjuden" betrachtet und waren ebenso wie „Volljuden" von Judenverfolgung und Genozid betroffen. Ulmer Beispiele hierfür waren Heinz Körner, Heinz Krippel und auch Rosa Mitlehner.

Auch christlich erzogene „Halbjuden" waren von diskriminierenden Maßnahmen wie Heiratsverboten betroffen und mussten gravierende Einschränkungen in Ausbildung und Berufsausübung hinnehmen. Mit fortschreitendem Kriegsverlauf wurden ab November 1944 auch Ulmer „Halbjuden" zur Zwangsarbeit in Lagern herangezogen. Dies waren Kurt Deschler, Kurt Fried,[54] Heinz Körner, Max Stern und eine weitere Person, die auf ihren Wunsch hin nicht namentlich genannt werden möchte.

Durch Zufälle überlebte die Tanzmeisterin Annie Peterka, in deren Stammbaum sich mehrere jüdische Vorfahren befanden. Sie wurde 1942 unter dem Vorwurf der „Tarnung als Arierin" aus einer Theaterprobe heraus verhaftet und zunächst in regulären Gefängnissen und zuletzt im „Arbeitserziehungslager 21" bei Salzgitter inhaftiert.

ÜBERLEBENDE

Die Liste der Überlebenden der Konzentrationslager aus Ulm ist sehr kurz: Alfred Balbier, Sophie von Eiff, David Eis, Heinz Körner, Hermann Thalmessinger, Resi und Siegmund Weglein konnten im Mai 1945 aus Theresienstadt befreit werden. Esther Loewy (später verheiratete Béjarano) überlebte als einzige frühere Ulmer Bürgerin das Vernichtungslager Auschwitz und den Todesmarsch vom Januar 1945. Dr. Ludwig Mann und Frieda Silberstein, geborene Mann, überstanden über vier Jahre das Lager Gurs in Südfrankreich. Gertrude Ullmann und ihre Tochter überlebten bis zur Übergabe des Lagers in Bergen-Belsen und wurden noch im April 1945 in Richtung Theresienstadt verschleppt. Am 13. April 1945 befreiten amerikanische Truppen die beiden Ulmerinnen in der Nähe von Magdeburg aus dem Zug. Erwin Ullmann durchlitt mehrere Lager und überlebte als einziger Ulmer Jude das Ghetto von Riga. Unter ganz anderen Umständen gelang es Fritz Hirsch, später Fred genannt, den Holocaust zu überleben. Da er sich als amerikanischer Staatsbürger ausgab, konnte er der Deportation entgehen. Er wurde von der Gestapo interniert und schließlich am 6. Januar 1945 ausgetauscht.

NACHKRIEGSZEIT

Die wenigen Überlebenden der Konzentrationslager standen vor dem Nichts. Nicht nur hatten sie selbst unbeschreibliches Leid erfahren, in vielen Fällen waren sie die einzigen Überlebenden ihrer Familien. Im Wissen um die Verbrechen der Deutschen und ihrer Verbündeten vermochten nur die Wenigsten in ihre ehemalige Heimat zurückzukehren. Nach Ulm kehrten nur das Ehepaar Weglein, David Eis und Heinz Körner zurück. Letzterer wanderte aber bald mit seiner Familie aus. Eine jüdische Gemeinde existierte nach dem Holocaust in Ulm nicht mehr. Die hier lebenden Juden waren der kleinen württembergischen Gemeinde in Stuttgart zugeordnet. Für hohe Feiertage war daher eine Fahrt in die Landeshauptstadt notwendig. Ein Generationenwechsel fand nicht mehr statt.

Für eine kurze Zeit, zwischen Kriegsende und Mitte der 1950er Jahre, lebten in Ulm neben wenigen noch verbliebenen Ulmer Juden tausende jüdischer „Displaced Persons" (DPs). Dies waren Personen nichtdeutscher Staatsangehörigkeit, die im Zweiten Weltkrieg aus ihren Heimatländern geflüchtet oder von den deutschen Besatzungsbehörden verschleppt worden waren. Dabei handelte es sich insbesondere um Zwangsarbeiter, Gefangene und Überlebende der Konzentrationslager. Sie wurden von Hilfsorganisationen der UNO wie der „United Nations Relief and Rehabilitation Administration" (UNRRA) betreut und entweder in ihr Heimatland oder in andere Staaten umgesiedelt. In Ulm bestanden diese „Displaced Persons Camps" in der Donaubastion, in der Boelcke-Kaserne, in der Sedan-Kaserne, in der Hindenburg-Kaserne und speziell für Kinder in der Bleidorn-Kaserne. Wie aus der ersten UNRRA-Statistik für Ulm vom Dezember 1946 hervorgeht, lebten zu diesem Zeitpunkt etwa 6.000 „Displaced Persons" im Stadtgebiet von Ulm. Die überwiegende Mehrheit davon waren Juden, die in der Regel abgetrennt von der übrigen Stadtgesellschaft auf die Möglichkeit zur Auswanderung warteten. Die Lager bestanden noch bis September 1949.

NEUANFANG

Als besonders frühes Beispiel für die Erinnerung einer Stadt an die furchtbaren Verbrechen an ihre jüdischen Mitbürgern gab Oberbürgermeister Theodor Pfizer den Auftrag zur Erforschung der Verfolgung der Ulmer Juden. Der im Einwohnermeldeamt der Stadt Ulm beschäftigte Angestellte Heinz Keil, ein Gründungsmitglied der Ulmer Nachkriegs-SPD, trug unzählige Akten zusammen, befragte ehemalige Ulmer Juden und verfasste 1961 eine umfassende Dokumentation,[55] die auch die Grundlage für das vorliegende Gedenkbuch darstellt. Besonders wichtig für die Wiederannäherung der Stadt an ihre ehemaligen jüdischen Bürgerinnen und Bürger war dann der Entschluss, diese nach Ulm einzuladen. Die erste Einladung wurde 1983 ausgesprochen, weitere folgten 1988, 1991 und 1997.

Durch einen Beschluss der Innenminister vom 9. Januar 1991 wurde jüdischen Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion die Möglichkeit eröffnet, als „Kontingentflüchtlinge" nach Deutschland einzureisen. Zahlreiche Menschen jüdischer Abstammung gelangten so nach

Übergabe von Heinz Keils Dokumentation über die Judenverfolgung in Ulm, 1961. Von links: OB Pfizer, David Eis, Alfred Adler, Grete und Julius Moos, Alfred Moos und Berthold Wolf.



Deutschland und wurden auf die Bundesländer verteilt. In Ulm entstand als Außenstelle von Stuttgart auf diese Weise eine jüdische Gemeinde, die seit dem Jahr 2000 mit Shneur Trebnik wieder einen Rabbiner hat – 61 Jahre, nachdem Dr. Julius Cohn die Stadt hatte verlassen müssen.

ZUM GEDENKBUCH

Die Erstellung des „Gedenkbuches für die Ulmer Opfer des Holocaust" ging zurück auf eine Ankündigung von Oberbürgermeister Ivo Gönner bei der Eröffnung der Veranstaltung zum Holocaust-Gedenktag am 27. Januar 2004 im Stadthaus Ulm. Ausgangspunkt war das Problem, dass nach fast 50 Jahren viele Angaben in der 1961 im Auftrag der Stadt von Heinz Keil erstellten, sehr verdienstvollen „Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm/Donau" inzwischen als unzureichend festgestellt wurden. Für die Gedenkkultur in Ulm fehlte daher eine gesicherte Grundlage.

Außerdem gab es von vielen jüdischen Opfern des Nationalsozialismus keine individuellen biografischen Darstellungen. Am 6. Oktober 2006 bewilligte der Fachbereichsausschuss Kultur, Bildung, Sport und Freizeit des Ulmer Gemeinderats daher die Bereitstellung der erforderlichen Mittel für die Erstellung dieses Gedenkbuchs.

Das Gedenkbuch enthält Kurzbiografien zu allen jüdischen Opfern des Nationalsozialismus aus Ulm. Aufgenommen wurden Bürgerinnen und Bürger jüdischer Herkunft, die in Ulm geboren wurden oder sich zwischen dem 1. Januar 1933 und dem 24. April 1945 in Ulm aufgehalten haben und unter der Herrschaft des Nationalsozialismus deportiert wurden. Menschen, die sich aufgrund des nationalsozialistischen Terrors das Leben nahmen oder an dessen Folgen starben, wurden ebenfalls mit ihren Biografien in das Gedenkbuch aufgenommen.

Für die Feststellung der jüdischen Einwohner Ulms zur Zeit des Nationalsozialismus stellte die hohe Wohnortfluktuation aufgrund des „Gesetzes über Mietverhältnisse mit Juden" eine Fehlerquelle dar, zumal die Einwohnermeldekartei der Stadt Ulm im Krieg zerstört wurde. Da sich die Aufenthaltsdauer in Ulm somit in vielen Fällen nicht mehr eindeutig bestimmen lässt, wurden alle Opfer unabhängig davon aufgenommen, wie lange der Aufenthalt in Ulm tatsächlich dauerte.

Die Erstellung der Biografien beruht auf umfangreichen Recherchen in Fachliteratur und archivalischen Quellen sowie auf der Auswertung von Internetfundstellen und Auskünften von Angehörigen der Opfer. Trotz gründlicher Ausarbeitung der Lebensläufe sind Auslassungen und Fehler nicht auszuschließen. Für Ergänzungen und Korrekturen, die in einer zukünftigen Folgeauflage des Gedenkbuchs Berücksichtigung finden können, sind der Verfasser und die Redaktion (stadtarchiv@ulm.de) dankbar.

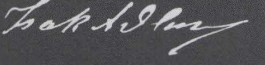
Das Gedenkbuch soll ein Zeichen für die Anteilnahme der Stadt am Schicksal ihrer jüdischen Bürgerinnen und Bürger und ein Dokument des Gedenkens sein. Die Redaktion des Bandes haben das Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm und das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg – KZ-Gedenkstätte übernommen. Die Recherchen für das Gedenkbuch, die bis nach Südamerika, in die Vereinigten Staaten und nach Australien reichten, wurden von zahlreichen Menschen unterstützt, die in der Dankestafel genannt sind. Ihnen allen sei nochmals herzlich gedankt.

BIOGRAFIEN

Eine Kursivsetzung weist auf eine eigene Kurzbiografie hin. Für ausländische Ortsnamen wurde die Schreibweise mit deutschen Buchstaben verwendet.

ADOLFINE ADLER

Adolfine Adler wurde am 2. März 1894 in Bad Mergentheim als Tochter von Adolf und Fanny Adler geboren. Im Jahre 1956 füllte ihr Enkelsohn in der Gedenkstätte Yad Vashem ein Registrierungsformular für Holocaustopfer aus.[56] Darin ist nachzulesen, dass Adolfine Adler während des Zweiten Weltkrieges eine Zeit lang in Ulm wohnte. Wann und wie lange, ist nicht nachvollziehbar. Eine weitere Spur ihres Lebens findet sich im baden-württembergischen Gedenkbuch von 1969.[57] Dort ist als ihr letzter Wohnort Schwäbisch Hall angegeben. Offenbar lebte sie hier in einem Heim für behinderte Menschen. Ihr Name findet sich wieder auf der Transportliste der Deportation „XIII/I" von Stuttgart nach Theresienstadt am 22. August 1942. Dort kam sie am 18. Dezember 1942 im Alter von 48 Jahren ums Leben.



ISAK ADLER

Isak Adler kam am 6. April 1877 als Sohn von Elias Adler und seiner Ehefrau Sofia, geb. Kauffmann, in Laupheim zur Welt. Am 23. November 1913 heiratete der Kaufmannssohn Frieda Obernauer und zog mit ihr nach Ulm. Hier brachte seine Ehefrau 1916 in der Herrenkellergasse 8 die Tochter Erna Sofie – sie blieb das einzige Kind – zur Welt.[58] Isak Adler war von Beruf Viehhändler. Zu Beginn der 1930er Jahre schickte er seine Tochter Erna in ein katholisches Internat bei Nördlingen. Die Tochter absolvierte dort 1932 die Mittlere Reife. Nach ihrer Rückkehr nach Ulm lernte sie den Jurastudenten Alfred Moos kennen und folgte ihm in die Emigration nach London, wo sie mit Hilfe des jüdischen Flüchtlingskomitees zunächst eine Stelle als Kindermädchen antrat und dann eine Ausbildung zur Kosmetikerin und Friseurin begann.[59] Bereits 1934 beendete sie diese erfolgreich und kehrte nach Ulm zurück, während ihr Verlobter im Mai 1935 nach Palästina emigrierte und von dort aus Ernas Auswanderung und die ihrer Eltern vorbereitete. Im März 1936 konnten Isak und Frieda Adler mit ihrer Tochter ein Schiff nach Palästina besteigen.[60] Dieses kam dort am Vorabend des Pessachfestes im April an. Noch am selben Tag heirateten Erna Adler und Alfred Moos in Tel Aviv. Die Eile war geboten, da es nach jüdischer Tradition nicht gestattet war, in den 50 Tagen zwischen Pessach und Schawuot die Ehe einzugehen.[61] Allerdings hatten Isak und Frieda Adler im Gegensatz zu ihrer Tochter lediglich ein Besuchsvisum für Palästina erhalten und mussten nach dem Ausbruch blutiger Unruhen, die wegen zunehmender Überfremdungsängste der ansässigen Araber ausgebrochen waren, das Land verlassen und an die Donau zurückkehren. Weil sich Isak Adlers Gesundheitszustand verschlechterte – er musste sich unter anderem einer schweren Operation unterziehen –, traten weitere Auswanderungspläne zunächst in den Hintergrund. Erst die Reichspogromnacht veranlasste die Eheleute, Deutschland endgültig zu verlassen. Da ihre Auswanderung überwiegend durch Tochter und Schwiegersohn geplant und finanziert wurde, erhielten Isak und Frieda Adler bereits im

Frühjahr 1939 die Einreisegenehmigung für Palästina. Zwischen der Reichspogromnacht und dem Zeitpunkt ihrer Ausreise war ihnen nahezu ihr gesamtes Hab und Gut enteignet worden. Sie hatten neben der Pferdehandlung und ihrer Wohnungseinrichtung einen Garten im Vorderen Stockach in Einsingen eingebüßt, mussten 25.000 Reichsmark „Reichsfluchtsteuer“ und 16.000 Reichsmark „Sühneleistung“ begleichen, wozu noch 4.000 Reichsmark für das bei der Ausreise mitgenommene Umzugsgut kamen. Nur wenige Monate nach der geglückten Flucht nahm sich Isak Adler am 12. Juli 1939 im Mittelmeer bei Nathanya das Leben. Die erlebten Demütigungen und die Entrechtung sowie eine fremde Umgebung, in der er sich nicht mehr zurecht finden konnte, waren wohl die wesentlichen Gründe dafür. Seine Witwe kehrte Anfang der 1950er Jahre mit Tochter, Schwiegersohn und Enkel Michael nach Ulm zurück, wo sie 1956 in Söflingen verstarb.



Isak und Erna Adler, um 1900.



Anna Bach

ANNA BACH GEB. STEINER

Anna Bach kam am 13. Juli 1890 als erstes von fünf Kindern von Julius Steiner und seiner Ehefrau Helene, geb. Friedmann, in Ulm zur Welt. Sie war die ältere Schwester von *Charlotte Steiner.* Bis zu ihrer Hochzeit am 29. Januar 1914 lebte Anna in der Neutorstraße 13 in dem Haus, in das später der bekannte Kinderarzt Dr. Hugo Neuhaus ziehen sollte.[62] Ihr Vater Julius Steiner entstammte einer alteingesessenen Ulmer Kaufmannsfamilie und war Teilhaber der im Hinterhaus des Wohngebäudes befindlichen Firma Steiner & Friedmann, die u. a. mit Baumwollprodukten handelte. Neben seinen geschäftlichen Verpflichtungen engagierte sich Annas Vater in der israelitischen Gemeinde, in der er als Mitglied des Vorsteheramtes wirkte. Im Alter von 23 Jahren heiratete Anna den 16 Jahre älteren Rechtsanwalt Alfred Bach und zog zu ihm nach Stuttgart. Als sieben Monate später der Erste Weltkrieg begann, rückte ihr Ehemann als Leutnant der Reserve ins Feld. Er wurde für seine militärischen Verdienste ausgezeichnet und kehrte nach dem Krieg wieder in seinen Anwaltsberuf zurück. Anna Bach hatte einen Sohn, dem unter dem nationalsozialistischen Regime die Auswanderung nach Südafrika glückte. Ihr als Frontkämpfer hoch dekorierter Ehemann zerbrach an den Demütigungen und Entrechtungen seitens der Nationalsozialisten und nahm sich am 12. August 1935 mit einer Pistole das Leben.[63] Noch im selben Jahr zog Anna Bachs betagte Mutter Helene zu ihr nach Stuttgart, wo sie bald danach verstarb. Im Rahmen der „Euthanasieaktion“ verlor Anna Bach ihre Schwester Charlotte Steiner, die am 24. Juni 1940 in Grafeneck ermordet wurde. Sie selbst wurde am 1. Dezember 1941 von Stuttgart aus nach Riga deportiert, wo sie unter nicht mehr nachvollziehbaren Umständen ums Leben kam.

EUGENIE BACH

Eugenie Bach kam am 9. April 1879 als Tochter des Kaufmanns Isidor Bach und seiner Ehefrau Leonore, geb. Mamelsdorff, in Ulm zur Welt. Ihr Vater stammte aus Altenstadt und ihre Mutter aus Mannheim. Sie war das jüngste unter vier Geschwistern, von denen die drei älteren noch in Stuttgart geboren worden waren. Im Jahre 1877 kam die Familie nach Ulm, wo sie zwölf Jahre lang in der Frauenstraße wohnte. Die Familie verzog vermutlich am 2. Februar 1889 aus Ulm und ist dann erst wieder am 24. September 1912 in München nachweisbar.[64] In München lebten die Bachs im dritten Stock des Hauses Lindwurmstraße 125. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges musste Eugenie Bach in das Krankenhaus der Israelitischen Kultusgemeinde in der Hermann-Schmid-Straße 5–7 ziehen, von wo sie am 3. Juni 1942 zusammen mit ihrer Schwester Karolina und 48 weiteren Personen im Rahmen des ersten Alterstransportes aus dem Deutschen Reich nach Theresienstadt deportiert wurde.[65] Das von Chefarzt Dr. Julius Spanier geleitete Krankenhaus war auf persönlichen Wunsch von Reichsführer-SS Heinrich Himmler geräumt worden, da Raum für eine NS-Schwesternschule gewonnen werden sollte.[66] Der Transport mit der Nummer „II/2“ erreichte das Ghetto am darauf folgenden Tag. Drei Tage später wurde auch die dritte Schwester, Elisabeth, genannt Elsa, mit dem nächsten Münchener Transport nach Theresienstadt deportiert. Eugenie Bach erlag den dortigen Lebensbedingungen nach nur wenigen Wochen Aufenthalt am 15. Juli 1942. Für ihre beiden Schwestern jedoch ging das Leiden weiter, bis sie am 19. September 1942 zusammen mit 2.000 anderen Menschen nach Treblinka deportiert und in den dortigen Gaskammern ermordet wurden.



Die Kennkarte von Eugenie Bach, 1939.

BEATE BAERTIG

Beate Baertig wurde am 15. März 1932 in Karlsruhe geboren. Sie war die Nichte von *Heinrich* und *Eda Barth* und lebte am Ende der 1930er Jahre mit ihnen zusammen in Ulm.[67] Gemeinsam mit ihrem Onkel, ihrer Tante und ihrer Cousine *Suse Barth* wurde sie am 28. November 1941 von Ulm über Stuttgart nach Riga deportiert. Wann und unter welchen Umständen sie dort umkam, ist nicht mehr nachvollziehbar.

RECHA THEKLA BAERTIG GEB. SCHLESINGER

Recha Thekla Baertig kam am 11. Oktober 1894 in der kleinen Kraichgaugemeinde Flehingen bei Karlsruhe als Tochter des Metzgers und Viehhändlers Moses Schlesinger und dessen Ehefrau Bertha, geb. Liewig, zur Welt. Nach dem Gedenkbuch des Bundesarchivs ist anzunehmen, dass Recha Baertig in den 1930er Jahren vorübergehend bei ihrer mit dem Viehhändler *Heinrich Barth* verheirateten jüngeren Schwester *Eda Barth* in Ulm gelebt haben dürfte. Von Bruchsal aus wurde Recha Baertig am 22. Oktober 1940 in das südfranzösische Lager Gurs deportiert.[68] Knapp zwei Jahre später verschleppte man sie von dort über das im Norden von Paris gelegene Durchgangslager Drancy-Le Bourget nach Auschwitz-Birkenau. In dem im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau erhaltenen Begleitschreiben zu diesem Deportationstransport hieß es: „Der Transport verließ am 10. August 1942 (um 8.55 Uhr Anm. d. V.) Le Bourget-Drancy und hatte die Transportzugnummer D901/12 mit 1000 Juden. Der erfasste Personenkreis entspricht den gegebenen Richtlinien. Transportführer ist Feldwebel Krüger, dem die namentliche Transportliste in zweifacher Ausfertigung mitgegeben wurde. Die mitgegebene Verpflegung wie üblich pro Jude für 14 Tage. Die Meldung ging an: 1. RSHA Referat IV B4 z. Hd. SS-Obersturmbannführer Eichmann in Berlin 2. An den Inspekteur der KZ in Oranienburg und 3. An das KL Auschwitz.“[69] Auf der Transportliste des Zuges ist Recha Baertig unter der Nummer 423 aufgelistet, wobei sich der aus 1.006 Deportierten bestehende Transport aus 997 Juden aus dem Deutschen Reich sowie weiteren aus Polen, Frankreich, der Sowjetunion und der Tschechoslowakei zusammensetzte. Der Zug benötigte für die Strecke Drancy – Auschwitz zwei Tage. Bei der Ankunft wurden die Deportierten selektiert. 240 Menschen wurden ins Arbeitslager geschickt, alle anderen sofort in den Gaskammern ermordet.[70] Da in Recha Baertigs Karteikarte in Auschwitz keine Registrierungsnummer eingetragen wurde, dürfte sie aller Wahrscheinlichkeit nach direkt nach ihrer Ankunft am 12. August 1942 ermordet worden sein.[71]

ALFRED BALBIER

Alfred Balbier kam am 22. Mai 1880 als Sohn von Samuel Balbier und Sara, geb. Dreifuss, in Ulm zur Welt. Sein Vater stammte aus Schwäbisch Hall und seine Mutter aus Altdorf. Zunächst betrieb der Vater ein Schuhgeschäft am Marktplatz. Ab 1896 lautete die Geschäftsadresse dann Münsterplatz 44.[72] Alfred Balbier hatte noch fünf Geschwister, wobei sein jüngerer Bruder Leopold bereits kurz nach der Geburt im Jahre 1882 verstorben war. Sein Bruder *Otto* nahm sich 1935 in München das Leben.

Alfred Balbier wurde am 23. Februar 1945 mit dem Transport „II/35" von München nach Theresienstadt deportiert. Das späte Deportationsdatum deutet darauf hin, dass er in einer „privilegierten Mischehe" lebte. Er überstand die Entbehrungen der letzten Monate und wurde im Mai 1945 von der Roten Armee aus dem Konzentrationslager befreit, worauf er wieder nach München zurückkehrte. Er verstarb dort am 14. Oktober 1961.[73]


Tagtäglich
kommt es in meinem Geschäfte vor, dass Leute ausdrücklich dieselben Schuhe und Stiefel verlangen, welche sie getragen.
Warum?
Die Kunden hatten Wolf'sche Schuhe bei mir gekauft und waren damit so zufrieden, dass sie keine anderen Schuhe und Stiefel mehr nehmen, als solche, welche den vollen Namen
S. Wolf, Mainz
auf der Sohle tragen. Zu beziehen durch
S. Balbier, Münsterplatz.

Geschäftsanzeige der Schuhhandlung Balbier, 1900.

OTTO BALBIER


Otto Balbier
Elli Balbier
geb. Adler
Vermählte
München, 27. April 1933
Bavaria-Ring 35/1.

Heiratsanzeige von Otto und Ella Balbier.

Otto Balbier kam am 15. April 1881 als Sohn von Samuel Balbier und dessen Ehefrau Sara, geb. Dreifuss, in Ulm zur Welt. Otto Balbier war von Beruf Handelsvertreter und wohnte am Ulmer Münsterplatz, wo seine Eltern ein Schuhgeschäft betrieben.[74] Knapp zwei Wochen nach seinem 52. Geburtstag heiratete er am 27. April 1933 in München Ella Adler. Am 3. September 1933 fand der Umzug nach München statt, wo das Ehepaar in der Unertlstraße 4 wohnte. Die Ehe blieb kinderlos. In der bayerischen Landeshauptstadt war Otto Balbier bei der Firma „Leopold Stern", einem Großhandel für Porzellan, Glaswaren und Keramik beschäftigt. Darüber hinaus übte er auch eine Tätigkeit als Provisionsvertreter für Lederwaren aus.[75] Am 31. April 1935 nahm sich Otto Balbier in München das Leben. Seine Witwe wurde mit ihrer Schwester mit dem ersten Münchener Deportationstransport am 20. November 1941 nach Kaunas/Kowno verschleppt, wo sie am 25. November 1941 zusammen mit den anderen Deportierten in den Wallgräben des Fort IX erschossen wurden.[76]



EDA (ELSE) BARTH GEB. SCHLESINGER

Eda Barth kam am 28. Oktober 1896 als Tochter des Metzgers und Viehhändlers Moses Schlesinger und dessen Ehefrau Bertha, geb. Liewig, in Flehingen zur Welt. Eda Barth, allgemein Else genannt, war die jüngere Schwester von *Recha Thekla Baertig.* Eda verließ Flehingen nach der Hochzeit mit dem ebenfalls von dort stammenden Viehhändler *Heinrich Barth* am 15. August 1919 und zog mit ihm nach Ulm. Im April 1920 kam ihre erste Tochter Lottie zur Welt und acht Jahre später folgte die zweite Tochter *Suse.* Eda führte den Haushalt der Familie in der Olgastraße 81 und später in der Ensingerstraße 21. Nach 1933 verschlechterte sich die Lebenssituation der Familie zusehends, da Heinrich Barth in der Ausübung seines Berufes mit immer stärkeren Einschränkungen konfrontiert wurde. So blieb der Familie nichts anderes übrig, als sich zusätzlich mit dem Verkauf von Einrichtungsgegenständen zu behelfen.[77] Der Tochter Lottie gelang es, 1938 in die Vereinigten Staaten auszureisen und sich so zu retten. Im Jahre 1991 berichtete die Überlebende über den Abschied am Ulmer Bahnhof: „Ich sehe heute noch vor meinen Augen meine liebe Mutter auf dem Bahnhof in Ulm. Es war gut, daß ich jung und dumm war, denn heute verstehe ich besser, was der Blick in ihren Augen bedeutete."[78]
Die Stigmatisierung der noch in Ulm verbliebenen Juden durch den „Judenstern" belegt ein anderer Augenzeugenbericht.[79] Über 20 Jahre lang gehörte Eda Barth auf dem Ulmer Markt zu den Stammkundinnen von Markthändlerin Hauser, wie sich deren Nichte beim Besuch ehemaliger Ulmer Juden im Jahre 1991 erinnerte. Eines Tages habe ihre Tante die befreundete Kundin Eda Barth mit ihrer Tochter Suse vor ihrem Marktstand auf raue, aber nett gemeinte Art angesprochen: „Ha, was schtandet ihr denn so domm na?" Die beiden, die ihre Einkaufstaschen ungewöhnlich hoch vor sich hingehalten hatten, senkten daraufhin betroffen ihre Arme, wodurch der gelbe „Judenstern" zum Vorschein kam. Das Tragen des „Judensterns" war seit dem 19. September 1941 im Deutschen Reich zur Pflicht geworden. Wenige Monate später gehörte die Familie Barth zu den ersten Ulmer Juden, die über Stuttgart in das Baltikum deportiert und dort ermordet wurden. Der befreundeten Familie Hauser hatte Eda Barth unmittelbar vor ihrer Deportation am Abend des 27. November 1941 zwei Servietten mit dem Monogramm „E. S." (Eda bzw. Else Schlesinger) und ein Erinnerungsfoto überreicht. Danach brach der Kontakt ab.

Heinrich Barth

HEINRICH BARTH



Heinrich und Eda Barth mit Tochter Suse, um 1939.

Heinrich Barth kam am 27. Juni 1888 als Sohn von Liebmann Barth und dessen Ehefrau Rosa, geb. Dreifuß, in Flehingen bei Karlsruhe zur Welt. Wie sein Vater ergriff Heinrich nach seiner Schulzeit den Beruf eines Vieh- und Pferdehändlers. Die bereits seit langer Zeit in Flehingen ansässige Familie Barth war dort sehr geschätzt gewesen. Zwei Familienmitglieder fielen im Ersten Weltkrieg und Heinrichs Bruder Louis war seit 1932 Vorsteher der israelitischen Gemeinde. Auch Heinrich hatte im Ersten Weltkrieg an der Front gedient und war nach dem Krieg nach Flehingen zurückgekehrt. Ein Jahr später heiratete er am 15. August 1919 dort *Eda* Schlesinger. Wie viele andere Juden aus den ländlichen Regionen des heutigen Baden-Württemberg verließ auch Heinrich Barth mit seiner Ehefrau die Heimatgemeinde, um in der größeren Stadt Ulm 1919 nach einem besseren Auskommen zu suchen. Das Ehepaar lebte bis zur Geburt ihrer ersten Tochter in der Basteistraße 33 und zog dann in den ersten Stock der Olgastraße 81. Acht Jahre nach der Geburt ihres ersten Kindes bekamen sie am 11. Juni 1928 die zweite Tochter, der sie den Namen *Suse* gaben. Im Jahre 1933 wechselte die Familie ihren Wohnsitz in die Ensingerstraße 21. Die Nachmieter der Barths in der Olgastraße 81 war die Familie Scholl.[80] Die Verdrängung der jüdischen Gewerbetreibenden traf den mit seinem Bruder *Julius* zusammen arbeitenden Geschäftsmann schwer. Nach und nach verloren die Brüder ihre Stammkunden, und sie konnten immer weniger den Lebensunterhalt für ihre beiden Familien erwirtschaften. Es blieb ihnen nichts anderes mehr übrig, als ihren Besitz in Ulm und Giengen zu veräußern. Wie sich anhand der Wiedergutmachungsakten belegen lässt, erfolgte der Verkauf an einen Privatmann weit unter dem tatsächlichen Wert.[81] Das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden" von 1939 zwang die Familie Barth zum Umzug in den ersten Stock des „Judenhauses" Neutorstraße 15. In der Reichspogromnacht wurde Heinrich Barth misshandelt und am 12. November 1938 in das Konzentrationslager Dachau verschleppt. Während Heinrich Barth Demütigungen und Misshandlungen über sich ergehen lassen musste, konnte seine älteste Tochter Lottie in die Vereinigten Staaten emigrieren. Nach seiner Freilassung aus dem Konzentrationslager Dachau konnten die drei in Ulm verbliebenen Familienangehörigen keine Einreisegenehmigung in die Vereinigten Staaten erhalten. Mit der ersten Deportation aus Ulm wurden die Barths am 28. November 1941 nach Stuttgart und von dort nach Riga verschleppt, wo sie vermutlich ermordet wurden. Nach dem Krieg wurde Heinrich Barth vom Amtsgericht Ulm mit Wirkung vom 24. Dezember 1945 für tot erklärt.



JULIUS BARTH

Julius Barth kam am 14. Juni 1891 in Flehingen als Sohn des Viehhändlers Liebmann Barth und dessen Ehefrau Rosa, geb. Dreifuß, zur Welt. Gut ein Jahr nach seinem älteren Bruder *Heinrich* verließ Julius Barth seine Heimatgemeinde und kam nach seiner Hochzeit mit Theodora Wolff am 27. Juli 1920 nach Ulm, um eine Vieh- und Pferdehandlung zu eröffnen. Fast die gesamte Zeit lebte das Ehepaar Barth im Haus König-Wilhelm-Straße 35, das sich seit 1921 in ihrem Eigentum befand. Hier war auch das Büro der Viehhandlung untergebracht.[82] Als Mitglied im Israelitischen Wohltätigkeitsverein kümmerte sich Julius Barth um hilfsbedürftige Gemeindeangehörige. Ebenso wie sein Bruder Heinrich Barth war er als selbstständiger Händler vom Boykottaufruf der Nationalsozialisten besonders schwer betroffen, so dass sich seine Lebensverhältnisse rasch massiv verschlechterten. Julius und Theodora Barth mussten bald ihr Erspartes antasten und schließlich ihr Haus veräußern.[83] Am 4. August 1934 unterzeichnete er notgedrungen den Vertrag über den Verkauf des Ulmer Gebäudes und später auch des Besitzes in Giengen an der Brenz.[84] Wie die Wiedergutmachungsakten belegen, konnten Juden von Beginn der nationalsozialistischen Diktatur an ihr Eigentum in der Regel nur unter Wert verkaufen. Nach dem Verkauf des Hauses zog das Ehepaar im darauf folgenden Jahr in eine Wohnung am „Adolf-Hitler-Ring“ 11 (Promenade 11). Am Tag nach der Reichspogromnacht wurde Julius Barth in das Konzentrationslager Dachau verschleppt.[85] Am 24. Dezember 1938 verstarb er dort unter ungeklärten Umständen. Die Sterbeurkunde nennt als Todesursache „akuten Herztod“, was eine gängige Tarnbezeichnung war. Fest steht, dass der Tod von Inhaftierten bereits Ende 1938 zum Konzept des Konzentrationslagers Dachau gehörte, das darauf angelegt war, Juden durch systematische Misshandlung und Demütigung zur Auswanderung zu zwingen. Die Überführung und Bestattung von Julius Barth, dem ersten Todesopfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Ulm, musste die jüdische Gemeinde übernehmen. Im folgenden Jahr gelang der Witwe die Ausreise in die Vereinigten Staaten, von wo aus sie nach dem Krieg versuchte, die Rückerstattung ihres bei der Ausreise verlorenen Besitzes zu erreichen. Die zähe Auseinandersetzung mit den Käufern der Ulmer Immobilie endete schließlich mit einem Vergleich.



SUSE BARTH

Suse Barth kam am 12. Juni 1928 als jüngere Tochter von *Heinrich Barth* und dessen Ehefrau *Eda*, geb. Schlesinger, im Ulmer Bethesda-Krankenhaus zur Welt. Sie durfte keinem nichtjüdischen Verein beitreten, so dass ihr nur die jüdische Sportgruppe „Schild“ für Sport und Spiel blieb.[86] Weiterhin konnte sie keine reguläre Schule, sondern lediglich die 1936 in Folge der „Nürnberger Rassengesetze“ gegründete jüdische Schule auf dem Weinhof besuchen, in der es nur eine jahrgangsübergreifende Klasse gab. Nachdem ihre acht Jahre ältere Schwester Lottie im Jahre 1938 in die Vereinigten Staaten auswandern konnte, schrieben sie sich gegenseitig Briefe. Ein Brief von Suse Barth enthielt ein Gedicht mit der Zeile „wie schön es wäre, wenn ich nach Amerika kommen könnte“.[87] Dazu sollte es aber nicht mehr kommen, denn im Alter von 13 Jahren wurde sie zusammen mit ihren Eltern und ihrer Cousine *Beate Baertig* am 28. November 1941 von Ulm über Stuttgart nach Riga deportiert, wo sie vermutlich ermordet wurde.



FLORA BAYERSDORFER GEB. MOOS

Flora Bayersdorfer kam am 30. Juli 1878 in Ulm zur Welt und war das zweitälteste Kind von Julius und Friederike Moos, geb. Nathan. Flora hatte noch eine jüngere Schwester namens *Wera,* später verheiratete *Schwarz.* Ihre Eltern lebten unter anderem in der Bahnhofstraße 16.[88] Am 3. März 1902 heiratete Flora den Münchener Schuhfabrikanten Emanuel Bayersdorfer, dessen Vater Hopfenhändler in Regensburg gewesen war. Nach dem Tod ihres Ehemannes heiratete die Witwe am 2. Dezember 1924 den Kaufmann Hermann Weinberg und wohnte mit ihm zusammen in der Augustenstraße 15 in München. Nach eineinhalb Jahren wurde die Ehe geschieden. Flora nahm erneut den Familiennamen ihres verstorbenen ersten Ehemannes an und kehrte nach der Scheidung nach Ulm zurück. Am 24. April 1934 verlegte Flora Bayersdorfer ihren Wohnsitz in die Neu-Ulmer Hermann-Köhl-Straße 16, wo sie seit dem Ableben ihres Vaters im Jahre 1929 über Eigentumsanteile verfügte. Am 21. Mai 1940 musste sie dort ausziehen und in das Haus der Geschwister Bissinger übersiedeln. Der Münchener Einwohnermeldekartei ist zu entnehmen, dass sich Flora Bayersdorfer am 8. März 1943 von Neu-Ulm nach München begeben musste. Als Grund ist in ihrer Karteikarte „Abwanderung" vermerkt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde sie in den am 13. März 1943 von München abgehenden Deportationstransport nach Auschwitz einbezogen.[89]



Atelieraufnahme mit Flora und Hermann Bayersdorfer, 1909.



ESTHER BÉJARANO GEB. LOEWY

Esther Béjarano kam am 15. Dezember 1924 als jüngste Tochter von *Rudolf* und *Margarethe Loewy,* geb. Heymann, in Saarlouis zur Welt, wo ihr Vater gerade eine Anstellung als Kantor und Lehrer bekommen hatte. Esther zog mit ihren Eltern 1936 von Saarbrücken nach Ulm. Die Familie wohnte in der Herdbruckerstraße 8.[90] Esther besuchte das jüdische Landschulheim von Hugo Rosenthal in Herrlingen bis zu dessen Auflösung 1939 und danach noch einige Monate die jüdische Volksschule in Ulm. Nach deren Auflösung zogen die Eltern Loewy 1939/40 zusammen mit Esther zu Verwandten nach Berlin. Während der Vater 1940 eine Anstellung in Breslau bekam und mit seiner Frau dorthin zog, besuchte Esther in Berlin zunächst eine jüdische Schule, anschließend das „Gut Winkel", sowie das landwirtschaftliche Gut in Ahrensdorf. An diesen Einrichtungen wurden jüdische Jugendliche auf die Auswanderung nach Palästina („Hachschara") vorbereitet. Im Juni 1941 wurden alle Vorbereitungslager für die Palästina-Auswanderung geschlossen. Esther kam nun – zusammen mit anderen jüdischen Jugendlichen – in das Zwangsarbeitslager Neuendorf bei Fürstenwalde, das unter Aufsicht der SS stand und bis 1943 existierte. Esther wurde am 20. April 1943 nach Auschwitz-Birkenau deportiert.

Sie hatte schon als Kind Klavier gespielt und erlernte in Auschwitz, weil gerade das Akkordeon im „Mädchenorchester" nicht besetzt war, aus dem Stegreif dieses Instrument und überlebte so. Das Orchester musste täglich morgens beim Auszug und abends bei der Rückkehr der Zwangsarbeiter ins Konzentrationslager Marschmusik spielen. Das Orchester spielte auch am Lagertor von Auschwitz-Birkenau, von wo aus die ankommenden Deportierten entweder zum Tod in der Gaskammer oder zur Sklavenarbeit selektiert wurden. „Sie wußten nicht, was mit ihnen geschieht, aber wir wußten es, und beim Spielen sind uns die Tränen heruntergelaufen." Esther Loewy wurde Ende 1943 aus Auschwitz in das Frauen-KZ Ravensbrück verlegt. Im April 1945 wurde dieses Konzentrationslager evakuiert und die Häftlinge auf den „Todesmarsch" geschickt. Esther konnte fliehen und überlebte – an Körper und Seele tief gezeichnet. Sie war nun 20 Jahre alt. Nach der Befreiung Deutschlands wanderte sie nach Palästina aus. Im Jahr 1950 heiratete sie Nissim Béjarano. Mit ihrem Ehemann und ihren zwei Kindern wanderte sie 1960 von Israel nach Deutschland aus. Bis in die Gegenwart gibt die in Hamburg wohnende Sängerin im Rahmen der Gruppe „Coincidence" Konzerte mit Liedern des Widerstandes. Am 6. Oktober 2008 erhielt Esther Béjarano das Bundesverdienstkreuz.

MARIE BERNHEIM GEB. NATHAN

Marie Bernheim wurde am 27. Juli 1873 als zweites von drei Kindern des Kaufmanns Alexander Nathan und dessen Ehefrau Henriette in Ulm geboren. Maries Eltern hatten sich kurz nach ihrer Eheschließung am 2. April 1871 in Ulm niedergelassen.[91] Marie heiratete am 28. Mai 1896 im Alter von 22 Jahren den Fabrikanten und Kaufmann Siegfried Bernheim aus Augsburg, der als Sohn von Isak und Theresa Bernheim aus Ulm stammte. Die Vermählung fand im Ulmer Rathaus statt. Die Kontakte zwischen den beiden Familien wurden in der Folgezeit noch vertieft, denn bereits ein Jahr später heiratete Marias älterer Bruder Lina Bernheim, die Schwester ihres Ehemannes. Marie und Siegfried Bernheim bekamen in Augsburg die Söhne Kurt, Willy und Heinz. Heinz wanderte schon in den 1920er Jahren nach Argentinien aus und starb 1926 im Alter von 23 Jahren in Buenos Aires. Die beiden älteren Söhne emigrierten nach Hitlers Machtübernahme. Bereits seit Juli 1910 wohnte Maries Vater Alexander Nathan bei ihr in Augsburg, von wo aus er am 15. Mai 1935 wieder nach Ulm zurückkehrte. Einen Monat später zog das Ehepaar Siegfried und Marie Bernheim von Augsburg in eine Pension in der Münchener Goethestraße 54. Es folgten mehrere Umzüge in München, unter anderem am 7. April 1937 in die Giselastraße 18, wo am folgenden Tag Maries Ehemann verstarb.[92]

Am 2. Dezember 1941 wurde sie in das Barakkenlager in der Knorrstraße 148 eingewiesen. Dort musste Marie Bernheim unter sehr unzureichenden Wohnverhältnissen leben, bis sie am 4. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. Über eineinhalb Jahre überlebte sie dort Hunger und Seuchen, bis sie am 14. Januar 1944 aufgrund der Lebensbedingungen im Konzentrationslager starb.



Die Kennkarte von Marie Bernheim, 1939.

Lina Binswanger

LINA BINSWANGER GEB. MOOS

Lina Binswanger kam am 11. Juli 1872 als Tochter des Lederhändlers Isidor Moos und dessen Ehefrau Louise, geb. Neuburger, in Ulm zur Welt. Lina war die Schwester von *Alfred, Bertha* und *Karl Moos.* Die ersten Jahre ihres Lebens verbrachte sie am Weinhof und am Münsterplatz.[93] Sie verließ Ulm nach ihrer Heirat am 28. August 1891 und folgte ihrem Ehemann, dem Fabrikanten Alfred Binswanger, nach Regensburg, wo das Ehepaar die Töchter Martha und Elisabeth bekam. Alfred Binswanger stammte aus Osterberg bei Illertissen und war Gesellschafter der Likörfabrik „Magister Meyer & Hirsch", die seit 1905 bestand. Diese Firma hatte 24 Angestellte und 26 Arbeiter und befand sich am Bereiteranger 15 in München.[94] Alfred Binswanger starb 1933. Die Witwe zog im Juni 1934 nach München und lebte zunächst im zweiten Stock der Destouchestraße 16. Am 4. Januar 1937 musste die Lina Binswanger den nächsten Schicksalsschlag verkraften: die Tochter Martha starb unerwartet im Alter von 42 Jahren. Daraufhin zog deren 1923 geborene Tochter, die Schülerin Anneliese Treumann, zu ihrer Großmutter. Binnen kurzer Zeit hatten die beiden Frauen dann mehrere Wohnungswechsel durchzustehen. Zeitweilig kamen sie auch in einer Pension unter, bis sie schließlich im Übernachtungsheim der Israelitischen Kultusgemeinde in der Hohenzollernstraße 4 aufgenommen wurden. Am 3. April 1942 wurde die Enkelin Anneliese nach Piaski deportiert.

Der Transport setzte sich u. a. aus 343 Münchener und 433 Juden aus Bayerisch-Schwaben, darunter sieben aus Neu-Ulm, zusammen.[95] Anneliese Treumann ist dort seit ihrer Ankunft am 6. April 1942 verschollen. Wenige Wochen später erhielt auch Lina Binswanger ihren Deportationsbefehl. Sie wurde mit dem zehnten Münchener Alterstransport am 25. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert. Dort überlebte sie noch über zehn Monate, bevor sie am 7. Mai 1943 starb.



Die Kennkarte von Lina Binswanger, 1941.

MANFRED BLOCH

Manfred Bloch kam am 12. September 1915 als Sohn des Bäckers und Konditors Joseph Bloch und seiner Frau Maria, geb. Pappenheimer, in Frankfurt am Main zur Welt. Er kam am 1. Juni 1938 nach Ulm.[96] Hier wohnte er zum Zeitpunkt der am 17. Mai 1939 durchgeführten Volkszählung in Ulm im israelitischen Gemeindehaus Weinhof 3.[97] Zu einem unbekannten Zeitpunkt kehrte er in seine Heimatstadt zurück. Am 11. November 1941 wurde Manfred Bloch von Frankfurt am Main nach Minsk deportiert und nach dem Zweiten Weltkrieg auf den 9. Mai 1945 gerichtlich für tot erklärt.[98]



Marie Zivi

MARIE BLOCH GEB. MURR

Marie Bloch kam am 2. Februar 1885 als Tochter der Eheleute Heinrich und Mathilde Murr, geb. Neuburger, in Ulm zur Welt. Die Eltern von Heinrich Murr waren 1871 aus Deggingen am Drackensteiner Hang nach Ulm gekommen, wo Maries Eltern 1874 heirateten. In der Schuhhausgasse 4 betrieb Maries Vater seit 1879 zunächst alleine, später zusammen mit ihren Brüdern, das Geschäft „Alexander Murr: Manufakturwaren- und Aussteuerartikel en gros und en detail". Das Geschäftshaus diente der Familie zugleich auch als Wohngebäude. Marie verließ Ulm nach ihrer Heirat mit dem Apotheker Berthold Zivi aus Colmar am 5. September 1905 und verheiratete sich später ein weiteres Mal mit Nathan Bloch. Nachdem sie sich vermutlich vorübergehend in Freiburg im Breisgau aufgehalten hatte, wurde sie am 22. Oktober 1940 im Rahmen der Deportation badischer Juden von Mannheim nach Südfrankreich verschleppt.[99] Über die Lager Gurs und Récébédou kam sie schließlich in das Lager Rivesaltes, von wo sie am 14. September 1942 in das Durchgangslager Drancy transportiert und nach zwei Tagen mit über 1.000 Personen nach Auschwitz weiter deportiert wurde.[100] Nach einer ersten Selektion in Cosel erreichte der Zug am 18. September Auschwitz-Birkenau. Von den sich im Zug befindenden Menschen wurden nur 147 Frauen für arbeitsfähig befunden. Alle anderen 556 wurden sofort in den Gaskammern ermordet – unter ihnen Marie Bloch.[101]

SALO BÖHM

Salo Böhm wurde am 14. September 1877 in der Gemeinde Gardawitz/Gardavice im ehemaligen preußischen Landkreis Pleß in Oberschlesien, heute Pszczyna, geboren. Seine Eltern Max und Rosalie Böhm, geb. Löwy, zogen gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach Bochum, wo Salo die Volksschule und anschließend eine höhere Schule besuchte, die er mit der Mittleren Reife verließ. Seine kaufmännische Lehre absolvierte er in Dortmund. Um 1907/1908 heiratete Salo Böhm in Gelsenkirchen *Selma* Israel, die aus Krefeld stammte. In Bochum wurden 1910 der Sohn Heinz Günther und 1915 die Tochter Liselotte geboren. Salo Böhm gründete nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg in Dortmund ein Porzellanwarengeschäft und war darüber hinaus auch Generalvertreter der Silberwarenfabrik „Avis-Weller" für Westdeutschland.[102] 1930 wechselte er zu „Wohlwert", einer der ersten Kaufhaus-Ketten in Deutschland. Er wurde Leiter der Memminger Filiale, wo er bis zum 1. April 1933, dem Tag des NS-Boykotts gegen jüdische Geschäfte, mit seiner Familie lebte. Aufgrund einer Warnung eines Angestellten flüchtete Salo Böhm nach Ulm, wo die Familie später bis 1936 in der Nagelstraße 44 ein neues Zuhause fand. Vater und Sohn versuchten in Ulm mit einem Südfrüchte-Großhandel eine neue Existenz aufzubauen. Tatsächlich lebte die Familie aber vom Verkauf ihrer Wertgegenstände. Die Tochter Liselotte besuchte in dieser Zeit das jüdische Landschulheim in Herrlingen und wanderte 1937 nach Palästina aus.[103] Auch der Sohn Heinz Günther emigrierte nach Palästina und kam dort während der gewaltsamen Unruhen 1939 ums Leben. Salo und Selma Böhm verzogen nach Stuttgart und bereiteten sich dort auf eine Auswanderung vor. Das bereits in Triest befindliche Umzugsgut wurde jedoch nach Kriegsbeginn beschlagnahmt. Schlimmer als der Verlust des Eigentums wog das Scheitern der Auswanderungspläne. In Stuttgart lebte Salo Böhm mit seiner Frau schließlich bis zum 26. April 1942 in der Gartenstraße 32, dem jüdischen Gemeindehaus. An diesem Tag wurde er zusammen mit vielen anderen Ulmer Juden in das Ghetto Izbica und von dort wahrscheinlich in eines der Vernichtungslager Belzec, Majdanek oder Sobibor deportiert. Ein letztes Lebenszeichen erreichte die Tochter Liselotte Böhm in Palästina durch das Rote Kreuz, dann brach die Verbindung ab.[104]

SELMA BÖHM GEB. ISRAEL

Selma Böhm kam am 16. Januar 1884 als Tochter des Klempners Sebald Israel und seiner Frau Berta, geb. Mack, in Krefeld zur Welt. Aus der Ehe mit *Salo Böhm* gingen die Kinder Heinz Günther und Liselotte hervor. Selma Böhm folgte ihrem Mann Anfang 1930 nach Memmingen und 1933 weiter nach Ulm. Hier war sie wie ihr Ehemann bis zum Wegzug nach Stuttgart Mitglied im jüdischen Kulturbund. Gemeinsam mit ihrem Mann Salo wurde sie am 26. April 1942 von Stuttgart nach Izbica deportiert.[105] In dem polnischen Ghetto verliert sich dann ihre Spur. Man muss annehmen, dass sie in ein Vernichtungslager deportiert und dort ermordet wurde.

Dora Sara Borodowitsch

DORIS BORODOWITSCH

Doris Borodowitsch, genannt Dora, kam am 24. Dezember 1912 als einziges Kind von Aisik Borodowitsch und dessen Ehefrau Paula, geb. Friedmann, in Ulm zur Welt. Ihr Vater stammte aus der großen jüdischen Gemeinde Bialystok im heutigen Polen und ihre Mutter aus der heute litauischen Stadt Wilna. Im Anschluss an ihre am 17. Juni 1901 erfolgte Heirat im englischen Manchester kamen ihre Eltern nach Ulm und betrieben zunächst in der Hirschstraße 5 eine Zigarettenherstellung mit angeschlossenem Geschäft. Im Adressbuch von 1907 ist Aisik Borodowitsch als Inhaber der „Louis Lypstadt & Co. Zigarettenfabrik, Niederlassung Ulm", angegeben. Die Familie wohnte zu dieser Zeit im Gebäude der Firma. Als erstes verlegte Doris am 15. Mai 1931 ihren Wohnsitz nach München.[106] Eineinhalb Jahre später, am 12. Dezember 1932, folgten auch ihre Eltern und bewohnten mit ihrer Tochter zusammen eine Wohnung im zweiten Stock der Rumfordstraße 3. Doris Borodowitsch arbeitete zunächst als Röntgenkrankenschwester und später als Sekretärin. Am 23. Oktober 1940 musste die Familie ihre gemeinsame Wohnung aufgeben. Doris zog an den Kaiser-Ludwig-Platz 1, während ihre Eltern gezwungen waren, in das Altersheim der Israelitischen Kultusgemeinde in der Kaulbachstraße 65 zu gehen. Dort verstarb Aisik Borodowitsch am 12. Dezember 1941.[107] Doris wurde am 3. April 1942 von München nach Piaski und von dort wahrscheinlich in ein Vernichtungslager deportiert und ermordet. Ihre in München verbliebene Mutter kam am 1. Juni 1942 nach Theresienstadt und wurde von dort am 19. September 1942 nach Treblinka deportiert und unmittelbar nach der Ankunft in einer Gaskammer ermordet.



Die Kennkarte von Doris Borodowitsch, 1939.



SARA (SALI) BRESLAUER GEB. BUTTENWIESER

Sara Breslauer kam am 1. August 1867 als Tochter von Hermann und Bertha Buttenwieser, geb. Mayer, in Ulm zur Welt. Sara Buttenwieser, genannt Sali, war die ältere Schwester von *Fanny Buttenwieser* und wuchs zunächst am Hauptwachtplatz auf. Ab 1886 wohnte sie am Münsterplatz 43, wo ihre Eltern eine Stoff- und Kleiderhandlung betrieben.[108] Sara heiratete 1890 den Münchener Kaufmann Leopold Breslauer in Ulm, dessen ursprünglicher Name Abraham Söbel war. Unmittelbar nach der Hochzeit verließ das Ehepaar Süddeutschland und zog in den Berliner Stadtteil Wilmersdorf, wo Anfang der 1930er Jahre über 30.000 Juden wohnten.[109] Am 17. August 1942 verließ der erste Alterstransport mit der Kennung „I/46" mit ungefähr 1.000 Personen – unter ihnen auch Sara Breslauer – Berlin in Richtung Theresienstadt.[110] Fünf Tage später erreichte ihre Schwester Fanny Buttenwieser ebenfalls das Ghetto. Sie war am 22. August 1942 von Stuttgart aus nach Theresienstadt deportiert worden. Nur drei Monate später, am 30. November 1942, erlag Sara Breslauer den Lebensbedingungen im Konzentrationslager.[111]

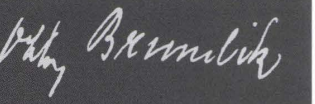


ELISABETH BRUMLIK GEB. OBERNAUER

Elisabeth Brumlik, genannt Betty, kam am 30. Januar 1893 als Tochter des Kaufmanns Heinrich Obernauer und dessen Ehefrau Karolina, geb. Lövinger, in Laupheim zur Welt. Elisabeth hatte eine Schwester namens Frieda, die später *Isak Adler* ehelichte und mit ihm nach Ulm zog. Auch Elisabeth verlegte nach ihrer Hochzeit mit *Otto Brumlik* am 8. Mai 1921 in Laupheim ihren Wohnsitz nach Ulm. Hier wurde am 30. Juli 1922 ihr Sohn *Fritz* geboren. Elisabeth Brumlik war Mitglied im Israelitischen Frauenverein und im jüdischen Kulturbund.[112] In den ersten Jahren ihres Aufenthalts in Ulm lebte die Familie am östlichen Münsterplatz 23, wo sich heute ein Schuhgeschäft befindet. Die späteren Wohnorte waren Wagnerstraße 5 und zuletzt Olgastraße 41.[113] Am 18. Mai 1938 emigrierte die Familie von Ulm in die Heimat des Ehemannes nach Prag. Die Auswanderung der Familie fiel in die Zeit der sich immer weiter zuspitzenden „Sudetenkrise". Am 15. März 1939 marschierte die deutsche Wehrmacht unter Bruch des „Münchener Abkommens" in Prag ein und beendete die trügerische Sicherheit für Tausende vor dem Nationalsozialismus geflüchtete Juden, darunter auch die Brumliks. Sie saßen nun mit den tschechoslowakischen Juden in der Falle. Ab November 1941 verschleppten die deutschen Besatzer die Prager Juden nach und nach in das Ghetto Theresienstadt und von dort weiter ins Warschauer Ghetto bzw. in die Vernichtungslager. Die Familie Brumlik wurde am 20. November 1942 mit rund 1.000 weiteren Menschen mit dem Transport „Cc" von Prag nach Theresienstadt deportiert. Zwei Monate später, am 20. Januar 1943, erfolgte von dort eine große Deportation nach Auschwitz, von der auch die Brumliks betroffen waren.[114] Bei der Selektion im Vernichtungslager wurde Elisabeth Brumlik der Gaskammer zugeteilt und dort ermordet.

FRITZ BRUMLIK

Fritz Brumlik kam am 30. Juli 1922 als einziges Kind des Ehepaares *Otto* und *Elisabeth Brumlik*, geb. Obernauer, im Ulmer Bethesda-Krankenhaus am Zollernring 26 zur Welt. Fritz Brumlik wuchs am östlichen Münsterplatz auf. Bis ins Schuljahr 1936/37 besuchte er das im Gebäude der Blauringschule untergebrachte Realgymnasium, das heutige Schubart-Gymnasium, und soll danach zwei Jahre in das jüdische Landschulheim Herrlingen gegangen sein.[115] In den noch vorhandenen jüdischen Vereinen war er sehr aktiv, u. a. war er Mitglied in der Sportgruppe „Schild" und bei „Werkleute – Bund jüdischer Jugend. Ortsgruppe Ulm".[116] Fritz Brumlik emigrierte zusammen mit seinen Eltern am 18. Mai 1938 nach Prag,[117] wo er eine Tätigkeit als Schlosser fand. Gemeinsam mit seinen Eltern wurde er am 20. November 1942 nach Theresienstadt deportiert. Die erhaltenen Deportationslisten belegen, dass die Familie den Leidensweg gemeinsam gegangen ist. Sowohl im Transport nach Theresienstadt als auch in dem nach Auschwitz waren sie mit aufeinander folgenden Nummern registriert.[118] In Auschwitz verliert sich die Spur, was bedeutet, dass Fritz Brumlik aller Wahrscheinlichkeit nach sofort nach seiner Ankunft in der Gaskammer getötet wurde. Von den insgesamt 2.000 Menschen im Transport „Cq" entgingen nach der Selektion nur 418 der sofortigen Ermordung.[119]



OTTO BRUMLIK

Otto Brumlik kam am 5. Juli 1885 in dem südöstlich von Prag gelegenen Ort Launiowitz/Lounovice als Sohn von Josef Brumlik und seiner Ehefrau Mathilde, geb. Brück, zur Welt. Er hielt sich zusammen mit seinen Eltern seit dem 23. August 1919 in Deutschland auf, behielt aber die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft. Aufgrund seiner deutschstämmigen Mutter dürfte er über sehr gute Deutschkenntnisse verfügt haben, wofür auch die Tatsache spricht, dass er nur zwei Jahre nach der Einwanderung die aus der angesehenen Laupheimer Familie Obernauer stammende *Elisabeth* heiratete. Im Ulmer Adressbuch des Jahrgangs 1921 ist Otto Brumlik als Teilhaber der Schuhwarengroßhandlung Alois Polatschek am östlichen Münsterplatz 23 genannt. Diese Firma war ein Jahr zuvor, am 8. April 1920, gegründet worden und bestand bis zu ihrer Liquidierung am 11. Januar 1938. Die Geschäftsräume, das Inventar und das Warenlager gingen an einen „arischen" Ulmer Schuhhändler. Die Zerstörung der Lebensgrundlage dürfte einen wesentlichen Grund für die im Mai 1938 erfolgte Emigration nach Prag gebildet haben, die für ihn als tschechischem Staatsbürger nahe lag. Wie viele andere dorthin ausgewanderte Juden, war er davon ausgegangen, dass er und seine Familie sich hier nun in Sicherheit befinden würden. Am neuen Wohnort war Otto Brumlik als Arbeiter beschäftigt.[120] Nachdem die Wehrmacht im Frühjahr 1939 auch das restliche tschechische Staatsgebiet besetzt hatte, kam die Familie Brumlik erneut in Gefahr. Zusammen mit seiner Ehefrau und seinem Sohn *Fritz* wurde Otto Brumlik am 20. November 1942 nach Theresienstadt und am 20. Januar 1943 nach Auschwitz deportiert, wo er unmittelbar nach der Ankunft ermordet wurde.

FANNY BUTTENWIESER

Fanny Buttenwieser wurde am 27. März 1872 als Tochter von Hermann und Bertha Buttenwieser in Ulm geboren. Ihre Eltern stammten aus den bayerisch-schwäbischen Judengemeinden Hürben bei Krumbach und Ichenhausen. Wie ihre Schwester *Sara Breslauer* wuchs Fanny Buttenwieser in der Wohnung am Münsterplatz 43 auf. Zunächst half Fanny Buttenwieser im Laden des Vaters mit, der nach dessen Ableben im Oktober 1893 von ihrem Bruder Samuel weiter geführt wurde. In den 1920er Jahren eröffnete Fanny dann einen kleinen Seifenhandel am Münsterplatz. Sie blieb Zeit ihres Lebens unverheiratet, adoptierte jedoch am 26. August 1922 den 21-jährigen nichtjüdischen, aus Metzingen stammenden Emil Otto Ernst, der fortan den Doppelnamen Buttenwieser-Ernst trug. 1934 wurde Fanny Buttenwieser wegen „staatsfeindlicher Äußerungen gegenüber der NSDAP" streng verwarnt und zu einer Geldbuße zugunsten der nationalsozialistischen Wohlfahrtsorganisation NSV verurteilt. Ihr Adoptivsohn hatte inzwischen eine Nichtjüdin geheiratet. Vermutlich weil er sich und seine Ehefrau nicht mit einem jüdischen Familiennamen belasten wollte, wurde die Adoption am 9. August 1935 im unmittelbaren Vorfeld der diskriminierenden „Nürnberger Gesetze" juristisch aufgelöst. Seit 1937 war Fanny Buttenwieser im Adressbuch als Rentnerin aufgelistet. Im Jahre 1939 wurde sie wegen Verstoßes gegen das zur Ahndung regimekritischer Äußerungen geschaffene „Heimtückegesetz" angezeigt. Das Verfahren wurde jedoch vom Sondergericht Stuttgart eingestellt, da sie und der Anzeigeerstatter seit Jahren verfeindet waren und ihr die betreffende Äußerung nicht nachgewiesen werden konnte. Die alleinstehende und auf Unterstützung der jüdischen Wohlfahrt angewiesene Rentnerin musste am 28. Juli 1939 Ulm verlassen und nach Herrlingen umziehen, wo sie in das im ehemaligen jüdischen Landschulheim eingerichtete Zwangsaltersheim kam. Von dort wurde sie mit den anderen Altersheimbewohnern am 25. Juli 1942 in das Oberstotzinger Schloss zwangsumgesiedelt, bis man sie mit dem ersten „Alterstransport" aus Stuttgart am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportierte. Am 29. September 1942 kam sie nach Treblinka, wo sie direkt nach ihrer Ankunft durch Motorenabgase getötet wurde.



ANTONIA CHOSE GEB. KAUFMANN

Antonia Chose kam am 22. September 1889 als Tochter des Straßburger Fabrikanten Moritz Kaufmann und dessen aus Cannstatt stammender Ehefrau Friederike, geb. Löwenstein, in Hechingen zur Welt. Antonia, genannt Tony, heiratete am 5. Januar 1922 im Alter von 32 Jahren *Max Moses Chose* in Cannstatt. Weil ihr Ehemann gebürtiger polnischer Staatsbürger war, verlor sie mit der Eheschließung ihre deutsche Staatsbürgerschaft und erhielt nunmehr die polnische. Mit ihrem Ehemann zog sie nach Ulm und bekam dort am 22. November 1922 ihre erste Tochter *Ruth*.[121] Viereinhalb Jahre später folgte mit *Hanna* die zweite Tochter. Tony Chose war bis Oktober 1938 Mitglied im Israelitischen Frauenverein.[122] Dann wurde sie bei der „Polenaktion" mit ihrer Familie in der Nacht des 28. Oktober 1938 nach Polen abgeschoben. In der Folgezeit hat sie sich mit ihrer Familie in Bialystok angesiedelt. Antonia Chose dürfte nach der deutschen Besatzung der nationalsozialistischen Judenvernichtung zum Opfer gefallen sein.



HANNA CHOSE

Hanna Chose wurde am 30. April 1927 als jüngste Tochter von *Max Moses* und *Antonia Chose* in Ulm geboren und besuchte die ab 1936 zwangsweise eingerichtete jüdische Schule auf dem Weinhof. Am 28. Oktober 1938 wurde sie zusammen mit ihren Eltern und ihrer Schwester *Ruth* im Zuge der „Polenaktion" nach Polen abgeschoben. Sie zog mit ihren Eltern nach Bialystok und gilt seit dieser Zeit als vermisst.[123]



MAX MOSES CHOSE

Max Moses Chose kam am 2. Oktober 1870 als Sohn des Mayer Chose und seiner Frau Chaja, geb. Keli, im polnischen Werejce in der Nähe von Lublin zur Welt. Im Mai 1898 kam er nach Ulm und trat eine Stelle als Handelsvertreter bei der Firma „Friedrich Scheerer Colonialwaren & Südfrüchte Großhandlung" in Neu-Ulm an. Als während des Ersten Weltkriegs kein Südfrüchteimport mehr stattfinden konnte, übernahm er in Stellvertretung von Friedrich Scheerer die Leitung des Kommunalverbandes „Neu-Ulm Land und Kommune-Stadt" und bewährte sich auch in dieser Funktion. Mit dem Verkauf der Firma Scheerer verließ Max Chose nach über 21 Jahren das Unternehmen zum 1. Mai 1919. Zwei Monate später war er im Besitz des Erlaubnisscheins für den Handel mit Kolonialwaren wie Kaffee, Tee, Kakao und Reis. Er war für die Firmen „Carl Gaissmaier", „Albert Henle & Co." und den „Einkaufsverein der Kolonialwarenhändler Ulm" als Beauftragter tätig. Die Inflation von 1923 stürzte ihn und seine Familie in finanzielle Not. Im März 1924 konnte Max Chose als Teilhaber in die Firma „Albert Henle & Co." eintreten und Ende der 1930er Jahre kam er bei Karl Julius Moos in der

Firma „Gesellschaft für elektrische Apparate (GEA)“ in der Hirschstraße unter. Gesellschaftlich engagierte sich Max Chose im Israelitischen Wohltätigkeitsverein.[124] Mit seiner Familie wurde er ohne Vorwarnung in der Nacht des 28. Oktober 1938 aus dem Deutschen Reich ausgewiesen und an die polnische Grenze verschleppt. Sie fanden Unterkunft in Bialystok bei einer Familie namens Margulis.[125] Nach der Besetzung Polens durch die Wehrmacht wurde das eingerichtete Ghetto, in dem sich die Familie Chose nun befand, zwischen Februar und August 1943 aufgelöst. Die meisten Bewohner wurden im Vernichtungslager Treblinka getötet.


Friedrich Scheerer
Colonialwaren u. Südfrüchte-Grosshandlung
Neu-Ulm

Zeugnis:

Herr Max Chose geb. am 2 Oktober 1870 war von 14 Mai 1898 bis heut in meinem Geschäft als Reisender tätig.

Herr Chose hat während dieser langen Zeit seiner Tätigkeit in mei Hause seine ganze Kraft den Geschäfte gewidmet; er hat sich stets als ein unermüdlicher, treuer und zuverlässiger Mitarbeiter gezeigt und hat die Wahrung der Geschäftsinteressen immer als Pflicht erachtet.

Herr Chose besitzt reiche Fachkenntnisse, hat verschiedene Vertretereigenschaften und ist ein Mann, der zuverlässig das Reisegeschäft eines Grossbetriebes durch zuführen versteht.

Als das Grosse-Import-Geschäft bei Kriegsausbruch infolge der dadurch bedingten Verhältnisse unterbunden wurde, übernahm Herr Chose die Leitung der Kommunalverbandes-Neu-Ulm-Land sowie der Kommune-Stadt, in welcher Eigenschaft er sich ebenfalls als eine vorzügliche tüchtige Kraft erwiesen hat.

Mein Geschäft geht durch Kauf ab 1 Mai 1919 in andere Hände über.

Ich kann Herrn Chose Alles in allen nur bestens empfehlen.

Neu-Ulm a.D. den 1 Mai 1919.

Arbeitszeugnis der Kolonialwaren- und Südfrüchtegroßhandlung Scheerer für Max Chose, 1919.

RUTH CHOSE

Ruth Chose wurde am 23. November 1922 als Tochter von *Max Moses* und *Antonia Chose* in Ulm geboren. Sie wuchs in der Theatergasse und später in der Olgastraße auf. Ab dem Schuljahr 1936 musste sie dann in die jüdische Schule auf dem Weinhof gehen. Im Sommer des Jahres 1938 lernte sie ihren ersten Freund kennen, von dem ein Erinnerungsbericht vorliegt. Mit ihrer Familie wurde Ruth am 28. Oktober 1938 nach Polen verschleppt. Sie zog mit ihren Eltern nach Bialystok und gilt seither als verschollen.[126]



Ruth Chose mit ihren Freundinnen. V. l. n. r.: Gertrud Bergmann, Elisabeth Erlanger, Ruth Chose, Anneliese Wallersteiner, Lore Sänger, Anne Klein und Else Moos, um 1937.



DOROTHEA COHN GEB. METH

Dorothea Cohn kam am 17. November 1904 als Tochter der Eheleute Alfred und Flora Meth, geb. Appel, in Schwäbisch Gmünd zur Welt. Ihren aus der Gegend von Kattowitz/Katowice in Oberschlesien nach 1901 eingewanderten Eltern war es binnen weniger Jahre gelungen, mit dem Verkauf von Kurz-, Weiß- und Wollwaren, Teppichen, Gardinen, Linoleum, Tapisserie und Spielzeug das größte Warenhaus am Platze aufzubauen. Ihre Kindheit und Jugend verbrachte die überall Thea genannte Tochter in Schwäbisch Gmünd, wo sie auch ihre Schulbildung erhielt. Ihre Bekannten beschreiben sie als hochbegabt, literarisch und kunsthistorisch interessiert und sozial engagiert.[127] Um das Jahr 1928 zog Dorothea Meth nach Ulm und ist ab 1929 im Adressbuch als Wirtschafterin bzw. Haushaltsgehilfin verzeichnet. Als Adressen sind der Weinhof 3 und die Lange Straße 18 angegeben, beides Gebäude der israelitischen Gemeinde. Im Jahre 1934 unterhielt Dorothea Meth eine Beziehung zu einem SA-Mann und wurde schwanger.[128] Sie brachte im April 1935 im niederländischen Den Haag ihren Sohn Ernst-Otto zur Welt und kehrte anschließend nach Ulm zurück, wo sie wieder ihre Arbeit als Haushälterin bei der israelitischen Gemeinde bzw. bei Rabbiner *Dr. Cohn* aufnahm. Seit Sommer 1937 war Dorothea Meth Mitglied im Zionistischen Ortsverband Ulm und ab 1938 in der zionistischen Frauenarbeitsgemeinschaft (WIZO), was darauf hinweist, dass sie sich mit einer Emigration nach Palästina auseinandergesetzt haben dürfte. Ihr Sohn Ernst-Otto befand sich zu dieser Zeit in der Obhut von Käthe Hamburgs Kinderheim an der Herrlinger Karolinensteige. Die Ausschreitungen des 9. November 1938 musste sie als Haushälterin von Rabbiner Dr. Cohn unmittelbar miterlebt haben. Der Rabbiner wurde als geistiges Oberhaupt der Gemeinde besonders schwer misshandelt. Dorothea Meth und der seit März 1938 verwitwete Dr. Julius Cohn beschlossen, nach dessen Entlassung aus dem Krankenhaus zu heiraten. Die Ehe wurde unter Beisein der Trauzeugen *Rudolf Loewy* und Albert Öttinger am 8. Februar 1939 im Ulmer Standesamt geschlossen. Dr. Cohn adoptierte wenig später Dorotheas Sohn und emigrierte, gesundheitlich von den Verletzungen der Reichspogromnacht gezeichnet, im Mai 1939 nach Großbritannien. Ihr Sohn Ernst-Otto konnte ihm kurze Zeit später folgen. Nicht belegt ist, warum Dorothea Cohn nicht ebenfalls zu ihrem Ehemann und Sohn in das sichere Exil reiste. Möglicherweise wollte sie die Bewohnerinnen und Bewohner des jüdischen Altersheims in Herrlingen, in dem sie nun als stellvertretende Leiterin arbeitete, nicht im Stich lassen. Zunächst pendelte Dorothea Cohn noch zwischen der Wohnung in Ulm und ihrer Arbeitsstätte, zog aber dann unmittelbar nach Kriegsbeginn zu ihrer Kollegin Freda Welkanoz nach Herrlingen. Vorübergehend meldete sie sich im November 1939 nach Baden-Baden ab, wohin ihre Eltern nach der „Arisierung" des Kaufhauses in Schwäbisch Gmünd gezogen waren.[129] Nach deren Emigration kehrte sie im Frühjahr 1940 noch einmal für kurze Zeit in den Ulmer Raum zurück, verließ ihn aber im Dezember 1940 wieder, nachdem sie eine Stelle im neuen jüdischen Altersheim Heilbronn-Sontheim übernommen hatte. Von dort wurde sie zusammen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Heims am 22. August 1942 von Stuttgart nach Theresienstadt deportiert. Im Oktober 1944 verließen mehrere große Deportationszüge das Konzentrationslager Theresienstadt in Richtung Auschwitz. Am 19. des Monats wurde auch Dorothea Cohn mit Transport „Es" in das Vernichtungslager verschleppt.[130] 169 Frauen und 173 Männer dieses Deportationstransports wurden zur Sklavenarbeit und 1.158 Menschen zum sofortigen Tod in der Gaskammer von Krematorium III in Birkenau bestimmt.[131] Welcher Gruppe Dorothea Cohn zugewiesen wurde, ist nicht nachweisbar. Von ihr fehlen seitdem jegliche Spuren.



Dorothea Cohn mit Sohn Ernst-Otto, 1939.



Dr. Julius Israel Cohn

DR. JULIUS COHN

Julius Cohn wurde am 5. Dezember 1878 in Graudenz/Grudziadz, etwa 100 Kilometer südlich von Danzig/Gdansk, geboren. Isak Cohn, sein Vater, war selbst Kantor und Religionslehrer gewesen und stammte aus Hirschberg in Niederschlesien. Seine Mutter Pauline, geb. Sander, kam aus Gnesen/Gniezno. Nach dem Studium, in dem er die Doktorwürde erwarb, muss Julius Cohn zunächst in das Gebiet um Oldenburg gezogen sein, wo er auch die deutsche Staatsbürgerschaft erhielt. Während des Ersten Weltkriegs war er in den Jahren zwischen 1915 und 1919 Rabbiner in Hoppstädten im Landkreis Birkenfeld.[132] Am 13. Juni 1916 heiratete er in Düsseldorf seine erste Ehefrau, Herta Hahn aus Schlüsselburg bei Minden. Nach dem Ende des Weltkriegs bewarb sich Dr. Cohn erfolgreich auf die Stelle des zweiten Stadtrabbiners von Karlsruhe, wo das Ehepaar die folgenden sechs Jahre verbrachte. Die nächste Station in seinem Berufsleben war das Amt des Bezirksrabbiners in Stuttgart, welches er von 1924 bis 1928 inne hatte. Nach dem Tod des Ulmer Rabbiners Dr. Ferdinand Strassburger wurde Dr. Cohn dessen Nachfolger. Rasch integrierten sich er und seine Frau in die Stadtgesellschaft und in die jüdische Gemeinde.[133] In seiner wenigen freien Zeit widmete er sich dem Studium der hebräischen Sprache. 1933 wurde er zur tragenden Säule der immer stärker unter Druck stehenden jüdischen Gemeinde von Ulm. Als religiöses Oberhaupt gab er Hoffnung und zeigte Möglichkeiten zur Emigration auf. So wurde er zunehmend zum Objekt der lokalen nationalsozialistischen Judenhetze, was in schweren Misshandlungen während der Reichspogromnacht mündete. Auf dem Weinhof vor der in Brand gesetzten Synagoge wurde er gedemütigt, geschlagen und im Christophorus-Brunnen zum Spießrutenlauf gezwungen. Im Krankenbericht vom folgenden Tag hieß es: „Ganze lk. Gesichts- und Schädelhälfte verbunden, nach Abnahme des Verbandes ausserordentlich starke Haematome in der ganzen lk. Gesichtshälfte einschl. Nase, Augenlider und lk. Ohr. Das lk. Auge ist vollkommen zugeschwollen und blutet, die Conjunctiva zeigt grosses Haematom. Lippen stark geschwollen. Grosses Haematom unterhalb des Kinnes am Hals, sodass die normale Halskonfiguration restlos verstrichen ist. (...) Auch grosser Schleimhauthaematom in der lk. Wangentasche."[134] Von diesen Kopfverletzungen sollte sich Julius Cohn nicht mehr erholen. Im Februar 1939 beschlossen er und seine bisherige Haushälterin *Dorothea* Meth zu heiraten. Seinen letzten Gottesdienst hielt Rabbiner Dr. Cohn am 4. April 1939 anlässlich des Pessachfestes. Die Predigt gab Zeugnis von der bedrückenden Situation der Gemeinde: „Aber dieses Mal ist die Stimmung, die uns bei der Erinnerung an die Verfolgung unserer Vorfahren in Aegypten und ihrem Auszug aus dem Lande der Knechtschaft beherrscht, eine besonders ernste. Warum dem so ist, brauche ich Euch nicht zu sagen. Wir sehen die Luecken in unseren Reihen, wir sehen ueberall die Zeichen des Niedergangs, wir fuehlen die Tragik unseres eigenen Schicksals. (...) Ich will mir und Euch, uns allen, die wir heimatlos geworden sind, die Erklaerung ersparen."[135] Und der Schlusssatz der Predigt lautete: „Und so bete ich denn zum Schluss fuer Euch, fuer mich, fuer alle Bedraengten in Israel nah und fern: es sei der Ewige, unser Gott mit uns, wie er mit unseren Vatern gewesen ist, er verlasse uns nicht und verstosse uns nicht, er halte schuetzend seine Hand ueber uns, ueber uns und unsere Kinder, er segne unsern Ausgang und unsern Eingang, lebt wohl, geliebte Gemeinde, lebt wohl, meine Brueder und Schwestern, lebt wohl Ihr Alten und Jungen, Gott segne Euch mit dem dreifachen Segen Israels: Gott segne Euch und behuete Euch, Er lasse Euch sein Antlitz leuchten und sei Euch gnaedig Er wende Euch sein Antlitz zu und gebe Euch Frieden. Amen! Amen!" Dr. Julius Cohn konnte auch im britischen Exil, wohin er im Mai 1939 ausreisen konnte, nicht mehr von den erlittenen Verletzungen genesen. Am 18. März 1940 starb er in Golders Green bei London.

SOFIE DINGFELDER GEB. STRAUSS

Sofie Dingfelder kam am 11. September 1901 als Tochter von Jakob Löb Strauss und dessen Ehefrau Rosa, geb. Bornstein, in Ulm zur Welt. Die aus Berlichingen bei Künzelsau stammende Familie ihres Vaters war 1870 nach Ulm zugezogen und ging dem Textilhandel nach. Aus der am 9. September 1897 in Ulm geschlossenen Ehe ihrer Eltern gingen vier Kinder hervor.[137] Im Jahre 1907, Sofie war gerade sechs Jahre alt, ließen sich ihre Eltern scheiden. Ihre Mutter zog daraufhin mit ihr und ihren Gechwistern in die Neu-Ulmer Moltkestraße 1 und im folgenden Jahr nach Nürnberg. Ihr Vater Jakob Strauss ehelichte später die Katholikin Anna Mayer aus Tettnang. In Nürnberg heiratete Sofie am 1. Juli 1937 den aus Diespeck in Mittelfranken stammenden Martin Dingfelder. Zuletzt lebte das Ehepaar in der nördlich der Nürnberger Altstadt gelegenen Meuschelstraße 38. Zusammen mit ihrem Bruder Sigmund Strauss und ihrem Ehemann wurde sie am 24. März 1942 von Nürnberg in das Sammellager Izbica deportiert und gilt seither als verschollen.



ELSE DÖLZER GEB. LÖFFLER

Else Dölzer kam am 28. Juni 1899 als Tochter von Samuel Löffler und Mathilde, geb. Wertheimer, in Ulm zur Welt. Ihr Vater Emanuel Löffler und ihr Großvater Hirsch Löffler waren Vieh- und Pferdehändler aus Laupheim, während die mütterliche Linie aus Kehl am Rhein stammte. Ihre Mutter Mathilde Wertheimer war 1877 in New York geboren worden und später nach Kehl zurückgekehrt, wo sie 1898 Samuel Löffler heiratete und mit ihm nach Ulm übersiedelte. Hier wurde knapp zwei Jahre nach Else der Bruder Hermann geboren. Zunächst lebte die Familie in der Hirschstraße und von 1904 bis 1910 in der Olgastraße 12. Von 1914 bis 1939 ist Else in der Griesbadgasse 25 (später umbenannt in „Danziger Freiheit“ 5) nachweisbar. 1923 wanderte ihr Bruder in die Vereinigten Staaten aus. Drei Jahre später erlag Elses Vater in Ulm einem Herzleiden.[138] Am 11. Juli 1927 heiratete Else Löffler in München den katholischen Reisevertreter August Dölzer und wohnte mit ihm in Ulm. Da sie in einer „privilegierten Mischehe“ lebte, war Else Dölzer vor den schlimmsten Auswirkungen der nationalsozialistischen Judenverfolgung zunächst geschützt. Nach Kriegsbeginn wurde August Dölzer Frontsoldat, erkrankte jedoch schwer und verstarb im Alter von 46 Jahren am 15. März 1943 in Ulm an Krebs. Damit war Elses ehelicher Schutz verloren gegangen. Nur wenige Wochen später wurde die Witwe mit dem 20 Personen umfassenden Sondertransport „XIII/2“ am 17. April 1943 über Stuttgart nach Theresienstadt deportiert. Über ein Jahr verbrachte Else Dölzer in dem Ghetto, bevor sie von dort am 16. Mai 1944 mit dem Transport „Ea“ nach Auschwitz verschleppt wurde. Einen Tag zuvor hatte dort die Vernichtung der ungarischen Juden begonnen

und die Öfen der Krematorien brannten nun Tag und Nacht. Die Angehörigen des mit 2.500 Personen außergewöhnlich großen Transports waren daher in ihrer großen Mehrheit zunächst als Sklavenarbeiter in Auschwitz vorgesehen. 13 Angehörige waren bereits während des Transports umgekommen und ungefähr 40 Personen direkt nach der Ankunft am 17. Mai 1944 in die Gaskammer geschickt worden.[139] Nicht geklärt ist, zu welcher Gruppe Else Dölzer gehörte.[140] Hermann Löffler, der Bruder von Else Dölzer, kehrte 1970 zum ersten Mal in seine Geburtsstadt zurück. Zusammen mit dem damaligen Oberbürgermeister Dr. Hans Lorenser wirkte er darauf hin, dass die jüdische Abteilung des Neuen Friedhofes wiederhergestellt wurde.[141]

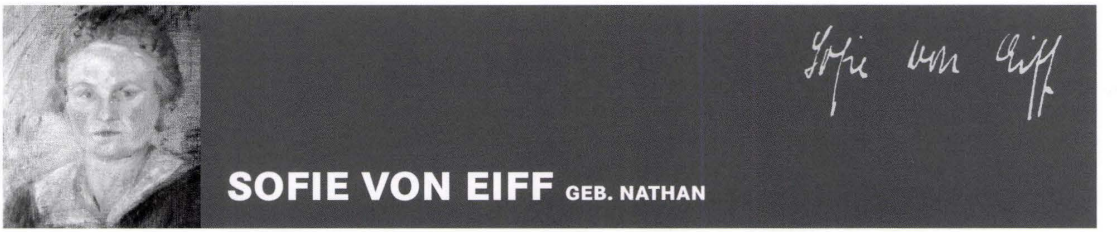
MARIE DREIFUSS siehe MARIE WESSEL, Seite 166

KLARA DREYFUSS

Klara Dreyfuss kam am 21. Mai 1877 in Ulm als fünftes von neun Kindern des Ehepaares Max Dreyfuss und Regina, geb. Neuburger, zur Welt. Ihre Eltern waren zuvor von Buchau nach Ulm gezogen. Der Vater betrieb an der Ecke Lange Straße – Kramgasse ein Aussteuer- und Wäschegeschäft.[142] Am 24. März 1903 verlegte die Familie ihren Wohnsitz in die Johannisstraße 7 in Neu-Ulm. Klara Dreyfuss arbeitete ursprünglich als Kontoristin, übte aber seit 1920 diesen Beruf nicht mehr aus. Bis zum 1. Oktober 1922 wohnte sie in Neu-Ulm, von da an in Stuttgart und später in Ludwigsburg. Um 1937 lebte sie wieder in Stuttgart in der Senefelderstraße.[143] Diese Adresse war die letzte frei gewählte Wohnung von Klara Dreyfuss, denn am 27. Mai 1940 musste sie zwangsweise in das Altersheim in Herrlingen ziehen, wo sie bis zu ihrer Deportation über Stuttgart nach Izbica am 26. April 1942 lebte. Im Ghetto von Izbica verliert sich ihre Spur. Drei Brüdern von Klara Dreyfuss war es gelungen, Deutschland rechtzeitig zu verlassen und in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Auch Klara Dreyfuss hatte die nötigen Formalien für eine Auswanderung bereits erledigt und war unter der Wartenummer 39608 beim US-amerikanischen Konsulat vorgemerkt. Mit Beginn des Krieges verschlechterten sich die Auswanderungsbedingungen jedoch drastisch und mit dem Auswanderungsverbot des Jahres 1941 war auch Klara Dreyfuss' letzte Hoffnung auf eine Auswanderung erloschen.



Ida Ebert wurde am 10. November 1871 als zweites Kind der Eheleute Jakob und Bertha Wolf in Ulm geboren. Ihr aus Gemünden in Preußen stammender Vater hatte 1869 in Blaubeuren Bertha Rosengart aus Buttenhausen geheiratet. Im folgenden Jahr wurde das erste Kind Benno geboren. Wiederum ein Jahr später zog die junge Familie nach Ulm, wo zunächst Ida und 1873 ihr Bruder *Otto Alfred Wolf* zur Welt kamen[144]. Unter der Wohnadresse Karlsplatz 4 befand sich auch der Sitz der Firma „Rosengart & Wolf Wollwaren en gros", an der Idas Vater beteiligt war. Nach dessen Tod verlegte die Witwe 1903 ihren Wohnsitz in die Karlstraße 29a. Ida lebte zu dieser Zeit bereits in Fürth, nachdem sie am 10. September 1894 den von dort stammenden Amtsrichter Heinrich Ebert geheiratet hatte. 1910 folgte ihre Mutter Bertha Wolf dorthin. Die Familie Ebert war in Fürth sehr angesehen. Idas Schwiegervater Abraham Ebert war Kantor und Lehrer und zählte sich zu den Leviten, einem der zwölf Stämme Israels, dessen Mitglieder nach besonderen Regeln und Gesetzen zu leben pflegten. Ida Ebert wechselte später ihren Wohnsitz von Fürth nach Stuttgart. Am 28. August 1941 wurde sie zwangsweise in das jüdische Altersheim in Baisingen bei Rottenburg am Neckar eingewiesen. Nachdem sie den Deportationsbefehl nach Theresienstadt erhalten hatte, nahm sie sich dort am 19. August 1942 das Leben.[145]



Sofie von Eiff kam am 8. Oktober 1892 als fünftes von sechs Kindern des Hechtbrauerei-Besitzers Louis Nathan und seiner Ehefrau Mathilde, geb. Thalmessinger, in Ulm zur Welt. Wie sich Sofies Tochter erinnerte, spielte Religion bei der Erziehung in der Familie keine Rolle.[146] So vermerkte auch der Rabbiner Salomon Fried im Familienbuch der israelitischen Gemeinde, dass zwei ihrer Brüder nicht beschnitten worden waren. Während des Ersten Weltkriegs beschlossen Sofie Nathan und der bekannte Künstler Professor Wilhelm von Eiff zu heiraten. Am 22. Dezember 1917 fand die Eheschließung in Ulm statt, wobei sich Sofie gleichzeitig evangelisch taufen ließ. Sofie von Eiff nahm ihren neuen Glauben sehr ernst und besuchte mit ihrem Dienstmädchen häufig den Gottesdienst im Ulmer Münster. An ihrem späteren Wohnort Stuttgart bekam das Ehepaar den Sohn Christophorus und die Tochter Tilde. Bereits zu Beginn des nationalsozialistischen Regimes zog Sofie von Eiff 1934 mit Sohn und Tochter in die Schweiz, erhielt dort aber keine Arbeitserlaubnis und lebte von den Devisenüberweisungen ihres Ehemannes. Bereits im Folgejahr kehrte Tilde nach Stuttgart zum Vater zurück und 1937 zwang die eingeführte Devisensperre dann auch Sofie von Eiff und ihren Sohn zur Rückkehr nach Deutschland. Sofie von Eiff zog zu einer Bekannten nach Hamburg, und der Sohn Christophorus zum Vater nach Stuttgart. Trotz der schwierigen Umstände konnte die Tochter 1937 noch die Abiturprüfung ablegen und mit einem befristeten Visum nach Großbritannien fahren, wo sie schließlich auch eine Arbeitserlaubnis erhielt. Die Vorgänge der Reichspogromnacht veranlassten Sofie von Eiff, 1939 in die Niederlande auszuwandern, wo sich bereits seit zwei Jahren Angehörige der verwandten Familie Ullmann aufhielten. Sofies Schwester *Johanna* war mit dem Ulmer Unternehmer *Ernst*

Ullmann verheiratet. Sofie von Eiff arbeitete bis zu ihrer Verhaftung im Sommer 1944 als Haushaltshilfe. Sie wurde zunächst im Durchgangslager Westerbork interniert und von dort am 2. August 1944 mit 213 weiteren Personen mit dem Transport „XXIV/6" nach Theresienstadt deportiert. Im Ghetto traf sie noch einige der wenigen lebenden Ulmer Bekannten und Verwandten, u. a. auch ihren Cousin *Dr. Paul Nathan.* Noch kurz vor seiner Deportation sagte er zu ihr: „Wenn der Blödsinn hier vorbei ist, gehen wir wieder nach Ulm und du führst mir den Haushalt."[147] Doch sollte er das Kriegsende nicht mehr erleben: Mit einem der letzten Transporte wurde er von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort in der Gaskammer eines Krematoriums ermordet. Sofie von Eiff erlebte die Befreiung des Konzentrationslagers am 5. Mai 1945 und wanderte im Jahre 1947 zusammen mit ihrem Sohn nach Mexiko aus, wo sie am 27. November 1958 verstarb.



Sofie von Eiff auf einer Zeichnung ihres Ehemannes Wilhelm von Eiff, um 1920.

IDA STEPHANIE EINHORN GEB. ROSENGART

Ida Stephanie Einhorn kam am 1. Juni 1879 in Ulm als Tochter von Sigmund Rosengart und dessen Ehefrau Henriette, geb. Rieser, zur Welt. Ihre Großeltern waren zwischen 1852 und 1855 von Buttenhausen nach Blaubeuren gekommen, von wo aus ihr Vater nach seiner Heirat nach Ulm zog. Ida Rosengart war die Cousine von *Ida Ebert,* geb. Wolf, und wohnte in der Sammlungsgasse 148. Als Ida Rosengart 21 Jahre alt war, heiratete sie den aus Buttenwiesen stammenden Kommerzienrat Julius Einhorn und ging mit ihm nach München. Über die weiteren Jahre ist nur wenig bekannt. Aufgrund der zunehmenden Repressionen musste Ida Einhorn in den späten 1930er Jahren wiederholt umziehen. Am 17. Oktober 1941 wurde sie zwangsweise in das Internierungslager Clemens-August-Straße 9 und von dort am 3. April 1942 in das Barackenlager Knorrstraße 148 eingewiesen.[149] Dieses Lager diente zur Abfertigung für den am gleichen Tag abgehenden Transport nach Piaski. Das noch verbliebene Eigentum wurde genau durchsucht und die letzten Wertsachen konfisziert.

In diesem Deportationszug befanden sich auch die aus Ulm stammenden *Doris Borodowitsch* und *Julie Kasztan,* die wie Ida Einhorn in Piaski bzw. in einem Vernichtungslager umgekommen sein dürften.



Die Kennkarte von Ida Einhorn, 1939.

KARL EINSTEIN

Karl Einstein kam am 29. Mai 1872 in Ulm als Sohn von Alexander Einstein und dessen zweiter Ehefrau Maria, geb. Würzburger, auf die Welt. Diese war die Schwester der ersten Frau seines Vaters, die im April 1870 im Kindbett verstorben war. 1873 wurde Karls Schwester Sophie geboren. 1876 verzog die Familie in die Heimatstadt der Mutter nach Bayreuth. Karl Einstein studierte Jura und wurde Landgerichtsdirektor in Würzburg. Am 23. September 1942 wurde Karl Einstein von Würzburg aus mit 679 weiteren Menschen nach Theresienstadt deportiert. Dort starb Karl Einstein am 6. Februar 1943.[150]



LINA EINSTEIN

Lina Einstein kam am 16. November 1875 als zweite Tochter des Ehepaars August Ignaz und Bertha Einstein, geb. Perlen, in Ulm zur Welt. Lina Einstein war eine Cousine von Albert Einstein; ihr Vater Ignaz Einstein war der älteste Bruder von Hermann Einstein, dem Vater des Physikers. Lina Einsteins Eltern hatten am 24. Mai 1870 in Esslingen geheiratet und sich anschließend in Ulm niedergelassen. Zwischen 1872 und 1880 wurden dem Ehepaar die Töchter Clara, Lina und Anna geboren. 1902 starb die Mutter in Ulm und wenige Jahre darauf die jüngere Schwester Anna in Ravensburg. 1911 verschied Linas Vater in Tübingen, kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs die Schwester Clara in Neu-Ulm.

Lina Einstein, die unverheiratet blieb, verdiente ihren Lebensunterhalt als Kontoristin bzw. Sekretärin bei der Firma Wieland. In ihrer Freizeit spielte sie Theater. Nach 1933 verlor sie ihre Anstellung, so dass sie Ende der 1930er Jahre gezwungen war, ihre langjährige Wohnung in der Herdbruckerstraße 1 aufzugeben und völlig mittellos im israelitischen Gemeindehaus am Weinhof 3 Unterschlupf zu suchen.[151] Als das Gebäude beschlagnahmt wurde, musste sie in eines der „Judenhäuser" ziehen. Schließlich kam Lina Einstein in der Wohnung von *Dr. Paul Nathan* in der Neutorstraße 1 unter. Wenige Monate später zwang man sie, in das im heruntergekommenen Oberstotzinger Schloss provisorisch untergebrachte jüdische Altersheim zu

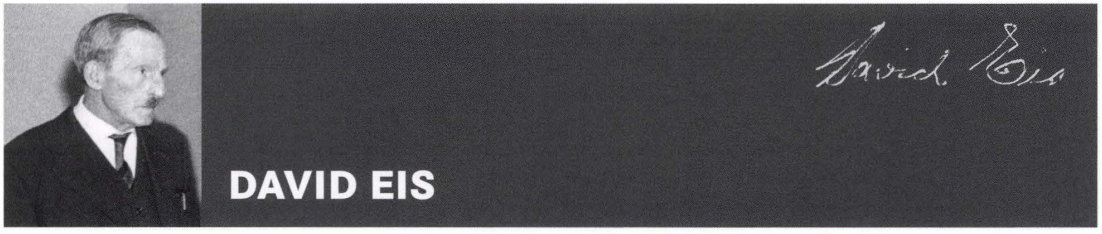


Theatergruppe mit Lina Einstein (hinten, 4. v. l.), 1914.

ziehen. Dort wurde sie am 18. August 1942 gezwungen, einen „Heimeinkaufsvertrag“ über 2.800 Reichsmark für Theresienstadt abzuschließen.[152] Dieser diente dazu, die auf ihrem Sparkonto verbliebenen Mittel im unmittelbaren Vorfeld der Deportation zugunsten des Reiches abzuschöpfen. Lina Einstein wurde am Folgetag von Oberstotzingen in das Sammellager auf dem Stuttgarter Killesberg und von dort am 22. August 1942 nach Theresienstadt gebracht. Am 26. September 1942 wurde Lina Einstein nach Treblinka deportiert und dort ermordet.

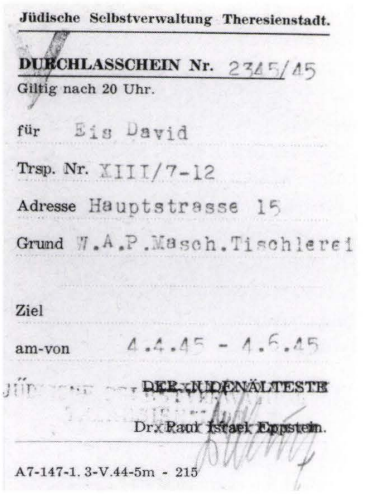


Lina Einstein (5. v. l.), 1915.



David Eis kam am 7. April 1886 als fünftes Kind des Schuhmachers und Friedhofsaufsehers Adolf Eis und dessen Frau Judith, geb. Marx, in Bingen zur Welt. Seit 1912 war er im süddeutschen Raum für Holzfirmen tätig. Im Jahre 1916 übersiedelte er nach Ulm und ist erstmals im Adressbuch von 1919 unter der Adresse Bessererstraße 24 erwähnt. Ein Jahr später heiratete er die Protestantin Bertha Häfner und bekam mit ihr am 10. Dezember 1921 die Tochter Margot. Er arbeitete als Lagerverwalter und war später Inhaber einer Holzagentur. David Eis war Angehöriger des „Gewerkschaftsbundes der Angestellten“ (GDA) und ist ab 1938 als Mitglied des Israelitischen Wohltätigkeitsvereins nachweisbar.[153] Da ihm 1938 als Jude der Führerschein und die Reiseerlaubnis entzogen wurde, musste er seine auswärtigen Geschäfte einstellen. In der Reichspogromnacht wurde David Eis schwer misshandelt, worüber er 1961 berichtete: „Es war in der Nacht vom 9.–10. November 1938 gegen 3–4 Uhr, als meine Wohnungsklingel Sturm läutete. Nachdem ich das im Hochparterre gelegene Fenster des Treppenhauses (Bessererstr. 24–2 P.) öffnete, sah ich 4–5 Civilpersonen, die mir zuriefen, sofort die Haustüre zu öffnen. Nachdem ich diesen Zuruf Folge leistete, stürmten sofort 2–3 Mann auf mich und drängten mich in meine Wohnung, wobei der Führer dieser Horde mit einem Revolver herumfuchtelnd mir gebot, mich sofort anzuziehen. Meine Tochter, die im Nebenzimmer schlief, eilte zum Telefon; es blieb ihr jedoch versagt, einen Hilferuf zu vollenden, da der gleiche Mann sie vom Apparat weg und das Anschlusskabel abriss. Notdürftig bekleidet wurde ich sodann aus meiner Wohnung gedrängt und umgeben von fraglichen Gestalten durch Nebenwege zum Münsterplatz bzw. durch die Köpfingergasse zum Weinhof gebracht. Da angekommen, rief der betr. Hordenführer zu der daselbst bereit gestandenen Menschenmenge: hier bringe ich euch wieder so einen Volksschädling und schon prasselten Hiebe auf mich ein; teils Hand- & Stockhiebe, Fußtritte, wobei man vermutlich Gesäßtritte vorzog. Außerdem erhielt ich einen Brustschlag, vermutlich mit einem Schlagring, an dem ich noch Jahre nachdem zu leiden hatte. Erst als ich mehrmals innerhalb des Weinhofbrunnens umhergezerrt wurde, erschienen zwei Polizisten und führten mich zur Polizeiwache, aber selbst auch auf diesem Wege kamen Rohlinge von hinten her und schlugen weiter auf mich ein. An Kopfe und Gesicht stark blutend, wurden auf der Polizeiwache von einem Arzt jene Verwundungen blutstillend behandelt; sodann wurde ich in den Gemeinschaftsraum zu den vielen anderen Verhafteten gebracht.“[154] Nachdem er die Nacht im Gefängnis in der Griesbadgasse verbracht hatte, wurde er am folgenden Tag in das Konzentrationslager Dachau geschafft und dort bis zum 27. Dezember 1938

festgehalten. David Eis verließ das Konzentrationslager mit zahlreichen Blutergüssen an Kopf und Brust, mit Erfrierungen an Händen und Füßen und einer schweren Erkältung. Er war gezwungen, seine Holzagentur 1939 zu schließen und zunächst von seinen Ersparnissen zu leben. Von November 1941 bis Februar 1945 konnte er eine Stellung als Hilfsarbeiter bei der Firma „Gaiser & Söhne KG" finden. Am 20. März 1942 wurde sein Bruder Leopold Eis und dessen Ehefrau Hedwig aus Bingen nach Piaski deportiert.[155] David Eis war zu diesem Zeitpunkt noch durch seine nichtjüdische Ehefrau vor Deportationen geschützt. In der Endphase des Zweiten Weltkriegs wurden allerdings auch in „privilegierten Mischehen" befindliche Juden deportiert. Am 12. Februar 1945 kam David Eis über Stuttgart nach Theresienstadt. Aufgrund der gravierenden Kriegsschäden benötigte der Zug für diese Strecke sechs Tage, was eine besondere Qual für die Insassen darstellte.[156] David Eis gelang es, die letzten Monate bis zur Befreiung durch das Rote Kreuz am 5. Mai 1945 zu überleben. Nach dem Krieg wurde David Eis Geschäftsführer der Ulmer Holzhandlung Molfenter.[157] Misshandlungen und Verfolgung hatten jedoch tiefe Wunden hinterlassen. Ärztliche Atteste und Berichte seiner Arbeitskollegen und Geschäftspartner belegen, dass er bis zu seinem Tode im Jahre 1962 gesundheitlich und psychisch angeschlagen blieb.[158]



Jüdische Selbstverwaltung Theresienstadt.

DURCHLASSCHEIN Nr. 2345/45

Giltig nach 20 Uhr.

für Eis David

Trsp. Nr. XIII/7-12

Adresse Hauptstrasse 15

Grund W.A.P.Masch.Tischlerei

Ziel

am-von 4.4.45 - 4.5.45

DER ÄLTESTE

Dr. Paul Eppstein.

A7-147-1. 3-V.44-5m - 215

Passierschein für das Theresienstädter Ghetto, April 1945.



ALFRED FACKENHEIM

Alfred Fackenheim kam am 9. November 1891 in Eisenach/Thüringen als Sohn des Sanitätsrats Dr. Julius Fackenheim und dessen Ehefrau Emma, geb. Reinach, zur Welt. Er wuchs in einer vollständig assimilierten Familie auf, absolvierte die Mittelschule und anschließend eine Banklehre in Saarbrücken und Kassel.[159] Im Ersten Weltkrieg war er Frontsoldat, kehrte nach Kriegsende nach Kassel zurück und heiratete dort am 30. März 1920 *Herta* Oppenheim. Das Ehepaar zog nach Eisenach, wo Alfred Fackenheim eine Privatbank eröffnete, die in der Weltwirtschaftskrise 1929 in Konkurs geriet. Anfang der 1930er Jahre eröffnete er in Eisenach einen Großhandel für Hotelbedarfsartikel, der bis Mitte der 1930er Jahre existierte. Im April 1936 zog er mit seiner Ehefrau Herta nach Ulm,[160] wo er als Diener und Hausmeister und sie als Köchin Anstellungen bei Max Sternweiler und Wolf Strauss fanden. Alfred Fackenheim wurde Mitglied im „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" und trat am 15. April 1936 in den jüdischen Kulturbund ein. Wenige Zeit später schloss er sich dem „Zionistischen Ortsverband Ulm" an und wurde 1938 dessen Vorsitzender. Alfred und Herta Fackenheim strebten eine Auswanderung nach Palästina an. Die Tochter Erika wurde in das jüdische Kinderheim „Beit Ahawah" (Haus der Liebe) nach Berlin geschickt, um sich auf eine Emigration vorzubereiten. Dieses Kinderheim hatte sich in der Weimarer Republik zu einer bedeutenden pädagogischen Einrichtung entwickelt, deren Leiterin Beate Berger nach 1933 die Verlegung des Kinderheims nach Palästina vorbereitete, welche 1936 im Rahmen der „Kinder- und Jugend-Alijah" erfolgte[161]. Erika Fackenheim war damit in Sicherheit, änderte ihren Namen in Avital und lernte ihren zukünftigen Ehemann, Shalom Ben-Chorin kennen. Der bekannte, unter dem Namen Fritz Rosenthal in Laupheim geborene Schriftsteller und Religionsphilosoph setzte sich später besonders für den jüdisch-christlichen Dialog ein. Das Ehepaar Alfred und Herta Fackenheim verlegte seinen Wohnsitz am 21. Juli 1936 in die Schützenstraße 38 in Neu-Ulm, kehrte jedoch am 15. Februar 1938 wieder nach Ulm zurück.

Während dieser Zeit besuchte das Ehepaar Fackenheim zusammen mit Alfreds Vater die Tochter Erika in Palästina. Wie sich Avital Ben-Chorin erinnerte, zogen sie allerdings nicht in Erwägung, illegal in Palästina zu bleiben. Stattdessen hofften sie auf die Erteilung einer Einreiseerlaubnis, die erst 1940 erfolgte. Zurück an der Donau konnten Alfred und Herta Fackenheim Arbeitsplätze in der „Gesellschaft für elektrische Apparate" (GEA) von Karl Julius Moos erhalten. Schließlich wurde Alfred Fackenheim Mitte 1938 die Leitung des Stuttgarter Palästinaamtes in der Hospitalstraße übertragen, das u. a. durch Palästina-Zertifikate Juden in Konzentrationslagern die Ausreise ermöglichte. Als Leiter des Amtes blieb er lange von den Deportationen verschont. Am 17. Juni 1943 kamen er und seine Ehefrau auf die Liste eines neun Personen umfassenden Sondertransports nach Theresienstadt. Alfred Fackenheim überlebte über ein Jahr in Theresienstadt. Sein aus München kommender Vater hielt sich dort seit 5. Juni 1942 auf, wo er am 13. November 1942 im Alter von 79 Jahren verstarb. Das Ehepaar Fackenheim wurde schließlich am 23. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert.[162] Vermutlich wurde das Ehepaar sofort nach dem Eintreffen im Vernichtungslager ermordet.[163] Nach dem Zweiten Weltkrieg war es der emigrierten Tochter Avital und ihrem Ehemann ein Anliegen, sich für eine Aussöhnung einzusetzen und Brücken zu bauen. Sie besuchte die Bundesrepublik wiederholt, um der jüngeren Generation von der Geschichte ihrer Familie zu berichten.



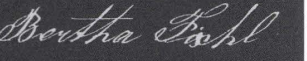
HERTA FACKENHEIM GEB. OPPENHEIM

Herta Fackenheim kam am 1. April 1896 als Tochter von Franz Oppenheim und deren Ehefrau Rieke, geb. Nagel, in Kassel zur Welt. In ihrer Geburtsstadt lernte die Pianistin und Klavierlehrerin nach dem Ersten Weltkrieg den Bankkaufmann *Alfred Fackenheim* kennen und heiratete ihn am 30. März 1920. Gemeinsam zogen die Eheleute nach Eisenach in Thüringen, wo die Tochter Erika geboren wurde. Nachdem ihr Ehemann seinen Beruf hatte aufgeben müssen, ging das Paar 1936 nach Ulm. Dort war Herta Fackenheim in den Haushalten von Max Sternweiler und Wolf Strauss als Köchin tätig. Später fand sie bei der „Gesellschaft für elektrische Apparate" (GEA) eine Arbeitsstelle in der Fabrikation von Heizkissen. Wie ihr Mann integrierte auch sie sich rasch in der Ulmer jüdischen Gemeinde und trat am 1. Juli 1936 in die Zionistische Ortsgruppe und zum Jahreswechsel 1936/37 in die „Zionistische Frauenarbeitsgemeinschaft" (WIZO) ein. Im Frühjahr 1938 trat sie auch dem jüdischen Kulturbund bei. Den Leidensweg durch die Konzentrationslager ging Herta Fackenheim gemeinsam mit ihrem Ehemann. Am 17. Juni 1943 gelangte sie mit der Deportation von Stuttgart nach Theresienstadt, wo sie als Arbeiterin eingesetzt wurde.[164] Am 23. Oktober 1944 wurde sie von dort nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

MARTHA FELSENTHAL

Martha Felsenthal wurde am 29. Mai 1896 im pfälzischen Odenbach, Kreis Kusel, geboren. Die ledige Frau zog am 1. Januar 1939 nach Ulm und wohnte zum Zeitpunkt der Volkszählung vom 17. Mai 1939 im zweiten Stock des Rabbinatshauses in der Langen Straße 18.[165]

Am 21. Februar 1940 verzog sie nach Hechingen. Martha Felsenthal wurde am 1. Dezember 1941 im Rahmen des ersten großen Judentransports aus Stuttgart nach Riga deportiert und ist dort am 26. März 1942 in Riga-Jungfernhof ermordet worden.



BERTHA FISCHL GEB. LAMMFROMM

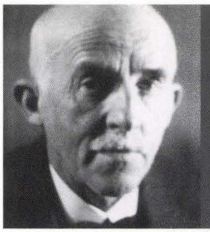
Bertha Fischl kam am 22. August 1866 in Ulm als Tochter von Moses Lammfromm und dessen Ehefrau Karolina, geb. Hess, zur Welt. Das Ehepaar Lammfromm hatte insgesamt 14 Kinder und betrieb in der Ulmer Mohrengasse 3 eine Metzgerei.[166] Eine von Berthas Schwestern war *Pauline Liebmann*.[167] Am 14. August 1890 heiratete Bertha den aus Prestice bei Pilsen stammenden Jakob Fischl, zog mit ihm im Jahr nach der Eheschließung nach Heilbronn und später nach Karlsruhe. Bertha Fischl wurde von Karlsruhe aus am 22. Oktober 1940 in das im französischen Departement Haute-Vienne gelegene, als „Umgruppierungslager" für ausländische Juden bezeichnete Lager Nexon verschleppt. Dort verstarb Bertha Fischl zwei Jahre nach ihrer Deportation am 30. Dezember 1942.[168]



MINNA FRANK GEB. REGENSBURGER

Minna Frank kam am 18. September 1883 im unterfränkischen Zeitlofs, Landkreis Bad Kissingen, als Tochter des Kaufmanns David Regensburger und dessen Ehefrau Karolina, geb. Marx, zur Welt. Minna heiratete am 2. Mai 1910 *Simon Frank*. Nachdem im folgendem Jahr ein Junge tot geboren wurde, bekam das Ehepaar am 16. Januar 1912 den Sohn Gustav. Er besuchte später das Gymnasium und absolvierte eine kaufmännische Lehre bei der Firma „Rudolf Kurz". Seit 1910 lebte Minna Frank mit ihrem Ehemann Simon in Ulm, wo sie über viele Jahre in der König-Wilhelm-Straße 13 wohnten und ein Geschäft für Kolonialwaren und später auch für Kaffeeersatzstoffe betrieben.[169] Seit dem 21. April 1933 existierte im Deutschen Reich das Verbot des rituellen Schächtens, das koscheres Fleisch zu einer kaum mehr verfügbaren Ware machte und strenggläubige Juden zu einer vegetarischen Ernährung zwang. Ihr Sohn berichtete: „Meine Mutter war 1937 in der Sprechstunde eines Augenarztes, der ihr erklärte, sie leide an Mangelernährung. ‚Essen Sie Fleisch?', fragte er. Meine Mutter verneinte. ‚Essen Sie Fleisch und Ihre Beschwerden werden verschwinden.' So kaufte meine Mutter Fleisch, das nicht koscher war, und salzte es bei jeder Mahlzeit mit Tränen: ‚Warum geben uns die Rabbiner keine Absolution, Fleisch zu essen, das den jüdischen Speisegesetzen nicht entspricht?'"[170]

1936 war Minna Frank im „Verband jüdischer Frauen für Palästinaarbeit" aktiv. Im Jahre 1939 konnte ihr Sohn Gustav nach Großbritannien emigrieren, von wo er später in die Vereinigten Staaten ging. Im selben Jahr mussten die Franks ihre Wohnung in der Wildstraße 5 aufgeben und in das „Judenhaus" Schuhhausgasse 9 ziehen. Dort blieben sie bis zu ihrer Ausweisung nach Buchau 1940. Die oberschwäbische Gemeinde, die noch wenige Jahre zuvor über ein blühendes jüdisches Leben verfügt hatte, war binnen kurzer Zeit zu einer Durchgangsstätte für ältere Menschen auf ihrem Weg in die Ghettos und Konzentrationslager geworden. Minna Frank musste Buchau im August 1942 mit ihrem Ehemann verlassen und wurde über Stuttgart nach Theresienstadt deportiert. Gemeinsam mit ihm wurde sie von dort am 26. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka weiterverschleppt und dort in den Gaskammern getötet.



SIMON FRANK

Simon Frank kam am 27. Juli 1874 als Sohn des Ehepaares Gustav und Amalie Frank, geb. Krämer, in Ichenhausen zur Welt. Bereits mit 18 Jahren begann Simon Frank in seiner Heimatstadt mit dem Verkauf von Zigarren. Seit dem 1. Juli 1908 war er zusammen mit seinem Bruder Abraham in Ulm als Großhandelskaufmann tätig, wobei die Geschwister ab November 1912 je zur Hälfte die Firma „Gebrüder Frank: Kaffee – Kaffeesurrogate und Kolonialwaren en gros" betrieben, die bis zum 15. Januar 1937 in der König-Wilhelm-Straße 13 bestand. Simon Frank heiratete am 2. Mai 1910 die aus Unterfranken stammende *Minna* Regensburger. Im Jahre 1912 wurde der Sohn Gustav geboren. Ab September 1916 diente Simon Frank in der württembergischen Armee. Einen Monat später starb sein Bruder Abraham in Sindelfingen, woraufhin das gemeinsame Geschäft vorübergehend geschlossen werden musste. Am 3. Juni 1917 wurde Simon Frank als nur noch „garnisonsdienstfähig" von der Front abgezogen. Nach dem Krieg nahm er wieder seinen Handel auf, jedoch ging dessen Umsatz im Laufe der späten 1920er Jahre und besonders nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten immer weiter zurück. Simon Frank trat am 1. Juli 1935 eine Stelle in den „Nathan Strauss Hüttenwerken" an und behielt diese bis zur „Arisierung" der Firma am 31. März 1939. Zu diesem Zeitpunkt lebten die Franks bereits in der Wildstraße 5 bei Max Erlanger. Im Jahr darauf erfolgte die Liquidierung der Firma „Gebrüder Frank" und ab dem 15. Februar 1940 mussten die Franks in eines der „Judenhäuser" in die Schuhhausgasse 9 ziehen. Noch im selben Jahr erfolgte die Zwangsumsiedlung nach Buchau, wo Simon Frank als Kantor tätig war. Am 22. August 1942 wurden die Franks mit vielen weiteren Leidensgenossen über das Stuttgarter Sammellager Killesberg nach Theresienstadt verschleppt. Von dort wurden sie am 26. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und ermordet.

EMMY FRANKFURTER GEB. METZLER

Emmy Frankfurter kam am 31. Juli 1878 als Tochter des Metzgers und Kaufmanns Isac Metzler und dessen Frau Charlotta, geb. May, in Sobernheim an der Nahe zur Welt. Emmy Frankfurter verlor zwei Brüder in der Frühphase der nationalsozialistischen Judenverfolgung. Ein Bruder wurde absichtlich die Treppen seines Hauses hinuntergestoßen und verstarb kurze Zeit später an den Folgen des Sturzes, ein weiterer kam 1936 als Kommunist in das Konzentrationslager Dachau, wo er noch im selben Jahr starb.[171] Am 1. Juni 1937 zog die verwitwete Emmy Frankfurter nach Ulm und wohnte hier zunächst in der Parkstraße 2. Ihre Tochter Hilde lebte hier mit ihrem Ehemann Felix Baer, der Enkelin Hannelore sowie Charlotte Baer, der Mutter ihres Schwiegersohnes. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde ihr Schwiegersohn Felix Baer, ein Veteran des Ersten Weltkriegs, auf den Weinhof befohlen und dort mit den anderen männlichen Juden misshandelt. Aus der folgenden Haft in Dachau kam er stark abgemagert und gebrochen zurück. 1940 gelang der Familie ihrer Tochter die Auswanderung über die Sowjetunion nach Korea. Von dort konnte sie mit einer Schiffspassage weiter

nach Seattle reisen, wo sie am 1. November 1940 ankam. Am selben Tag musste Emmy Frankfurter in das Ghettohaus Neutorstraße 15 umziehen, wo sie mit zunehmend schlimmeren Lebensbedingungen zurecht kommen musste. „An jedem Tag ein neuer Schrecken" schrieb Emmy Frankfurter ihrer Enkelin Hannelore, später verheiratete Wolf, in die Vereinigten Staaten.[172] Am 26. April 1942 wurde Emmy Frankfurter über Stuttgart nach Izbica deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

Abraham genannt Adolf Frenkel (Frenkiel)

ABRAHAM (ADOLF) FRENKEL

Abraham Frenkel kam am 28. Januar 1904 in Lodsch/Lodz als Sohn von *Jakob Frenkel* und dessen Ehefrau *Ida*, geb. Chaskelowitz, zur Welt. Nach Abrahams Geburt siedelten sich seine der chassidischen Glaubensrichtung angehörenden Eltern in Reutlingen an, wo sein Bruder Wilhelm geboren wurde.[173] 1906 zog die vierköpfige Familie nach Ulm, wo die beiden Söhne die Schule besuchten. Nach deren Abschluss stieg Abraham, der später den Vornamen Adolf annahm, in den Zigarettenhandel des Vaters ein. Am 20. März 1930 heiratete er die aus Fellheim bei Memmingen stammende Martha Einstein. Sie brachte am 20. Juni 1933 den Sohn Heinz Joachim in Ulm zur Welt. In der Nacht des 28. Oktober 1938 wurde die Familie Frenkel aus ihrer Wohnung geholt und als polnische Staatsbürger an die deutsch-polnische Grenze verschleppt.[174] Dort musste sie zusammen mit zahlreichen weiteren polnisch-stämmigen Juden im Niemandsland zwischen den Grenzen ausharren, bis ihr die Einreiseerlaubnis nach Polen erteilt wurde. Die Frenkels begaben sich daraufhin in den Geburtsort von Abrahams Mutter nach Zdunska Wola. Um den ausgewiesenen Juden die Übertragung ihrer Vermögenswerte zu ermöglichen, wurde diesen im Januar 1939 die Rückkehr ins Reichsgebiet eingeräumt. Abraham Frenkel hatte bereits vor seiner Ausweisung das Haus mit Laden verkauft. Die Familie zog daher nach Stuttgart, wo es ihnen gelang, für den sechsjährigen Sohn Heinz Joachim eine Schiffspassage nach New York zu erhalten. Heinz Joachim wurde alleine auf die Reise geschickt und kam in den Vereinigten Staaten bei einer Pflegefamilie in Baltimore unter. 1941 gelang auch Abrahams Ehefrau Martha mit Unterstützung ihrer mit dem ehemaligen Boxweltmeister Jeff Jeffries verheirateten Cousine die Emigration in die Vereinigten Staaten. Abraham Frenkel blieb in Stuttgart zurück und wurde mit dem ersten württembergischen Judentransport am 1. Dezember 1941 aus Stuttgart nach Riga deportiert, wo er im Außenlager Salaspils umkam.[175]



Abraham und Martha Frenkel mit Sohn Heinz, 1939.

IDA FRENKEL GEB. CHASKELOWITZ



Ida und Jakob Frenkel mit den Söhnen Wilhelm und Abraham (v. l.), um 1910.

Ida Frenkel kam am 6. Juni 1879 als Tochter von Israel Chaskelowitz und dessen Ehefrau Hana, geb. Gottheimer, in der Kleinstadt Zdunska Wola in der Woiwodschaft Lodsch/Lodz auf die Welt. Am 7. September 1900 heiratete sie *Jakob Frenkel,* ging mit ihm nach Lodsch und bekam dort am 28. Januar 1904 ihren ersten Sohn *Abraham.* Kurze Zeit später zog die Familie nach Reutlingen, wo der zweite Sohn Wilhelm zur Welt kam, und von dort nach Ulm. Ida Frenkel arbeitete hier im Zigarrenladen ihres Ehemannes mit. Nach der Ausweisung nach Polen im Oktober 1938 suchte die Familie im Geburtsort von Ida Frenkel Zuflucht. Von dieser Ausweisung nicht betroffen gewesen war ihr Sohn Wilhelm, der durch seine Emigration nach Palästina den Holocaust überlebte. Ida und Jakob Frenkel blieben in Zdunska Wola und wohnten dort in der Altstadtstraße 5. Ihr letztes Lebenszeichen war eine Postkarte vom 4. Juni 1941 zum achten Geburtstag ihres in den Vereinigten Staaten befindlichen Enkels Heinz Joachim.[176] Auf der Karte heißt es: „Liebes Heinzele, zu deinem kommenden Geburtstag am 20. ds. Mts. wünschen wir Dir alles Gute, Gesundheit und ein langes Leben. Viel Glück auf all' Deinen Wegen".[177] Danach brach jeder Kontakt ab und die Spur der Frenkels verliert sich.

In Zdunska Wola hatten die deutschen Besatzer 1940 ein Ghetto für die jüdische Bevölkerung eingerichtet und die Stadt in „Freihaus" umbenannt.[178] Am 21. Mai 1942 wurden dort zehn Ghettobewohner öffentlich erhängt, darunter auch ein Verwandter Ida Frenkels, und zwischen dem 24. und dem 27. August 1942 über 60 Menschen auf den Straßen des Ghettos ermordet.[179] In der Folgezeit löste die SS das Ghetto auf. Die Bewohner wurden auf den Friedhof geführt und nach ihrer Arbeitsfähigkeit selektiert. Die Arbeitsfähigen kamen per Eisenbahn ins Ghetto von Lodsch, die anderen wurden entweder an Ort und Stelle erschossen oder am nächsten Tag in ein Vernichtungslager eingeliefert. Ida Frenkel war zu diesem Zeitpunkt 63 und ihr Ehemann Jakob 61 Jahre alt.

Jakob Frenkel

JAKOB FRENKEL

Jakob Frenkel kam am 13. Dezember 1881 als Sohn von Moshkel Frenkiel und dessen Ehefrau Golda, geb. Wagowska, in Lodsch/Lodz zur Welt. Nach seinem zwischen 1904 und 1906 erfolgten Umzug nach Reutlingen änderte Jakob Frenkiel seinen Familiennamen in „Frenkel" um. Seine Entscheidung, die Heimat zu verlassen, dürfte von dem mit ihm verwandten Tabakwarenfabrikanten Max Wagowski beeinflusst worden sein, der sich bereits seit mehreren Jahren in Ulm aufhielt und mit seiner Zigarettenmarke „Lyra" recht erfolgreich war. In Ulm eröffnete Jakob Frenkel am 21. März 1906 in der Hirschstraße 28 das Geschäft „Jakob Frenkel: Cigarren, Cigaretten und Tabak en gros & en detail". Fünf Jahre später übernahm er am 4. Dezember 1911 zusätzlich den Zigarrenladen von Emma Buck.[180] Weitere Geschäftsadressen waren in den folgenden Jahren das Hafenbad 27 und die Frauenstraße 54. Zum Stammgeschäft und Wohnsitz der Frenkels wurde das Gebäude in der Olgastraße 64.[181] Mit fortschreitendem Alter übergab Jakob Frenkel die Geschäftsführung an seinen ältesten Sohn *Abraham,* blieb aber Inhaber. Der Boykott der jüdischen Gewerbetreibenden traf auch Jakob Frenkel, jedoch konnte er sich mit seinem Geschäft halten, da es über einen treuen Kundenstamm – vor allem Arbeiter der nahen Wieland-Werke, der Pflugfabrik Eberhardt oder der Hutfabrik Mayser – verfügte.[182] Noch 1937 waren die Frenkels in der Lage, eine neue Ladeneinrichtung zu erwerben. Jakob Frenkel musste jedoch sein Haus am 26. August 1938 weit unter Wert veräußern und sein Zigarrengeschäft im September 1938 aufgeben. Ende Oktober 1938 wurden die Frenkels wie die anderen polnischstämmigen Juden nach Polen abgeschoben. In der Pogromnacht wurden auch die Scheiben von Jakob Frenkels Tabakhandlung zertrümmert und am Folgetag die Geschäftsräume durch Ulmer Kinder und Jugendliche geplündert.[183] Das übrig gebliebene Warenlager sollte daraufhin möglichst schnell verkauft werden, wozu Jakob Frenkels Sohn Abraham die Rückkehr nach Deutschland gestattet wurde. Jakob Frenkel selbst durfte nicht mehr zurückkehren und blieb im Geburtsort seiner Frau *Ida,* wo sich seine Spur verliert. Es ist davon auszugehen, dass er ermordet wurde.



Eugen Goldfisch

EUGEN GOLDFISCH

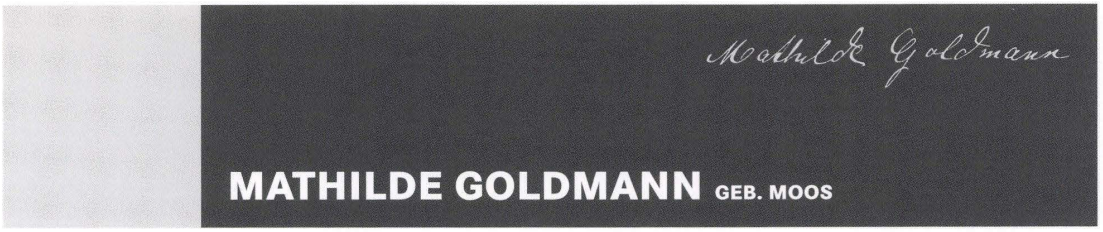
Eugen Goldfisch kam am 25. August 1877 in Ulm als Sohn der aus Schlesien stammenden Eheleute Hermann und Johanna Goldfisch, geb. Wartenberg, zur Welt. Sein Vater betrieb ein Textilgeschäft am Münsterplatz. Eugen Goldfisch hatte sieben Geschwister.[184] Er erlernte nach seinem Schulabschluss den Hoteliersberuf und heiratete 1910 die Laupheimerin Lina Heumann, deren Schwester Frieda wiederum die Ehefrau seines Bruders Alfred war. Unmittelbar nach der Eheschließung verzogen Eugen und *Lina Goldfisch* nach Bad Ems. In dieser Kurstadt befanden sich mehrere jüdische Einrichtungen und Vereine. Das von Eugen Goldfisch geführte Hotel „Löwenstein" hatte sich auf orthodoxe Juden aus dem In- und Ausland spezialisiert. In einer Anzeige aus dem Jahre 1891 bezeichnete sich das koschere Hotel als das größte und renommierteste Haus am Platz.[185] 1917 starb Eugen Goldfischs Vater in Ulm und wurde auf dem Neuen Friedhof beigesetzt, wo sein Grabstein noch heute steht. Im Jahre 1925 wurde Eugen Goldfisch zum Vorsitzenden der Bad Emser jüdischen Kultusgemeinde gewählt.[186]

Mitte der 1920er Jahre verlegte Eugen Goldfisch seinen Wohnsitz noch einmal für kurze Zeit nach Ulm, um am 16. Oktober 1926 von hier nach München zu ziehen. Dort lebte zu dieser Zeit Julius Goldfisch, ein Bruder von Eugen. Nach der Reichspogromnacht zogen Eugen und Lina Goldfisch nach Köln, wo sie in einem Ghettohaus unterkommen mussten. Dort wohnten zu dieser Zeit auch Eugen Goldfischs zweiter Bruder Alfred und dessen Ehefrau Frieda, welche am 30. Oktober 1941 in das Ghetto von Lodsch/Lodz deportiert wurden und nach wenigen Monaten umkamen. Eugen und Lina Goldfisch wurden am 27. Juli 1942 mit dem siebten Kölner Großtransport „III/2" nach Theresienstadt deportiert, wo Eugen Goldfisch am 30. Dezember 1942 verstarb.



LINA GOLDFISCH GEB. HEUMANN

Lina Goldfisch kam am 8. Oktober 1882 als Tochter von Heinrich Heumann und dessen Ehefrau Clementine, geb. Regensteiner, in Laupheim zur Welt. Im Alter von 27 Jahren heiratete sie *Eugen Goldfisch* und zog mit ihm nach Bad Ems, wo am 19. Januar 1911 ihr einziges Kind Manfred geboren wurde. Mitte der 1920er Jahre zog Lina Goldfisch mit ihrem Ehemann nach Ulm und von hier 1926 weiter nach München. In der Reichspogromnacht wurde ihr Sohn verhaftet und in ein Konzentrationslager verschleppt. Nachdem sich seine Ehefrau Martha bei der Gestapo vehement für seine Freilassung eingesetzt hatte, kam dieser wieder frei. Manfred und Martha Goldfisch gelang 1941 die Ausreise nach Trinidad und Tobago. Lina Goldfisch zog nach der Pogromnacht mit ihrem Ehemann Eugen nach Köln, wo auch ihre mit dessen Bruder Alfred verheiratete Schwester Frieda wohnte. Während ihre Schwester und ihr Schwager im Oktober 1941 in das Ghetto von Lodsch/Lodz verschleppt wurden, verblieb Lina Goldfisch zusammen mit ihrem Mann noch bis Ende Juli 1942 in Köln.[187] Sie wurde anschließend nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 28. Februar 1944 umkam.



MATHILDE GOLDMANN GEB. MOOS

Mathilde Goldmann kam am 5. Januar 1870 als fünftes von insgesamt acht Kindern des Ehepaares Max und Clara Moos, geb. Binswanger, in Ulm zur Welt. Zwei ihrer Geschwister waren *Bertha Hechinger* und *Jenny Vetsburg*. Mathilde heiratete am 30. Dezember 1895 in Ulm den aus Köln stammenden Kaufmann Ludwig Goldmann, der Teilhaber in der Lederwarenhandlung ihres Vaters wurde. Sieben Jahre nach der Eheschließung bekamen die Goldmanns am 10. September 1902 ihr einziges Kind Alfred Martin. Die Familie lebte im zweiten Stock des Hauses Weinhof 22, wo sich auch die Firma befand.[188] Am 29. März 1933 verstarb ihr Sohn Alfred Martin in Hamburg-Altona. Mathilde Goldmann musste am 27. Juli 1939 zusammen mit ihrem Ehemann Ludwig in das jüdische Zwangsaltersheim in Herrlingen umziehen. Dort verschied ihr Ehemann mit 76 Jahren am 1. Januar 1941. Am 10. Juni 1942 wurde Mathilde Goldmann in das im heruntergekommenen Oberstotzinger Schloss provisorisch eingerichtete Altersheim verlegt.[189] Dort wurde sie am 15. August 1942 gezwungen, einen „Heimeinkaufsvertrag" über 2.800 Reichsmark für Theresienstadt abzuschließen.[190] Durch den ihr und vielen anderen Altersheimbewohnern aufgezwungenen betrügerischen „Heimeinkaufsvertrag" konnte das auf ihrem Sparkonto verbliebene Guthaben im unmittelbaren Vorfeld der Deportation zugunsten des Reiches abgeschöpft werden. Mathilde Goldmann wurde wenige Tage später von Oberstotzingen in das Sammellager auf dem Stuttgarter Killesberg und von dort am 22. August 1942 nach Theresienstadt gebracht. Möglicherweise traf sie dort auf ihre am 10. September 1942 von Nürnberg aus verschleppte Schwester Bertha Hechinger. Mathilde Goldmann wurde am 26. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und dort in den Gaskammern ermordet.

HANS GOLDSCHMIDT

Hans Goldschmidt wurde am 22. August 1918 in Gießen geboren. Zum Zeitpunkt der am 17. Mai 1939 durchgeführten Volkszählung war er im Ulmer Untersuchungsgefängnis im Frauengraben 4 inhaftiert.[191] Hans Goldschmidt kam am 16. April 1940 im Konzentrationslager Sachsenhausen ums Leben.

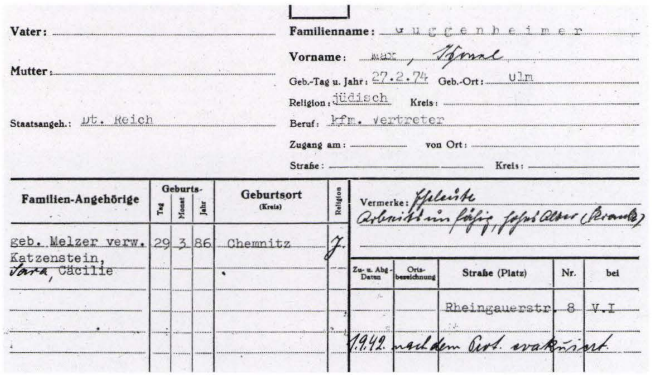


MAX GUGGENHEIMER

Max Guggenheimer kam am 27. Februar 1874 als vierter und jüngster Sohn des aus Laupheim stammenden Webers und Texilhändlers Heinrich Guggenheimer und dessen dritter Ehefrau Friederike, geb. Lang, in Ulm zur Welt.[192] Max Guggenheimer übte den Beruf eines Vertreters aus. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs meldete sich Max Guggenheimer freiwillig zum Kriegseinsatz,[193] kam aber aufgrund seines fortgeschrittenen Alters nicht zum Fronteinsatz.[194] Max Guggenheimer heiratete in den 1920er Jahren die aus Chemnitz stammende Witwe Caecilie Katzenstein.[195] Das Ehepaar lebte nach der Hochzeit in Wiesbaden, wo Max Guggenheimer Anfang der 1930er Jahre als Handelsvertreter tätig war. Im November 1939 wurde er hier zum letzten Mal von seiner Nichte Irene Einstein besucht, die mit ihrer Familie auf dem Weg nach Rotterdam war, um von dort sie in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Die Guggenheimers hatten jedoch kein Visum erhalten können und mussten im Deutschen Reich bleiben.[196] Am 1. September 1942 wurden sie zusammen mit über 1.100 weiteren, aus verschiedenen Gemeinden im Regierungsbezirk Wiesbaden stammenden Juden im Transport „XII/2" von Frankfurt am Main nach Theresienstadt deportiert. Die Guggenheimers blieben nur kurze Zeit im Konzentrationslager Theresienstadt. Am 29. September 1942 wurden sie nach Treblinka deportiert und dort ermordet.



Max Guggenheimer (in der Mitte sitzend) mit Ulmer Verwandten, um 1925.



Vater: —
Mutter: —
Staatsangeh.: Dt. Reich

Familienname: Guggenheimer
Vorname: Max, Israel
Geb.-Tag u. Jahr: 27.2.74 Geb.-Ort: Ulm
Religion: jüdisch Kreis: —
Beruf: kfm. Vertreter
Zugang am: — von Ort: —
Straße: — Kreis: —

Familien-Angehörige	Geburts- Tag	Monat	Jahr	Geburtsort (Kreis)	Religion
geb. Melzer verw. Katzenstein, ~~Sara~~, Cäcilie	29	3	86	Chemnitz	J.

Vermerke: Geleistr. Arbeitseinsatz (Frauen)

Zu- u. Abg.-Daten	Ortsbezeichnung	Straße (Platz)	Nr.	bei
		Rheingauerstr.	8	V.I
		1.9.42 nach dem Ort. evakuiert		

Registrierkarte der Stadt Wiesbaden für Max und Caecilie Guggenheimer, 1942.



EMMA GUMBEL GEB. HIRSCH

Emma Gumbel kam am 6. Juli 1874 als Tochter des Ehepaares Julius und Mathilde Hirsch, geb. Degginger, in Ulm zur Welt. Emma wuchs mit ihren zwei jüngeren Brüdern Leopold und Sigmund in der Glöcklerstraße 9 auf. Sie war die Tante von *Dr. Robert Hirsch.* Im Jahre 1897 heiratete sie den Bankier Wilhelm Gumbel aus Künzelsau und zog mit ihm nach Heilbronn.[197] Wie viele andere ältere Juden musste Emma Gumbel im Sommer 1939 in das jüdische Zwangsaltersheim Tigerfeld bei Münsingen ziehen. Von dort wurde am 22. August 1942 über Stuttgart nach Theresienstadt deportiert. Im selben Transport befand sich auch *Resi Weglein,* die in ihren Erinnerungen auch Emma Gumbel erwähnt: „Hunderte alter Menschen lagen auf den schmutzigen Böden umher; denn es dauerte viele Stunden, ehe jeder einzelne geschleust, d. h. ausgeraubt war. [...] Frau Emma Gumbel aus Ulm (68) und meine Schwiegermutter, die diese Tortur über sich ergehen lassen mußten, erzählten mir, daß es sehr peinlich gewesen sei, nackt vor so vielen Leuten stehen zu müssen. Man hatte sogar die Absätze der Schuhe gelöst und sie nach Geld durchsucht."[198] Emma Gumbel überlebte fast zehn Monate in Theresienstadt, bevor sie am 22. Juni 1943 an Typhus und Unterernährung starb.



ALICE GUMP GEB. SCHLESINGER

Alice Gump wurde am 22. April 1880 als Tochter von Isidor Schlesinger und dessen Ehefrau Tony, geb. Redelmeier, in die große jüdische Gemeinde von Elberfeld bei Wuppertal hineingeboren. In Heidelberg heiratete Alice am 1. Juli 1907 den Getreidegroßhändler Alfred Gump und zog zu ihm nach Ulm. Alice Gump wohnte bis zum Ableben ihres Ehemannes 1934 in der Neutorstraße 15 und zog anschließend in die Beyerstraße 54. Beide Wohngebäude wurden nach 1939 als „Judenhäuser" deklariert.[199] Am 26. April 1942 wurde Alice Gump nach Izbica deportiert und kam dort am 30. April 1942 unter nicht mehr nachvollziehbaren Umständen ums Leben.

ALICE HARBURGER GEB. RHEINGANUM

Alice Harburger kam am 17. Januar 1906 als Tochter von Hermann Rheinganum und dessen Ehefrau Therese, geb. Israel, in Neckarsulm zur Welt. Alice zog im Anschluss an ihre Hochzeit mit Julius Harburger am 4. Juli 1930 nach Ulm. Am 5. November 1931 kam ihr einziges Kind *Hans Günther* im Bethesda-Krankenhaus zur Welt. Die Familie zog im Jahre 1934 in den ersten Stock der Olgastraße 4. Von dort aus musste sie 1940 in das „Judenhaus" Ensingerstraße 3 umziehen.[200] Nach dem „Verzeichnis der jüdischen Einwohner und Wohnungen" vom 14. Juni 1940 zog die Familie anschließend in die Räumlichkeiten des Ende Februar 1940 ausgewanderten Max Moos im dritten Stock des ehemaligen israelitischen Gemeindehauses am Weinhof 3.[201] Am 25. April 1941 starb Alice Harburgers Ehemann Julius im Alter von 45 Jahren. Aus einem Schreiben von *Dr. Ernst Moos* geht hervor, dass Alice Harburger noch bis zum 23. August 1941 mit ihrem Sohn im Gemeindehaus lebte. Nach der Beschlagnahmung dieses Gebäudes brachte man beide erneut im „Judenhaus" Ensingerstraße 3 unter. Mutter und Sohn wurden am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert, wo sich ihre Spuren verlieren. Knapp ein halbes Jahr nach ihnen wurde am 26. April 1942 auch Alice Harburgers Schwager *Karl Harburger* deportiert.

HANS GÜNTHER HARBURGER

Hans Günther Harburger kam am 5. November 1931 als Sohn von Julius Harburger und dessen Ehefrau *Alice,* geb. Rheinganum, zur Welt. Er wuchs bei seinen Eltern in Ulm auf und besuchte die ab 1936 zwangsweise eingerichtete jüdische Schule auf dem Weinhof. Zusammen mit seiner Mutter wurde er im Alter von zehn Jahren am 1. Dezember 1941 über Stuttgart nach Riga deportiert. Danach finden sich keine Lebenszeichen des Kindes mehr.

KARL HARBURGER

Karl Harburger kam am 29. März 1897 als Sohn von Sigmund Harburger und dessen Ehefrau Jeanette, geb. Leiter, im mittelschwäbischen Ichenhausen zur Welt, wo er auch aufwuchs. Karl hatte einen älteren Bruder namens Julius Harburger, der mit *Alice Harburger* verheiratet war. Zusammen mit seinem Bruder gründete Karl das am Weinhof gelegene Textilgeschäft „Gebrüder Harburger", das ab 1929 in der Donaustraße 5 unter dem Namen „Gebrüder Harburger: Kurz-, Strumpf- und Wollwarengroßhandel" firmierte. In Ulm lebten die Brüder unter einem Dach, selbst noch, nachdem sich der ältere Bruder Julius 1930 verheiratet und im Jahr darauf den Sohn *Hans Günther* bekommen hatte. Karl Harburger wurde am 26. April 1942 nach Izbica verschleppt und gilt seither als verschollen.[202]

BERTHA HECHINGER GEB. MOOS

Bertha Hechinger wurde am 5. November 1864 als zweitältestes Kind der Eheleute Max und Clara Moos, die am Weinhof 22 eine Lederhandlung betrieben, in Ulm geboren. Bertha, genannt Betti, hatte sieben Geschwister, darunter auch *Mathilde Goldmann* und *Jenny Vetsburg*. Bertha heiratete in München Friedrich Hechinger und zog mit ihm nach Nürnberg. Dort wurde sie am 10. September 1942 mit dem Transport „II/25" nach Theresienstadt deportiert.[203] Hier befand sich seit August 1942 auch ihre jüngere Schwester Mathilde Goldmann. Bertha Hechinger wurde drei Tage nach ihrer Schwester am 29. September 1942 von Theresienstadt nach Treblinka deportiert und dort ermordet.



DR. LUDWIG HECHT

Ludwig Hecht kam am 14. Oktober 1866 als Sohn von Moses Hecht und dessen Ehefrau Pauline, geb. Obermeier, in der im Bezirksrabbinat Schweinfurt gelegenen kleinen jüdischen Gemeinde Bonnland auf die Welt. 1871 verzogen die Eltern nach Würzburg, wo sein Vater – er hatte inzwischen den Namen Wolfgang angenommen – als Immobilienagent den Familienunterhalt verdiente. Ludwig Hecht wurde wie sein 1891 verstorbener älterer Bruder Arzt. Dr. Ludwig Hecht ging nach seinem Medizinstudium nach Ulm, wo er am 7. September 1893 *Rosa* Thalmessinger heiratete. Trauzeugen waren der Hechtbrauerei-Besitzer Louis Nathan und der Rechtsanwalt Albert Mayer, die beide mit der Braut verschwägert waren. Dr. med. Ludwig Hecht praktizierte in der Olgastraße als praktischer Arzt und Geburtshelfer.[204] Er wirkte weiterhin als Armenarzt, was ihm nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten abgesprochen wurde. In der jüdischen Gemeinde engagierte er sich im Israelitischen Leseverein. Nach der Reichspogromnacht musste er mit seiner Ehefrau in das Ghettohaus Ensingerstraße 3 umziehen, wobei sie zuvor im Rahmen der auferlegten „Judenvermögensabgabe" zahlreiche Wertgegenstände in der Stuttgarter Pfandleihanstalt abzugeben hatten, für die sie lediglich einen kleinen Bruchteil des realen Gegenwerts erhielten. Im Juni 1942 mussten Dr. Ludwig Hecht und seine Ehefrau ihr Wohnungsinventar verschleudern, da sie Mitte des Monats zwangsweise in das im heruntergekommenen Oberstotzinger Schloss untergebrachte jüdische Altersheim umziehen mussten. Dort wurde das Ehepaar Hecht wenige Tage vor der Deportation am 15. August 1942 unter der Drohung, sie würden sonst ihr gesamtes Vermögen verlieren, zum Abschluss eines betrügerischen „Heimeinkaufsvertrags" über 25.000 Reichsmark für Theresienstadt gezwungen.[205] Hierbei mussten sie ihr restliches Geld auf ein Sonderkonto der „Reichsvereinigung der Juden" überweisen, wodurch sie im Gegenzug ein Anrecht auf einen Heimplatz, Verpflegung und Betreuung erhalten sollten. Am 19. August 1942 wurden sie mit den anderen Bewohnern und den Personalangehörigen des Oberstotzinger Altersheims nach Stuttgart und von dort am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Rosa Hecht starb dort am 13. Januar 1943 und Dr. Ludwig Hecht nur wenige Tage später am 21. Januar 1943.



Dr. Ludwig Hecht mit seiner Ehefrau Rosa, um 1935.



Rosa Hecht mit ihren Enkelkindern, um 1935.



Rosa Hecht

ROSA HECHT GEB. THALMESSINGER

Rosa Hecht kam am 15. August 1870 als zwölftes von insgesamt 15 Kindern des Bankiers Nathan Thalmessinger und dessen Ehefrau Jette, geb. Steiner, in Ulm zur Welt. Ihr Vater stammte aus Pflaumloch und hatte in Ulm ein Bankhaus gegründet. In Ulm wurde er als einziger jüdischer Bürger zum alljährlichen Fest-Diner zur Feier des Geburtstags des Kaisers Wilhelm eingeladen. Nathan Thalmessinger hatte fünf Kinder von seiner ersten Ehefrau Karoline Reichenbach (1836–1861), darunter auch die Mutter *Sofie von Eiffs,* und weitere zehn Kinder von seiner zweiten Ehefrau Jette Steiner (1835–1904), der Mutter von Rosa, *Marie,* später verheiratete *Moos,* und *Hermann* und *Otto Thalmessinger.* Rosa heiratete am 7. September 1893 den Arzt *Dr. Ludwig Hecht* und brachte die Kinder Paul, Otto und Anneliese zur Welt. Beide Söhne waren Soldaten im Ersten Weltkrieg, wobei Paul Hecht als Feldhilfsarzt im Dragoner Regiment 25 eingesetzt und mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet wurde. Nachdem Rosa Hecht und ihr Ehemann unter der nationalsozialistischen Verfolgung schrittweise um ihr Hab und Gut gebracht worden waren, wurden sie über die Zwischenstation in Oberstotzingen im Sommer 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo Rosa Hecht den dortigen Lebensbedingungen am 13. Januar 1943 erlag.[206]

Luise Henle

LUISE HENLE GEB. KUHN

Luise Henle kam am 23. September 1857 als erstes Kind von Albert Kuhn und Maximiliane, geb. Neuburger, in Ulm zur Welt. Ihre Eltern hatten 1855 in Kappel bei Buchau geheiratet und waren zwischen 1855 und 1857 nach Ulm gezogen. Im März 1860 wurden ihr Bruder Veit und im September 1863 ihr Bruder *Emil Kuhn* geboren. Im Alter von 19 Jahren heiratete Luise am 20. November 1876 den zehn Jahre älteren Kaufmann Eduard Henle. Mit ihm hatte sie die beiden Kinder Else und Albert, der am 10. November 1891 im Alter von 14 Jahren in Ulm verstarb. Am 20. Oktober 1916 übersiedelte das Ehepaar Henle nach Stuttgart, wo sie spätestens 1923 zur mittlerweile verheirateten Tochter *Else* und deren Ehemann *Otto Thalmessinger* in den Stuttgarter Norden zogen.[207] Dort verstarb am 11. April 1934 Luises Ehemann Eduard. Seine Witwe blieb bei ihrer Tochter und wurde mit ihr und deren Ehemann im Februar 1942 zwangsweise in ein „Judenhaus" in Buchau eingewiesen.[208] Nachdem er von der bevorstehenden Deportation nach Theresienstadt erfahren hatte, nahm sich dort ihr Schwiegersohn Otto Thalmessinger das Leben. Mutter und Tochter wurden am 22. August 1942 vom Stuttgarter Sammellager Killesberg nach Theresienstadt deportiert. Dort starb Luise Henles Tochter am 10. September 1942 und sie selbst drei Monate später, am 13. Dezember 1942, im Alter von 85 Jahren.



Geschäftsanzeige der Textil- und Wollwarenhandlung E. Henle, 1904.

MAX HENLE

Max Henle kam am 16. August 1882 als zweites von fünf Kindern des Ehepaars Simon und Jette Henle, geb. Löwenthal, in Laupheim zur Welt. Sein Vater Simon betrieb in zweiter Generation am Münsterplatz 50 das Geschäft „E. Henle Weiß- & Wollwaren, Strickgarn-Lager en gros & en detail". Max Henle studierte nach seiner Schulzeit Ingenieurwesen und stieg dann in die väterliche Firma ein.[209] Nach der Hochzeit mit Meta Lichtenauer verzog er in deren Heimatgemeinde Gerolzhofen im Kreis Schweinfurt und führte dort ein Schuhgeschäft. Am 15. August 1925 bekam das Ehepaar den Sohn Paul Simon. In der kleinen Gemeinde gestaltete sich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten der Druck auf die ansässigen Juden zunächst noch moderat.[210] Dies änderte sich schlagartig mit den Ausschreitungen in der Reichspogromnacht. Max Henles in die Vereinigten Staaten ausgewanderte Geschwister Bertha, Cäcilia, Karl und Elise bemühten sich ohne Erfolg um eine Einreiseerlaubnis für ihren Bruder und seine Familie. Am 22. April 1942 wurde er zusammen mit ungefähr 20 Gerolzhofener Juden in das Sammellager „Platzscher Garten" – ein ehemaliges Ausflugslokal – nach Würzburg gebracht.[211] Am 25. April 1942 wurden dort insgesamt 852 Juden aus der Region vom Güterbahnhof Würzburg-Aumühle deportiert. Der Zug traf am Morgen des 28. April 1942 in dem 18 Kilometer von Izbica entfernten Ghetto Krasnystaw ein, wo sich die Spuren der Henles verlieren.[212]

FANNY HILB

Fanny Hilb kam am 13. Januar 1883 als Tochter von Maier Hilb und dessen Ehefrau Klara, geb. Maier, in Buttenhausen zur Welt. Fanny verließ ihren Geburtsort und zog zu ihrem Bruder Leopold in die Schülinstraße 4 nach Ulm. Dieser führte seit 1910 ein „Manufakturwaren-, Aussteuer- und Weißwarengeschäft" in der Neutorstraße 14 a, wo sie bis 1927 als Verkäuferin angestellt war. Ihre Cousins Louis und Salomon Hilb wohnten ebenfalls in Ulm und betrieben die gegenüber der Wengenkirche in der Wengengasse 15 befindliche Textilfirma „L. Hilb & Co. Baumwollwarenfabrikation". Fanny Hilb, die unverheiratet blieb, arbeitete nach 1927 im Kaufhaus „Müller & Co." in der Hirschstraße (heute „Wöhrl-Plaza"), wo sie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft im Herbst 1936 entlassen wurde. Da sich das Geschäft ihres Bruders noch halten konnte, fand sie hier eine Verdienstmöglichkeit. Nach der Reichspogromnacht verkauften die Geschwister notgedrungen am 26. November 1938 zwei Grundstücke am Breiten Weg 51 und 52. Bis September 1939 wurde schließlich auch die Textilhandlung „arisiert", womit die Geschwister Hilb ihren Lebensunterhalt verloren. Leopold Hilb gelang im April 1940 die Emigration in die Vereinigten Staaten. Von dort bemühte er sich um die Ausreise seiner Schwester. Deren Umzugsgut befand sich bereits in Genua, wurde aufgrund der Kriegssituation allerdings nicht ausgeschifft, sondern wieder zum Sitz des beauftragten Neu-Ulmer Speditionsunternehmens zurückgeschickt.[213] Die Spedition versteigerte daraufhin das Umzugsgut zur Deckung der entstandenen Kosten, womit Fanny Hilb

nahezu ihr gesamtes Inventar einbüßte. Auch die von ihr entrichtete „Reichsfluchtsteuer“ in Höhe von 16.180 Reichsmark war mit der gescheiterten Auswanderung verloren gegangen. Fanny Hilb wohnte anschließend im Ghettohaus in der Neutorstraße 15. Am 1. Dezember 1941 wurde sie über Stuttgart nach Riga deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

JENNY HILB siehe JENNY MOOS, Seite 118

BERTHA BIANKA HIRSCH GEB. ROTHSCHILD

Bertha Bianka Hirsch kam am 14. August 1888 als Tochter des Fabrikanten Abraham Wolf Rothschild und dessen Ehefrau Anna, geb. Rothschild, in Konstanz zur Welt. Sie wuchs in einer gesellschaftlich und sozial engagierten Familie auf. So hatte ihr vermögender Vater in seinem Geburtsort Worblingen bei Konstanz eine Stiftung für Bedürftige eingerichtet.[214] Ihr Ehemann Dr. Franz Hirsch, den sie am 29. Mai 1908 in Konstanz heiratete, war Spross einer Hanauer Fabrikantenfamilie. Er wurde Arzt mit dem Spezialgebiet Haut- und Harnleiden. Am 17. September 1908 erhielt das junge Ehepaar im Anschluss an den Zuzug nach Ulm die württembergische Staatsbürgerschaft. Hier lebte es in der Sattlergasse 10, in dessen Hinterhaus sich die Arztpraxis befand. Am 7. Oktober 1909 wurde Gertrud Julia, das einzige Kind des Ehepaares geboren. Berthas Ehemann zog 1914 in den Ersten Weltkrieg und wurde während eines Einsatzes verwundet. Nach dem Kriegsende kehrte er im Range eines Oberstabsarztes und dekoriert mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und dem „Ritterkreuz erster Klasse des württembergischen Friedrichs-Ordens mit Schwertern“ zurück. In den Jahren der Weimarer Republik betrieb er wieder eine Fachpraxis und war 1921 auch im Bethesda-Krankenhaus am Zollernring 26 tätig. Dr. Hirsch war Vorsitzender der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Ortsgruppe Ulm/Neu-Ulm“, Schriftführer des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ und Gründer der Landesgruppe Württemberg und Ortsgruppe Ulm des „Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten“. Er verstarb im Alter von 52 Jahren am 8. August 1932 in Ulm und wurde auf dem Neuen Friedhof beigesetzt, wo bis heute ein Denkmal an ihn erinnert.[215] Die Tochter Gertrud wanderte Mitte der 1930er Jahre nach Italien aus und konnte 1939 mit Hilfe eines Durchgangsvisums für Großbritannien in die Vereinigten Staaten emigrieren. Die verwitwete Bertha Hirsch blieb bis 1935 in der Sattlergasse, zog 1936 vorübergehend in die Basteistraße 39 und dann in die Lange Straße 18. Am 15. Februar 1940 musste sie dann in das Erdgeschoss des Ghettohauses Neutorstraße 15 ziehen. Am 21. März 1939 war Bertha Hirsch gegen eine magere Entschädigung eine beträchtliche Menge an Wertgegenständen abgenommen worden und in der Folgezeit wurde ihr auch noch ihre Witwenrente gesperrt. Im Spätherbst 1941 musste sie in das jüdische Zwangsaltersheim nach Weißenstein bei Göppingen ziehen. Nachdem das erste Drittel der 58 Altersheimbewohner im Dezember 1941 nach Riga verschleppt worden war, wurde Bertha Hirsch zusammen mit den übrigen Insassen am 26. April 1942 nach Izbica deportiert, wo sie verschollen ist.

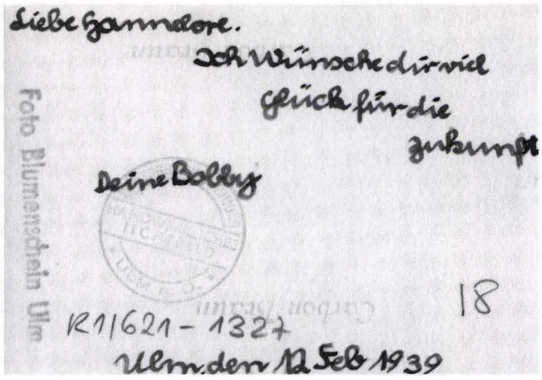
ILSE HIRSCH GEB. VÖHL

Ilse Hirsch kam am 21. Oktober 1904 als Tochter der Eheleute Max und Fanny Vöhl, geb. Schemm, im hessischen Gedern zur Welt. Ilse Vöhl heiratete am 1. August 1926 *Samuel Hirsch* und zog mit ihm nach Ulm in die Moltkestraße 70. Dort kam am 29. Mai 1927 die Tochter *Mina* zur Welt. Vermutlich im Jahre 1928 verlegte die Familie ihren Wohnsitz in die Wagnerstraße 105. Nachdem Ilses Mutter verstorben war, zog Ilses Vater Max zu ihr nach Ulm, wo er bis zu seinem Tod am 19. April 1935 lebte. Die Familie Hirsch musste 1940 aufgrund des „Gesetzes über die Mietverhältnisse mit Juden" ihre bisherige Wohnung aufgeben und in das Ghettohaus Neutorstraße 1 in ein Zimmer mit improvisierter Küche auf dem Flur umziehen. Die Hirschs wohnten dort, bis sie als eine der letzten Angehörigen der jüdischen Gemeinde Ulms Ende Februar 1943 den Deportationsbefehl erhielten. Am 1. März 1943 verließ ihr Deportationszug Stuttgart mit dem Ziel Auschwitz-Birkenau. Da keine Belege für eine Aufnahme im Lager überliefert sind, ist anzunehmen, dass Ilse Hirsch und ihre Angehörigen dort unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurden. Im Jahre 1951 wurden sie zum 31. Dezember 1945 vom Amtsgericht Ulm für tot erklärt.[216]

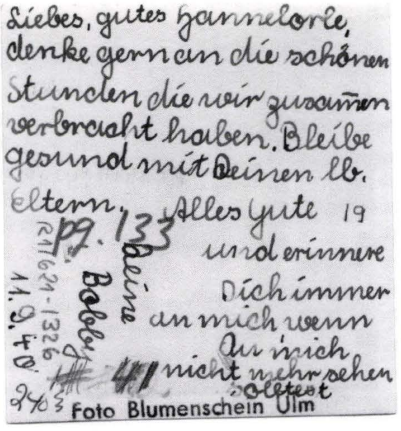


MINA HIRSCH

Mina Hirsch kam am 29. Mai 1927 als Tochter von *Samuel Hirsch* und dessen Ehefrau *Ilse,* geb. Vöhl, in Ulm zur Welt. Aufgrund der nationalsozialistischen Rassengesetze konnte sie nur kurze Zeit eine staatliche Schule besuchen und musste ab dem Schuljahr 1936 in die jüdische Schule auf dem Weinhof gehen. Nachdem sie diese verlassen hatte, begann sie im „Nathan Strauß Hüttenwerk" zu arbeiten. Von ihren Freunden wurde Mina Hirsch „Bobby" genannt. Mit diesem Spitznamen unterschrieb sie auch die erhalten gebliebenen Bilder an ihre in die Vereinigten Staaten emigrierte Freundin Hannelore Baer, später verheiratete Wolf. Minas letzter Gruß datiert vom 11. September 1940. Sie schrieb: „Liebes, gutes Hannelorle, denke gern an die schönen Stunden, die wir zusammen verbracht haben. Bleibe gesund mit Deinen lb. Eltern. Alles Gute und erinnere Dich immer an mich, wenn Du mich nicht mehr sehen solltest. Deine Bobby".[217] Trotz der zunehmenden Repressalien gab Mina Hirsch ihre Zuversicht nie auf, wie sich eine damalige Freundin erinnert: „Wir trafen uns in der Neutorstraße und gingen über die Blaubeurer-Tor-Brücke zur Arbeit ins Industriegebiet. Es war uns ja verboten, die Stadtmitte zu betreten. Mina arbeitete beim Nathan-Strauss-Hüttenwerk am Westplatz und sagte, als wir dort angekommen waren, voller Hoffnung: ‚Wenn wir das überstehen, dann fängt das Leben für uns erst an'."[218] Am 1. März 1943 wurde Mina mit ihren Eltern nach Auschwitz deportiert, wo sich ihre Spur verliert.



Abschiedsgruß von Mina Hirsch an ihre Freundin Hannelore Baer, 1939.



Widmung von Mina Hirsch auf dem Erinnerungsfoto für ihre in die Vereinigten Staaten emigrierte Freundin Hannelore, 1940.

DR. ROBERT HIRSCH

Robert Hirsch kam am 10. Juli 1857 als Sohn des Ehepaares Leopold und Therese Hirsch, geb. Wormser, in Tübingen zur Welt. Sein Vater Leopold Hirsch war Landwirt und Altwarenhändler in Wankheim und hatte als erster württembergischer Jude das Bürgerrecht in einer Stadtgemeinde erlangt.[219] Robert Hirsch begann im Herbst 1874 in Tübingen mit dem Studium der Rechtswissenschaft, das er 1881 mit der Promotionsarbeit „Über den Unterschied zwischen Mittäterschaft und Beihilfe" abschloss. Trotz seiner hervorragenden Arbeit und der allgemeinen Anerkennung im Kollegenkreis blieb ihm aufgrund seiner jüdischen Herkunft eine angemessene Karriere in der Justizverwaltung verwehrt.[220] Er kam über die Position eines stellvertretenden Amtsrichters in Aalen, Schorndorf und Backnang nicht hinaus. So teilte ihm der württembergische Justizminister auch unverblümt mit, dass er aufgrund seiner Herkunft keine Karriere erwarten dürfe. Dr. Robert Hirsch ließ sich daher 1882 in Ulm als Rechtsanwalt nieder, das er noch von seinem Referendariat her kannte und wo seine Brüder Julius und Rudolf die Firma „Gebrüder Hirsch" und die beiden anderen Brüder Moritz und Heinrich die Firma „M. & H. Hirsch" betrieben.[221] Am 24. Februar 1887 heiratete er Friederike Kiefe in Stuttgart. Im gleichen Jahr kam der Sohn Leopold, 1890 dann der Sohn Otto und 1892 die Tochter Mina zur Welt. In Ulm engagierte sich Dr. Robert Hirsch in der jüdischen Gemeinde und wurde am 1. Januar 1890 Mitglied im Vorstand und später auch dessen stellvertretender Vorsitzender. Im Ersten Weltkrieg benannte ihn die spanische Regierung als Beauftragten für die Wahrnehmung der Rechte der französischen Kriegsgefangenen. Beide Söhne zogen in den Ersten Weltkrieg: Otto erhielt als Kriegsfreiwilliger die württembergische Militär-Verdienstmedaille in Silber und fiel am 18. Juni 1915 in den Hochvogesen. Leopold war Leutnant im Landwehrregiment 125, erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse und wie sein Bruder die württembergische Militär-Verdienstmedaille in Silber. Er konnte nach zweimaliger Verwundung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft wieder in die Heimat zurückkehren. Danach schloss Leopold sein Studium der Rechte mit Promotion ab und stieg in die erfolgreiche Rechtsanwaltskanzlei des Vaters in der Syrlinstraße 8 ein. Altersbedingt und vermutlich auch aufgrund der Erschwernisse in der Berufsausübung gab Dr. Robert Hirsch am 29. September 1933 seine Zulassung als Rechtsanwalt zurück.[222] Er zog daraufhin zu seiner Tochter Mina und deren Ehemann nach Stuttgart.[223] Hier nahm sich Dr. Robert Hirsch unter dem Eindruck der Reichspogromnacht und der folgenden Repressalien am 14. Januar 1939 das Leben.

Samuel Hirsch

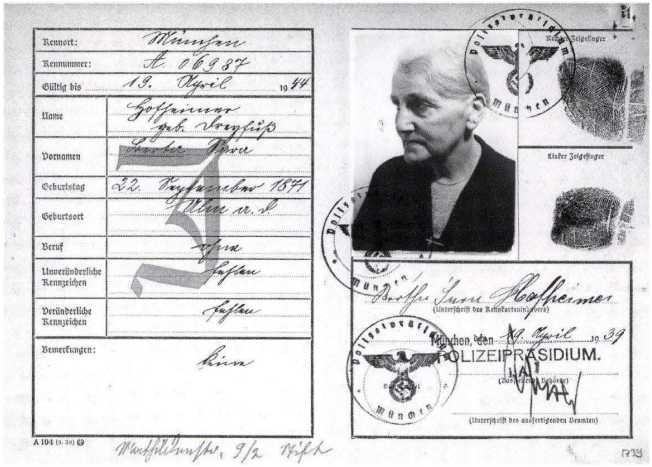
SAMUEL HIRSCH

Samuel Hirsch kam am 4. August 1890 als Sohn der Eheleute Hermann und Mina Hirsch, geb. Rosenherz, in Bad Mergentheim zur Welt. Samuel Hirsch zog nach seiner Hochzeit am 1. August 1926 mit *Ilse* Vöhl nach Ulm. In der NS-Zeit wurde er aufgrund seiner Tätigkeit als Facharbeiter in dem kriegswichtigen Betrieb Neubronner noch bis Anfang 1943 von der Deportation verschont. Samuel Hirsch hatte ursprünglich vorgehabt, im Januar 1940 mit seiner Familie nach Chile auszureisen. Die Emigration kam nicht zustande, da zunächst Italien der Familie die Ausstellung der Durchreisevisen verweigerte und schließlich nach Beginn des Feldzugs gegen die Sowjetunion auch der Weg über die Transsibirische Eisenbahn verwehrt war.[224] Am 1. März 1943 ging im Rahmen der „Fabrikaktion" aus Stuttgart ein Sammeltransport in Richtung Auschwitz ab mit einzelnen Personen oder kleineren Gruppen von Juden, die bis dahin in kriegswichtigen Betrieben eingesetzt worden waren. Von den insgesamt 1.500 Menschen des Zuges wurden 150 in Auschwitz zur Arbeit selektiert, alle anderen sofort ermordet.[225] Es existieren keine Belege, dass Angehörige der Familie Hirsch in das Arbeitslager übernommen wurden.

Bertha Hofheimer

BERTA HOFHEIMER GEB. DREYFUS

Berta Hofheimer kam am 22. September 1871 als viertes von sechs Kindern des Ehepaares Kosmann und Jette Dreyfus, geb. Einstein, in Ulm zur Welt.[226] Bertas Mutter Jette war eine Schwester von Hermann Einstein und damit eine Tante von Albert Einstein. Ihr Vater Kosman Dreyfus war Vorstand der Ulmer israelitischen Kirchengemeinde. Anlässlich der Eröffnung der neuen Synagoge berichtete die „Ulmer Schnellpost" in der Ausgabe vom 14. September 1873: „Dann sprach Oberbürgermeister v. Heim im Namen der Stadt der Gemeinde mit warmen Worten seinen Glückwunsch zu ihrer schönen Heimstätte aus, der von Kosman Dreyfus mit der Versicherung erwidert wurde, dass jeder von ihnen in der Stadt Ulm seine geliebte Heimstätte sehe."[227] Nachdem Rabbiner Dr. Salomon Fried schwer erkrankt war, wurden 1906 dessen Aufgaben partiell Kosman Dreyfus übertragen. Berta heiratete am 25. Oktober 1900 den Kaufmann David Hirsch Hofheimer aus Laupheim. Dieser brachte aus seiner ersten Ehe die Söhne Hugo und Rudolf mit. David Hirsch Hofheimer starb am 29. September 1906. Am 4. Juli 1928 verzog Berta Hofheimer von Laupheim nach München.[228] Dort ging sie am 1. November 1933 in das Israelitische Altersheim in der Mathildenstraße 8. Am 14. April 1942 wurde sie in das Barackenlager in der Knorrstraße 148 zwangsverlegt und am 2. Juli 1942 mit 49 weiteren Juden mit dem Transport „II/12" nach Theresienstadt deportiert. Die im 72. Lebensjahr befindliche Berta Hofheimer starb dort kurz nach ihrer Ankunft am 4. Juli 1942.



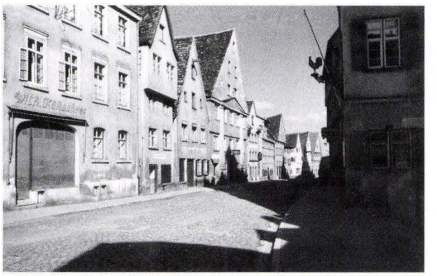
Die Kennkarte von Albert Einsteins Cousine Bertha Hofheimer, 1939.

LIESEL HOMBURGER

Liesel Homburger wurde am 4. Februar 1910 in Ulm als Tochter eines Metzgers in Ulm geboren.[229] Acht Monate nach ihrer Geburt verzogen ihre Eltern aus Ulm, wobei im Gedenkbuch des Bundesarchivs München als ihr letzter Wohnort angegeben ist. Von dort wurde sie am 20. November 1941 nach Kaunas/Kowno deportiert und noch am Tag der Ankunft, dem 25. November 1941, erschossen.

BEATE HOMMEL

Beate Hommel kam am 3. Juni 1890 als erstes von zwei Kindern – ihr Bruder Julius folgte am 10. Februar 1892 – von Moses und Bertha Hommel, geb. Wandersheim, in Ulm zur Welt. Beates Vater war ein bekannter Kantor, Lehrer und Schochet (Schächter). Beruflich war er Teilhaber der Firma „M. Hommel & Sohn, Antiquitäten".[230] Beate Hommel blieb unverheiratet und arbeitete in der Firma der Eltern mit. Sie gehörte mit ihrer Mutter dem „Israelitischen Frauenverein" an und war seit dem 1. Mai 1936 Mitglied der „Zionistischen Ortsgruppe Ulm".[231] Im Sommer 1937 verzogen beide Frauen in das seit 1907 existierende „Jüdische Landasyl Wilhelmsruhe" bei Heilbronn-Sontheim. Dieses Altersheim war noch im Jahre 1937 aufwendig erweitert worden. „In der Pogromnacht 1938 wurde die Inneneinrichtung des Altersheimes von Heilbronner NSDAP-Mitgliedern zerschlagen. Sämtliche Beleuchtungskörper wurden heruntergeschlagen und das Geschirr zertrümmert, so dass am folgenden Tag für 100 Personen nur noch drei Tassen zu Verfügung standen. 30 Gläser mit Eingemachtem wurden auf einen Haufen geschüttet."[232] Beate Hommels Mutter Bertha verstarb in dieser Einrichtung am 16. Februar 1939.[233] Im November 1940 wurde das gesamte Heim für Zwecke nationalsozialistischer Einrichtungen geräumt und die Bewohnerinnen und Bewohner auf andere Altersheime im Land verteilt. Beate Hommel kam nach Stuttgart und musste sich dort am 1. Dezember 1941 dem Deportationszug nach Riga anschließen. Danach verlieren sich ihre Spuren. Beate Hommel wurde zum 31. Dezember 1945 gerichtlich für tot erklärt. Ihr Bruder überlebte den Holocaust und starb am 29. Oktober 1952 in Günzburg.



Das Wohnhaus von Beate Hommel in der Hahnengasse 1 (1. Haus links), um 1930.

Emma Honold

EMMA HONOLD GEB. KAHN

Emma Honold kam am 24. Juni 1877 als Tochter von Daniel Kahn und dessen Ehefrau Fanny, geb. Rothschild, in Ludwigsburg zur Welt. Emma, die ältere Schwester von *Elsa Weil,* wuchs in einer großen Familie mit neun Geschwistern auf. Am 5. Juni 1924 heiratete sie Friedrich Honold, der in der Karpfengasse 4 eine kleine Schlosserei betrieb und zog mit ihm nach Ulm. Für den seit 1910 verwitweten evangelischen Schlossermeister war dies seine zweite Ehe. Friedrich Honold hatte eine uneheliche Tochter, die im Juni 1905 auf die Welt gekommenen war und später nach Berlin heiratete, und außerdem noch einen am 19. November 1905 geborenen ehelichen Sohn.

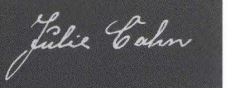
Nach nur fünfmonatiger Ehe verstarb Friedrich Honold am 3. November 1924. Emma Honold kümmerte sich in der Folge alleine um ihren neunzehnjährigen Stiefsohn Fritz, der später Mitglied der SA wurde und 1936 bei einem Unfall ums Leben kam. Emma Honolds Nichte Tilde Fraenkel erinnerte sich: „Ihr Häuschen, das sie mit Fritz teilte, hatte ein großes Bild von Hitler im Wohnzimmer, wo auch das Radio stand. Wir hatten kein Radio und gingen alle dorthin, wenn eine Hitler-Rede übertragen wurde. Es ist mir in Erinnerung geblieben, weil Fritz damals sagte ‚Ich müsste Onkel *Isi[dor Weil]* eigentlich melden', denn mein Vater machte gelegentlich Bemerkungen, die gefährlich waren".[234] Emma Honold gehörte dem Synagogenchor, dem „Verband jüdischer Frauen für Palästinaarbeit" und der „Zionistischen Ortsgruppe" an. Die Witwe wohnte bis zu ihrer Deportation in ihrem Haus in der Karpfengasse 4. Sie übergab das Haus per Schenkungsvertrag vom 14. April 1942 ihrer nichtjüdischen Stieftochter in Berlin.[235] Emma Honold wurde zwölf Tage später über Stuttgart am 26. April 1942 nach Izbica deportiert, wo sich ihre Spur verliert.



Die Schlosserei Honold in der Karpfengasse 4 (linkes Gebäude), um 1930.



Werbeanzeige der Schlosserei Honold, um 1930.



JULIA KAHN GEB. LÖWENTHAL

Julia Kahn wurde am 31. Mai 1875 als Tochter von Salomon und Rosa Löwenthal in Laupheim geboren. Die Hopfenhändlerfamilie Löwenthal zog im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nach Ulm, wo Julia aufwuchs. Sie heiratete hier am 10. April 1896 den Kaufmann Adolf Moritz Kahn aus Frankfurt am Main, wohin sie nach ihrer Eheschließung den Wohnsitz verlegten. Ihr Ehemann war im internationalen Handel tätig und hielt sich häufig im Ausland auf.[236] Mit ihm hatte Julia Kahn zwei Söhne, Karl und Alfred. Nur zehn Monate nach der Geburt des zweiten Sohnes starb ihr Ehemann am 16. November 1899 im Alter von 38 Jahren. Julia Kahn heiratete daraufhin dessen Bruder Leopold Kahn. Am 22. Juni 1908 verstarb auch Leopold Kahn im Alter von 44 Jahren. Die zweifache Witwe heiratete kein weiteres Mal. Am 18. August 1942 wurde sie von Frankfurt am Main aus in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo sie am 2. Juni 1943 starb. Ihr Onkel *Julius Löwenthal,* der Bruder ihres Vaters, war dort bereits am 2. September 1942 umgekommen.

KARL RICHARD KAHN siehe KARL RICHARD MITLEHNER, Seite 112

ROSA KAHN (MUTTER)

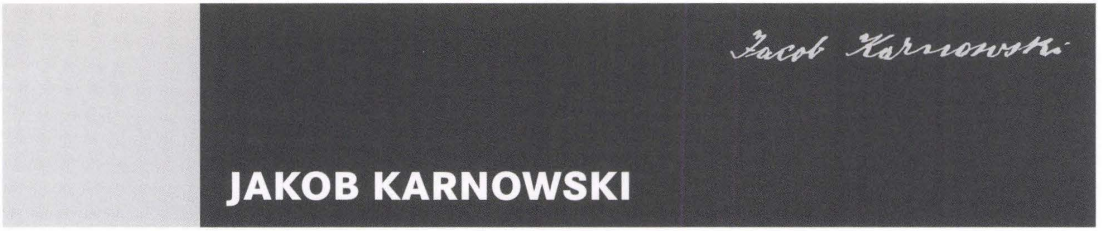
Rosa Kahn wurde am 1. Januar 1877 als Tochter des israelitischen Kultusvorstands Samson Moritz Kahn und dessen Ehefrau Sophie in Altenstadt an der Iller geboren. Im Jahre 1908 heiratete sie in Günzburg den sieben Jahre jüngeren christlichen Käser Sebastian Mitlehner, von dem sie ein Kind erwartete. Am 2. Februar 1908 kam dort ihre Tochter *Rosa Mitlehner* auf die Welt. Im Anschluss an die 1914 erfolgte Scheidung zog Rosa Mitlehner mit ihrer Tochter nach Ulm und nahm wieder ihren Mädchennamen Kahn an.[237] Im Adressbuch von 1919 wurde sie unter der Adresse Herrenkellergasse 20 aufgelistet.[238] Ihren Lebensunterhalt verdiente Rosa Kahn zunächst als Arbeiterin bei den Wieland-Werken, später wurde sie in den Adressbüchern als Hausfrau genannt. Im Zeitraum von 1927 bis 1929 lebte sie in der Zeughausgasse 11 und im Anschluss daran bis 1939 in der Frauenstraße 52. Diese Wohnung sollte sie auf Anweisung der Ulmer Stadtverwaltung im Sommer 1939 mit dem nichtjüdischen Mieter einer Wohnung im „Judenhaus“ Neutorstraße 15 tauschen. Da sich der „arische“ Mieter – ein Wehrmachtsoffizier im Range eines Oberstleutnants – aus langjähriger Verbundenheit mit den anderen jüdischen

Hausbewohnern jedoch weigerte, auf diesen Tausch einzugehen, wurde Rosa Kahn mit ihrer Tochter und deren Sohn schließlich in das „Judenhaus" Schuhhausgasse 9 eingewiesen.[239] Im November 1941 wurden Rosa Kahns Tochter und ihr Enkelsohn *Karl Richard Mitlehner* nach Riga deportiert. Sie selbst blieb alleine in Ulm zurück und musste am 18. Februar 1942 in das jüdische Altersheim nach Herrlingen. Von hier aus erfolgte am 16. Juli 1942 die zwangsweise Übersiedlung in das nach Oberstotzingen verlegte Altersheim. Zusammen mit den anderen Bewohnern erhielt sie dort im August 1942 den Deportationsbefehl nach Theresienstadt, wo sie am 21. Juli 1943 verstarb.

ROSA KAHN (Tochter) siehe ROSA MITLEHNER, Seite 112

EMIL KARNOWSKI

Emil Karnowski kam als drittes Kind von *Salomon Karnowski* und dessen Ehefrau Paula, geb. Neumann, am 12. Oktober 1911 in Ulm zur Welt. Die Familie lebte zu dieser Zeit in der Donaustraße 2. Spätestens 1927 verzog die Familie von Ulm nach Berlin, wo Emil Karnowski zuletzt im Bezirk Prenzlauer Berg wohnte. Am 3. Juni 1941 heiratete er dort. Am 2. März 1943 wurden er und seine Ehefrau im Rahmen der „Fabrikaktion" nach Auschwitz deportiert, was darauf hindeutet, dass Emil Karnowski zuletzt in einem kriegswichtigen Betrieb gearbeitet hatte. Unter diesen 1.756 Deportierten des 32. Berliner Osttransports befand sich auch die bekannte jüdische Schriftstellerin Gertrud Kolmar, die hier unter ihrem bürgerlichen Namen Käthe Chodziesner eingereiht worden war.[240] Emil Karnowski und seine Ehefrau dürften unmittelbar nach ihrer Ankunft in Auschwitz-Birkenau vergast worden sein.



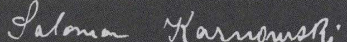
JAKOB KARNOWSKI

Jakob Karnowski kam am 27. Februar 1880 als Sohn von David Karnowski und seiner Ehefrau Golde, geb. Kaufmann, im polnischen Kalisch/Kalisz zur Welt. Am 15. Januar 1909 heiratete er in Ulm die aus Lodsch/Lodz stammende *Regina* Neumann. Jakob Karnowski wohnte nach seiner Eheschließung vermutlich bis 1912 in Göppingen, wo auch seine drei Söhne zur Welt kamen. Von April 1919 bis Spätsommer 1938 hielt sich die Familie in Neu-Ulm auf, wo Jakob Karnowski im Gebäude Insel 2 einen Zigarrenladen führte. Sein ältester Sohn Max konnte in diesen Jahren in die Schweiz auswandern und fand im Kanton Luzern Arbeit. Von seinem sicheren Exil aus unterstützte er seine Eltern. Am 1. September 1938 kehrten Jakob und seine Ehefrau nach Ulm zurück, wo sie zu der ebenfalls polnischstämmigen Familie *Frenkel* in die Olgastraße 64 zogen.[241] Am 28. Oktober 1938 wurden Jakob und Regina Karnowski zusammen mit der Familie Frenkel im Rahmen der „Polenaktion" abgeschoben. Drei Tage später erfuhr ihr Sohn Max durch ein in Bentschen/Zbaszyn abgesandtes Telegramm von der Verschleppung der Eltern.[242] Die Nachricht enthielt die Bitte um Geld, da die Eltern bei der Abschiebung nur das Nötigste hatten mitnehmen können.[243] Der Sohn schaltete den Ulmer Rechtsanwalt Dr. Leopold Hirsch ein, um eine Rückgängigmachung der Ausweisung zu erreichen, jedoch ohne Erfolg. Die überlebende Zeugin *Resi Weglein* sagte im Wiedergutmachungsverfahren 1955 aus, dass sie Jakob Karnowski im Oktober 1942 in Theresienstadt wiedergesehen habe. Er sei auf ihrer Krankenstation vermutlich Ende Februar 1943 verstorben.[244]



REGINA (RYWKA) KARNOWSKI
GEB. NEUMANN (NEJMANN)

Regina Karnowski kam am 16. März 1884 unter dem jiddischen Namen Rywka als Tochter von Simon Nejmann und Genendlja, geb. Rapoport, im polnischen Lodsch/Lodz zur Welt. Ihr Name wurde später zu Regina Neumann eingedeutscht. Sie kam zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Ulm, wo sie am 15. Januar 1909 den Tabakwarenhändler *Jakob Karnowski* heiratete. Das Ehepaar hatte zusammen die drei Söhne Max, Siegmund und Walter, wobei der mittlere Sohn Siegmund im Alter von zwei Jahren und der jüngste Sohn Walter am 11. Februar 1927 mit 15 Jahren starben. Am 28. Oktober 1938 wurde die Familie ohne Vorwarnung von Ulm nach Polen deportiert. Ein Telegramm vom 31. Oktober 1938 an ihren in der Schweiz befindlichen Sohn Max war das letzte Lebenszeichen, das er von seiner Mutter erhielt.[245] Danach verliert sich Regina Karnowskis Spur.



SALOMON KARNOWSKI

Salomon Karnowski kam am 14. November 1875 als Sohn der Eheleute David und Golde Karnowski, geb. Kaufmann, im polnischen Kalisch/Kalisz zur Welt. Salomon Karnowski heiratete am 19. Mai 1901 in Lodsch/Lodz Paula Neumann und zog mit ihr nach Ulm. Hier wurde *Siegfried Salomon,* ihr erster Sohn, am 24. Juli 1902 geboren. Die Familie wohnte zu diesem Zeitpunkt in der Platzgasse 11.[246] Salomon Karnowski verdiente seinen Lebensunterhalt mit Tabakwaren und war seit 1902 mit seinem Bruder *Jakob* Teilhaber an der Zigarettenfabrik „Manfrides GmbH", die sich zunächst in der Römerstraße 20 und später in der Sedelhofgasse 20 befand. Salomon Karnowski arbeitete dort als Prokurist. Seit 1917 betrieb er dann die eigene „Cigaretten-Fabrik Monestra".[247] Im Adressbuch ist Salomon Karnowski letztmalig im Jahre 1925 genannt. Danach verzog er mit seiner Familie in den Berliner Bezirk Schöneberg. Salomon Karnowski wurde von dort am 5. November 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er am 14. April 1943 verstarb. Da seine Ehefrau Paula weder im Gedenkbuch des Bundesarchivs noch im Theresienstädter Gedenkbuch erwähnt ist, müsste sie bereits vor Beginn der Deportationen in Berlin verstorben sein.

SIEGFRIED SALOMON KARNOWSKI

Siegfried Salomon Karnowski kam am 24. Juli 1902 als erstes Kind von *Salomon Karnowski* und dessen Ehefrau Paula, geb. Neumann, in Ulm zur Welt. Er trat in die väterliche Tabakwarenhandlung ein und arbeitete dort bis zum Umzug der Familie nach Berlin.[248] Siegfried Karnowski heiratete seine erste Frau 1927 in Berlin-Wilmersdorf und ein weiteres Mal am 20. Dezember 1938 in Berlin-Charlottenburg. Knapp drei Monate nach seinem Vater wurde Siegfried Karnowski am 29. Januar 1943 mit dem 27. Berliner Osttransport nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet.[249]

LINA KARPE GEB. LAUPHEIMER

Lina Karpe kam am 28. Mai 1879 in der Ulmer Bahnhofstraße auf die Welt. Ihre Eltern waren der Kaufmann Samuel Laupheimer aus Laupheim und dessen Ehefrau Klara, geb. Hofheimer, aus Buttenhausen. Lina hatte noch die beiden jüngeren Schwestern Ella und Hedwig. Im Januar 1883 verzog die Familie nach Pforzheim. Lina Laupheimer heiratete später und trug dann den Familiennamen Karpe. Das Gedenkbuch des Bundesarchivs nennt Frankfurt am Main als ihren letzten Wohnort. Von dort wurde sie 1941 mit unbekanntem Ziel – in Frage kommen hier die Deportationsorte Lodz, Minsk oder Kowno – verschleppt.[250] Die zu dieser Zeit ebenfalls in Frankfurt am Main lebende Mutter Klara Laupheimer starb dort nach der Deportation der Tochter am 17. März 1942. Lina Karpe wurde zum 31. Dezember 1945 gerichtlich für tot erklärt.

Julie Sara Kasztan

JULIE KASZTAN GEB. ROSENTHAL

Julie Kasztan kam am 4. Juni 1878 als Tochter der aus Laupheim stammenden Eheleute Abraham und Jeanette Rosenthal, geb. Hirsch, in der Ulmer Bahnhofstraße 13 zur Welt. Julie Rosenthal wuchs in einer großen Familie mit 15 Geschwistern auf und war die Tante von Fritz Rosenthal, der sich später in Schalom Ben-Chorin umbenannte und zu einem bedeutenden Religionsphilosophen wurde. Die Familie Rosenthal zog später weiter nach München, wo Julie ab dem 20. Mai 1898 gemeldet war.[251] 1899 heiratete sie dort den aus Reichenbach bei Breslau stammenden praktischen Arzt Dr. med. Georg Kasztan. Im folgenden Jahr bekam das Ehepaar am 12. Juni 1900 ihren ersten Sohn Franz, der am 6. November 1917 in München starb. Das zweite Kind war Helmut Albert, welcher später Fanny Kahn heiratete.[252] Helmut Albert Kasztan emigrierte nach der Reichspogromnacht nach Großbritannien, wobei es ihm nicht gelang, seine Ehefrau und seinen kurz zuvor geborenen Sohn Gad Gerson nachzuholen. Beide blieben bei Julie Kasztan, die zuletzt in der Hohenzollernstraße 25 lebte. Am 1. April 1942 wurde sie in das Barackenlager Knorrstraße 148 eingewiesen und am 3./4. April 1942 nach Piaski deportiert, wo sich ihre Spur verliert. Ihre Schwiegertochter Fanny und ihr Enkel Gad Gerson wurden im Rahmen der „Fabrikaktion“ am 13. März 1943 nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet.[253]



Die Kennkarte von Julie Kasztan, 1938.

ERICH KATZENSTEIN

Erich Katzenstein kam am 23. Juli 1908 als Sohn von *Felix Katzenstein* und dessen Ehefrau Louise, geb. Schmid, in Ulm auf die Welt. Seine Eltern verzogen vermutlich nach 1919 aus Ulm und wohnten später in Hamburg und Leipzig. Erich Katzenstein ist Anfang der 1940er Jahre zusammen mit seiner Ehefrau Margarete, geborene Katz, zunächst im Hof Halbe und dann im brandenburgischen Gut Neuendorf nachweisbar.[254] Bei beiden landwirtschaftlichen Gütern handelte es sich um ursprünglich zionistische Einrichtungen, in denen junge Juden durch die Vermittlung von handwerklichen und agrartechnischen Fähigkeiten auf die „Alija" (Aufstieg), die Einwanderung nach Palästina, vorbereitet werden sollten. 1941 wurden im Gut Neuendorf Jugendliche und junge Erwachsene aus anderen Einrichtungen zwangsweise zusammengezogen und ab März 1942 erfolgten erste Deportationen. Erich und Margarete Katzenstein wurden bei der vollständigen Räumung des Lagers mit 80 weiteren Insassen am 19. April 1943 zunächst nach Theresienstadt deportiert. Nachdem die älteren Opfer den Zug verlassen hatten, wurde dieser nach Auschwitz weitergeleitet.[255] Es ist nicht nachgewiesen, ob Erich Katzenstein und seine Ehefrau dort zur Zwangsarbeit oder zum sofortigen Gastod selektiert worden sind.

FELIX KATZENSTEIN

Felix Katzenstein wurde am 16. März 1882 in Meiningen geboren. Er heiratete 1906 in Leipzig die aus Laufstett stammende Protestantin Louise Schmid, welche am 29. Januar 1907 zum Judentum übertrat. Unmittelbar danach zog das Ehepaar nach Ulm, wo am 23. Juli 1908 der Sohn *Erich* zur Welt kam. In den Ulmer Adressbüchern von 1908 und 1910 ist die Familie im dritten Stock der Friedenstraße 22 und anschließend bis zur Adressbuchausgabe von 1919 in der Schülinstraße 10 aufgelistet. Nach ihrem Wegzug aus Ulm wohnte die Familie zeitweise in Hamburg. Von Leipzig aus wurde Felix Katzenstein am 26. Februar 1943 über Berlin nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.[256]



Gerda Sara Kaufmann

GERDA KAUFMANN

Gerda Kaufmann kam am 23. September 1924 als drittes Kind von Hermann Kaufmann und dessen Ehefrau *Rosa (Rachel),* geb. Smus, in Ulm auf die Welt. Gerdas ältere Geschwister waren die 1920 geborene Selma und der 1922 geborene Helmut. Die Familie zog innerhalb der Stadt mehrfach um.[257] Im Juni 1928 starb Gerdas fünfjähriger Bruder Helmut in Esslingen. Ihre Mutter musste in ein Heim nach Weinsberg umziehen, während Gerda Kaufmann zunächst weiterhin in Esslingen wohnte. Offenbar wurden die Angehörigen der Familie Kaufmann im Zuge der „Polenaktion" am 28. Oktober 1938 nicht nach Polen abgeschoben, hatten jedoch in der Folge ihre Staatsbürgerschaft aberkannt bekommen. In den erhalten gebliebenen Dokumenten ist Gerda Kaufmann nun nicht mehr als polnische Staatsbürgerin, sondern als „staatenlos" verzeichnet. Anfang der 1940er Jahre war Gerda als Praktikantin in einem jüdischen Altersheim in Stuttgart beschäftigt. Von dort kam die junge Frau am 23. Februar 1942 als Angestellte in das jüdische Zwangsaltersheim nach Dellmensingen. Am 26. April 1942 wurde Gerda Kaufmann über Stuttgart nach Izbica deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

ROSA (RACHEL) KAUFMANN GEB. SMUS

Rosa (Rachel) Kaufmann kam am 27. Januar 1899 in Minsk/Weißrussland als Tochter des Münchener Kaufmanns Hirsch Smus und dessen Ehefrau Rifka, geb. Choronzitzky, zur Welt. Sie heiratete im München am 7. August 1919 Hermann (Hertz David) Kaufmann, den aus dem polnischen Kalisch/Kalisz stammenden Sohn eines Handelsmanns. Die über die polnische Staatsangehörigkeit verfügende Familie wohnte von 1921 bis 1925 in der Ulmer Hirschstraße 24 und zog dann mehrmals in der Ulm Innenstadt um. Am 27. August 1920 brachte Rosa hier die Tochter Selma, am 8. November 1922 den Sohn Helmut und am 23. September 1924 die Tochter *Gerda* zur Welt. Ihr Ehemann Hermann starb am 17. September 1927 in Ulm. Rosa Kaufmann zog später mit ihren drei Kindern vorübergehend nach Esslingen am Neckar, wo ihr fünfjähriger Sohn Helmut 1928 starb. Anfang der 1930er Jahre hielt sich Rosa Kaufmann ein Jahr lang in der Heilanstalt Schussenried und dann in einem Heim der Evangelischen Diakonissenanstalt in Schwäbisch-Hall auf, wo sie bis zu dessen Auflösung am 19. November 1940 blieb. Über die psychiatrische Anstalt Weinsberg bei Heilbronn kam sie nach Grafeneck, wo sie am 4. Dezember 1940 im Rahmen der „Euthanasieaktion" ermordet wurde.[258]



MATHILDE KAUFMANN GEB. BODENHEIMER

Mathilde Kaufmann kam am 7. April 1861 als Tochter des Kaufmanns Jakob Bodenheimer und dessen Ehefrau Jutta, geb. Heidenheimer, in Hochberg bei Waiblingen zur Welt. Ihre Eltern zogen in den folgenden Jahren nach Stuttgart, wo Mathilde am 23. Mai 1884 Zacharias Kaufmann, auch Zadok genannt, heiratete. Nach der Eheschließung ging das Ehepaar vorübergehend nach Karlsruhe, wo 1885 ihr Sohn Hugo zur Welt kam, um 1888 wieder nach Stuttgart zurückzukehren. Hier wurde am 5. Mai 1888 die Tochter Bella geboren, die später den Kaufmann Heinrich Mann aus Ulm heiratete. Mitte der 1920er Jahre zog die Familie Kaufmann nach Ulm, wo sie zunächst in der Beyerstraße 54, dann in der Zeitblomstraße 20 und schließlich in der Karlstraße 25/2 wohnte.[259] Mathilde Kaufmann wurde mit 81 Jahren am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

GERTRUD KEIL GEB. ROBERT

Gertrud Keil kam am 6. September 1902 als Tochter von Hermann Robert und dessen Ehefrau Natalie, geb. Koppel, in Ulm zur Welt. Ihr aus Graudenz/Grudziadz in der ehemaligen Provinz Westpreußen stammender Vater führte das in unmittelbarer Nachbarschaft des Rathauses und der „Oberen Stube" gelegene „Filialgeschäft H. Tietz & Co."[260] Gertrud war das jüngste von fünf Kindern, von denen ihr Bruder Erich 1902 im Alter von nur zwei Jahren und ihr Bruder Max 1933 mit 42 Jahren starb. Gertrud führte zusammen mit ihrer ältesten Schwester Frieda und ihrer Mutter das Geschäft nach dem Wegzug des Vaters weiter. Im Jahre 1934 starb Gertruds Mutter Natalie Robert. 1936 trat Gertrud Keil dem „Jüdischen Kulturbund" bei. Im gleichen Jahr heiratete sie den aus Gnesen/Gniezno stammenden Max Keil und zog zu ihm nach Berlin-Charlottenburg. Dort kam am 6. August 1937 die Tochter Ruth und am 15. Januar 1940 die Tochter Chana zur Welt.[261] Mitte April 1942 mussten sich Gertrud Keil und ihre Familie im Sammellager Synagoge Levetzowstraße 7/8 einfinden. Am 19. Oktober 1942 wurde sie nach Riga deportiert.[262] 81 Männer mit handwerklichen Fähigkeiten wurden zur Zwangsarbeit und die übrigen 878 Menschen, darunter auch Gertrud und Max Keil mit ihren fünf- und zweijährigen Kindern, zur sofortigen Tötung selektiert. Sie wurden in ein Waldstück geführt und dort in Gruben erschossen. Unter diesen Ermordeten befanden sich 140 Kinder unter zehn Jahren und 135 Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 20 Jahren.[263]

JAKOB KLAPPHOLZ

Jakob Klappholz kam am 5. November 1891 als Sohn der Eheleute Moses und Ernestine Klappholz, geb. Fleischer, im tschechisch-polnischen Grenzgebiet in Teschen/Cieszyn zur die Welt. Jakob Klappholz besaß die österreichische Staatsbürgerschaft und kam vor 1914 nach Ulm.[264] Im Ersten Weltkrieg war er Soldat an der italienischen Front und wurde mit der österreichischen kleinen silbernen Tapferkeitsmedaille und dem „Kaiser Karl-Truppen-Kreuz" ausgezeichnet. In dieser Zeit war Jakob Klappholz Inhaber einer Stuttgarter Möbelhalle. Nach Auflösung der Doppelmonarchie erhielt er die polnische Staatsangehörigkeit. Der 31-jährige heiratete am 21. August 1923 in Freiburg im Breisgau *Wilhelmine* Weil. Das Ehepaar bekam zwischen 1924 und 1933 die drei Kinder *Walter, Julia* und *Ottilie.* Seit Mitte 1936 war Klappholz Mitglied im „Israelitischen Wohltätigkeitsverein" und ab dem 1. Juli 1937 in der „Zionistischen Ortsgruppe".[265] Darüber hinaus war er auch im „Jüdischen Kulturbund" aktiv. Jakob Klappholz führte seit 1914 ein Möbelgeschäft, das seinen Sitz zunächst in Ulm in der Bahnhofstraße 3 und später am Marktplatz 9 hatte. Das Möbelhaus mit drei bis fünf Angestellten bot ein Sortiment zeitgenössischer und antiquarischer Einrichtungsgegenstände sowie Aussteuerbedarf und ermöglichte seinem Inhaber einen gehobenen Lebensstil. Im Rahmen des Boykotts jüdischer Geschäfte veröffentlichte Wilhelm Dreher eine Liste polnisch-jüdischer Gewerbetreibender, in die auch die Möbelhandlung Klappholz aufgenommen worden war. Jakob Klappholz wehrte sich im „Ulmer Tagblatt" vom 15. April 1933 dagegen mit dem Hinweis, dass er ursprünglich österreichischer Staatsbürger gewesen sei, so dass sich Dreher zu einer



Zur Aufklärung

zu dem Aufruf des Herrn Staatskommissar Dreher

„Gegen die Deutschenhetze in Polen"

bemerke ich, daß ich erst durch den Friedensvertrag von St. Germain vom 10. 9. 1919 und die Botschafterkonferenz der Entente vom 28. 7. 1920 kraft Gesetzes polnischer Staatsangehöriger geworden bin.

Ich bin in Teschen **(österreich. Schlesien)** geboren und seit **1907 in Deutschland ansäßig.**

Ich habe meine Militärpflicht im Weltkrieg in der österr. Armee an der italienischen Front erfüllt.

Jakob Klappholz
Inhaber der Firma **Möbelhaus J. Klappholz**
Marktplatz 9

Nach Prüfung der Unterlagen ziehe ich obige Firma aus dem Aufruf zurück

gez. Dreher.

Richtigstellung von Jakob Klappholz gegen die Anschuldigungen des Polizeidirektors Dreher im „Ulmer Tagblatt", April 1933.

Gegendarstellung gezwungen sah. Der wirtschaftliche Niedergang ließ sich jedoch in der NS-Zeit nicht mehr aufhalten. Jakob Klappholz emigrierte am 20. April 1937 nach Brünn/Brno und eröffnete dort eine Strickwarenfabrik.[266] Im Gefolge der deutschen Besetzung der „Rest-Tschechei" im Frühjahr 1939 wurde seine Brünner Wohnung von der Gestapo beschlagnahmt und die Familie Klappholz ausquartiert. Am 4. April 1942 wurden alle Familienmitglieder nach Theresienstadt und drei Wochen später am 25. April 1942 in das Ghetto von Warschau verschleppt. Insgesamt wurden von April bis Juni 1942 6.000–7.000 Menschen in das Ghetto deportiert.[267] Am 22. Juli 1942 begannen die Besatzer, das Warschauer Ghetto zu liquidieren. Wer nicht dort ermordet wurde, kam in das neu errichtete Vernichtungslager Treblinka, wo nahezu sämtliche Ankömmlinge unmittelbar nach ihrer Ankunft vergast wurden. Jakob Klappholz wurde 1949 vom Kreisgericht Brünn zum 26. Oktober 1942 für tot erklärt.

JULIA KLAPPHOLZ

Julia Klappholz kam am 8. Februar 1930 in Ulm als zweites Kind des Ehepaares *Jakob* und *Wilhelmine Klappholz*, geb. Weil, zur Welt. Sie schloss sich 1936 im Alter von sechs Jahren der „Sportgruppe Schild" an und besuchte die jüdische Schule auf dem Weinhof. Zusammen mit ihren Eltern zog sie im April 1937 nach Brünn. Im April 1942 wurde sie zunächst nach Theresienstadt und dann in das Ghetto von Warschau verschleppt, von wo aus sie später in das Vernichtungslager Treblinka deportiert wurde.



Nach der Schließung des Möbelhauses Klappholz wurde im Gebäude Markplatz 9 das Ulmer Museum eingerichtet, um 1939.

OTTILIE KLAPPHOLZ

Ottilie Klappholz kam am 14. Juni 1933 als drittes Kind von *Jakob* und *Wilhelmine Klappholz,* geb. Weil, in Ulm zur Welt und wurde Tilly genannt. Zusammen mit ihren Eltern wanderte sie im April 1937 nach Brünn aus. Im April 1942 wurde sie zunächst nach Theresienstadt und dann in das Ghetto von Warschau verschleppt. Später wurde sie in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und dort ermordet.

WALTER KLAPPHOLZ

Walter Klappholz kam am 20. Juni 1924 in Ulm als erstes Kind von *Jakob Klappholz* und dessen Ehefrau *Wilhelmine,* geb. Weil, zur Welt. Walter Klappholz war Mitglied bei den „Werkleuten – Bund jüdischer Jugend". Zusammen mit seinen Eltern emigrierte er im April 1937 nach Brünn. Im April 1942 wurde der 17-jährige zunächst nach Theresienstadt und dann in das Ghetto von Warschau verschleppt. Später wurde er in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und dort ermordet.

WILHELMINE KLAPPHOLZ GEB. WEIL

Wilhelmine Klappholz wurde am 15. Juli 1902 in Freiburg im Breisgau geboren. Ihre Eltern waren der Kaufmann Leopold und Julia Weil, geb. Dreyfuss. Sie heiratete am 21. August 1923 in Freiburg im Breisgau *Jakob Klappholz* und zog mit ihm nach Ulm. Hier brachte sie die Kinder *Walter, Julia* und *Ottilie* zur Welt. Bis Sommer 1936 war sie Mitglied im „Jüdischen Kulturbund" und bis zu ihrer Ausreise nach Brünn 1937 Angehörige des „Israelitischen Frauenvereins".[268] Wilhelmine Klappholz wurde zusammen mit ihrer Familie im April 1942 über Theresienstadt in das Warschauer Ghetto und später in das Vernichtungslager Treblinka deportiert, wo sie ermordet wurde.

Marie Klein

MARIE KLEIN GEB. MAYER

Marie Klein kam am 26. Februar 1889 als erstes Kind von Abraham Mayer und dessen Ehefrau Cäcilia, geb. Lämmle, in Ulm zur Welt. Maria hatte neun Geschwister, von denen drei ihr erstes Lebensjahr nicht überlebten. Am 3. April 1915 heiratete sie den aus Preußen stammenden christlichen Kaufmann Walter Klein, der zu dieser Zeit Soldat im Ersten Weltkrieg war und dreieinhalb Monate nach der Eheschließung in den Vogesen fiel. Die Witwe heiratete nicht mehr und zog 1919 vermutlich aus der Keplerstraße 27 zu ihren Eltern und ihrer Schwester *Frieda Mayer* in die Schülinstraße 4, wo sie bis Juni 1939 nachweisbar ist.[269] Da sie anschließend in den Quellen nicht mehr auftaucht, dürfte Marie Klein in der Folgezeit aus Ulm verzogen sein. Am 26. April 1942 wurde sie von Stuttgart nach Izbica deportiert, wo sich ihre Spur verliert. Ihre Schwester Frieda und ihr Bruder *Jakob Mayer* wurden ebenfalls Opfer der Judenverfolgung. Ihr jüngster Bruder Otto Mayer wurde wenige Monate vor Kriegsende am 7. Februar 1945 in seiner Wohnung bei einem Luftangriff auf die Stadt Goch am Niederrhein getötet.[270] Ihr Bruder Siegfried konnte Holocaust und Weltkrieg überleben und starb 1958 in Etterbeek in Belgien.



HEINZ KÖRNER

Heinz Körner kam am 30. März 1928 als jüngstes Kind des Schlossers Alfred Körner und dessen Ehefrau Rosa, geb. Götze, in Ulm zur Welt. Sein Vater war Katholik und hatte hier am 5. Februar 1921 die aus Elberfeld stammende Jüdin Rosa Götze geheiratet. Heinz und seine Geschwister wurden jüdisch erzogen, weshalb die in der Soldatenstraße 88 lebende Familie nach 1933 von den Repressalien der Nationalsozialisten vollständig betroffen war. Nach Kriegsbeginn wurden der Familie Klein die wichtigsten Kleider- und Nahrungsrationen entzogen, und ab September 1941 mussten Heinz, seine Mutter und seine Geschwister den „Judenstern" tragen. Die Geschwister wurden als „Geltungsjuden" mit einem Heiratsverbot belegt und in ihrer Berufsausübung behindert. Heinz Körner wurde schließlich im November 1944 in das Zwangsarbeiterlager Leimbach, einem Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald, eingewiesen. Am 14. Februar 1945 wurde Heinz Körner mit über 600 weiteren Personen mit dem Transport „XII/10" nach Theresienstadt deportiert. Er konnte die Monate bis zur Befreiung des Konzentrationslagers durch das Rote Kreuz am 5. Mai 1945 durchstehen und kehrte nach Ulm zurück, wo er 1949 heiratete. Anschließend verließ er Deutschland und zog später in die Vereinigten Staaten.



HELENE ANNA KRAUSE GEB. NEUBURGER

Helene Anna Krause kam am 28. November 1880 als Tochter des aus Dietenheim stammenden Fabrikanten Martin Neuburger und dessen Ehefrau Marianne, geb. Rothschild, in Ulm zur Welt. Helene wuchs im Gebäude Syrlinstraße 3 auf, das an der Ecke Olgastraße gelegen war. Helene hatte die Geschwister Isak Hugo, Elise, Margaretha und Franziska. Ihr Vater starb am 29. Januar 1897 bei einem längeren Auslandsaufenthalt in Toronto/Kanada. Im Jahre 1901 zog die Mutter mit den Kindern in die Olgastraße 6 und 1906 weiter in die Krafftstraße 9. Helene Krause heiratete am 9. September 1909 in Ulm den amerikanischen Zahnarzt Georg Krause und war seitdem amerikanische Staatsbürgerin. Ihr ursprünglich aus dem polnischen Schneidemühl/Pila stammender Ehemann hatte sich längere Zeit in den Vereinigten Staaten aufgehalten und war dann nach Europa zurückgekehrt. Die Trauzeugen bei der Hochzeit waren der Bankier Emil Mayer und der Kaufmann Alexander Nathan. Das Ehepaar zog nach der Hochzeit nach Berlin-Charlottenburg, wohin ihnen im Mai 1912 Helene Krauses Mutter Marianne nachfolgte. Am 13. Juni 1942 wurde Helene Krause in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und dort wahrscheinlich unmittelbar nach der Ankunft ermordet.[271]

DORLINA KRIPPEL GEB. GUT

Dorlina Krippel kam am 9. März 1875 in Gailingen bei Konstanz als Tochter des Kaufmanns Nathan Gut und dessen Ehefrau Fanny, geb. Dreifuss, zur Welt. Dorlina, allgemein Lina genannt, heiratete am 10. September 1900 in ihrem Heimatort *Isak Krippel* aus Rzeszow in Polen. Nachdem im Jahre 1901 die Tochter *Jenny* in Gailingen bei Konstanz zur Welt gekommen war, zog die Familie nach Ulm. Hier wurde am 9. Januar 1903 der Sohn Julius geboren, der mit drei Monaten starb. Im Juni 1903 zog die Familie Krippel nach Neu-Ulm, wo 1905 die zweite Tochter *Frieda* zur Welt kam. Im Juni 1906 kehrte die Familie wieder nach Ulm zurück und wohnte in der Hirschstraße 16.[272] Dort wurden Max, Erwin und *Elisabetha* geboren. Erwin starb noch im Kindesalter. 1928 brachte Lina Krippel mit 53 Jahren dann noch den Sohn *Heinz* zur Welt, dessen Vater ein Nichtjude war. Heinz wurde von ihrem Ehemann Isak adoptiert und in der Familie großgezogen. Lina Krippel kümmerte sich überwiegend um den Haushalt und die Erziehung der Kinder und war auch Mitglied im „Israelitischen Frauenverein".[273] Am 28. Oktober 1938 wurde sie im Rahmen der „Polenaktion" mit ihrem Ehemann und den Kindern Jenny, Frieda, Elisabetha und Heinz nach Polen abgeschoben. Den Schilderungen ihres emigrierten Sohnes Max ist zu entnehmen, dass sie zum Zeitpunkt der Abschiebung nach Polen schwer krank gewesen sein muss.[274] Lina, ihr Ehemann und ein Teil der Kinder hielten sich zum Zeitpunkt des Überfalls der deutschen Wehrmacht auf Polen in Rzeszow auf, dem Heimatort Isaks. Seit dem 1. Dezember 1939 waren die Juden dort gezwungen, den „Judenstern" zu tragen und in einem Ghetto zu wohnen. Einer Postkarte an ihren Sohn Max ist zu entnehmen, dass Lina Krippel dort am 6. September 1941 starb.[275]

ELISABETHA KRIPPEL

Elisabetha Krippel kam am 17. September 1910 als dritte Tochter der Eheleute *Isak* und *Dorlina Krippel,* geb. Gut, in Ulm zur Welt und wurde Elsa genannt. Elisabetha war Mitglied im „Israelitischen Frauenverein" und in der „Zionistischen Ortsgruppe Ulm". [276] Sie wurde mit ihrer Familie am 28. Oktober 1938 nach Polen abgeschoben, wo sie vermutlich 1942 ein Opfer des Holocaust wurde.

FRIEDA KRIPPEL

Frieda Krippel kam am 25. Juli 1905 als zweite Tochter von *Isak* und *Dorlina Krippel,* geb. Gut, in Neu-Ulm zur Welt. Frieda wurde mit ihrer Familie am 28. Oktober 1938 nach Polen abgeschoben, wo sie vermutlich 1942 der Judenverfolgung zum Opfer fiel.



HEINZ KRIPPEL

Heinz Krippel kam am 8. November 1928 als uneheliches Kind von Dorlina Krippel und einem nichtjüdischen Vater in Ulm auf die Welt. Heinz wurde am 15. November 1928 beschnitten und von *Isak Krippel* adoptiert. Ab dem Schuljahr 1936 besuchte er die jüdische Schule auf dem Weinhof. Zusammen mit seiner Familie wurde Heinz am 28. Oktober 1938 nach Polen abgeschoben und dürfte vermutlich 1942 der Judenverfolgung zum Opfer gefallen sein.



Von 1919 bis 1929 lebte die Familie Krippel in der Hafengasse.

ISAK KRIPPEL

Isak Krippel kam am 24. Oktober 1872 in Rzeszow in Galizien als Sohn der Eheleute Jakob und Rachel Krippel, geb. Lein, zur Welt. Der Sohn eines Synagogendieners wanderte um die Jahrhundertwende aus Galizien aus und heiratete am 10. September 1900 in Gailingen bei Konstanz *Dorlina* Gut. Nach der Geburt seiner ersten Tochter zog er 1901 mit seiner Familie nach Ulm. 1924 wohnte Isak mit seiner Familie in der Hafengasse 8–10 – in diesem Gebäude war u. a. auch die Pädagogin Anna Essinger aufgewachsen – wo er eine „Warenagentur & -vertretung" betrieb. In der Nacht des 28. Oktober 1938 wurde Isak Krippel mit seiner Familie ohne Vorwarnung im Rahmen der „Polenaktion" in das polnisch-deutsche Grenzgebiet ausgewiesen. In einem Brief an seinen 31-jährigen emigrierten Sohn Max berichtete Isak Krippel im August 1939, dass sie bei dem auf der Höhe von Posen/Poznan befindlichen Grenzort Bentschen über die Grenze abgeschoben wurden und ihnen unmittelbar davor bis auf 40 Reichsmark sämtliches Bargeld abgenommen worden war. In Bentschen hatten sie unter freiem Himmel übernachten müssen. Isak Krippel und seine Familie gingen dann nach Posen, wo sich Komitees zur Unterstützung der vertriebenen Juden gebildet hatten. Da sie dort aber keine Verdienstmöglichkeit fanden, zog die Familie nach Zorschau weiter. Am 25. April 1940 erhielt sein emigrierter Sohn Max Krippel ein weiteres Lebenszeichen seiner Eltern und Geschwister. Seine Schwester *Jenny* schrieb: „Was wir seit der Besetzung Polens durch die Deutschen durchgemacht und erlitten haben, will ich nicht schreiben, um dir nicht das Herz schwer zu machen. Nur so viel: Wir besitzen alle nur noch das, was wir am Leibe tragen und das ist zerrissen. Mittel keine, die Menschen hier roh, kalt und herzlos. Der Winter war trostlos und kalt. Mutter und Vater hatten abgefrorene Füße. Mutters Magen ist vollständig kaputt, dazu Hunger. Es ist zum Verzweifeln. Das Schlimmste aber ist, daß die ganze Familie auseinandergerissen ist. Die Eltern und Schwester Frieda befinden sich in Rzeszow. Schwester Else in Krakau und ich bin in Zorschau verblieben."[277] Aus den Wiedergutmachungsakten geht hervor, dass die Krippels spätestens bei der Liquidierung des Rzeszower Ghettos ermordet worden sein dürften. Als einziges Familienmitglied überlebte der Sohn Max, der sich später in Mordechai Carmi umbenannte.

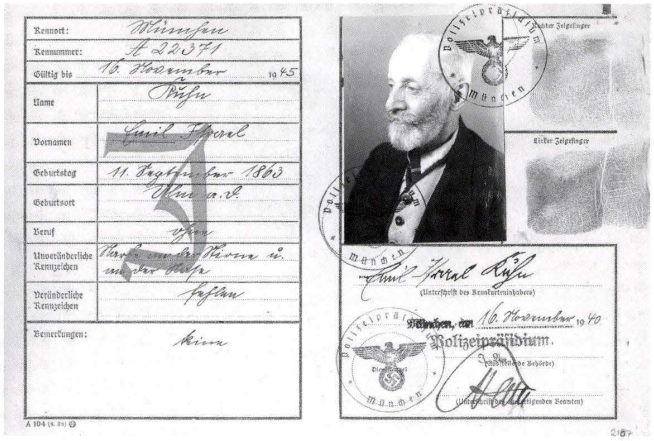
JENNY KRIPPEL

Jenny Krippel kam am 20. Juni 1901 in Gailingen bei Konstanz als erstes Kind von *Isak* und *Dorlina Krippel,* geb. Gut, zur Welt. Nach ihrem Schulabschluss arbeitete sie als Sekretärin im Ulmer Stadttheater, unter anderem zehn Jahre lang während der Intendanz Erwin Dietrichs. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten musste sie diese Stellung aufgeben. Sie arbeitete in der Folgezeit in der Lederfabrik Lebrecht und war in diesen Jahren auch Mitglied im „Israelitischen Frauenverein".[278]

Am 28. Oktober 1938 wurde sie nach Polen abgeschoben, konnte Anfang 1939 dann noch einmal für drei Tage nach Ulm zurückkehren, um hier ihr Eigentum zu veräußern.[279] Jenny Krippel war gezwungen, die gesamte Wohnungseinrichtung innerhalb dieser kurzen Frist zu Schleuderpreisen zu verkaufen. Sie kam in dieser Zeit bei Dr. med. Gustl Schreyer, einer ehemaligen Arbeitskollegin aus dem Stadttheater, am Münsterplatz 19 unter.[280] Nach Jennys Rückkehr nach Polen erhielt Gustl Schreyer noch einmal einen Brief ihrer ehemaligen Kollegin, den ein Wehrmachtssoldat auf Heimaturlaub aus Polen mitbrachte und bei ihr abgab. In einer weiteren Nachricht vom Januar 1941 erfuhr ihr Bruder Max Krippel von Jennys Not. Diese befand sich zu dieser Zeit in dem nordöstlichen von Lublin gelegenen Ort Ostrow-Lubelski.[281] Danach verlieren sich ihre Spuren.

EMIL KUHN

Emil Kuhn kam am 11. September 1863 als drittes Kind des Kaufmanns Albert Kuhn und dessen Ehefrau Maximiliane, geb. Neuburger, in Ulm zur Welt. Emil Kuhn war der jüngere Bruder von *Luise Henle* und ist vermutlich nach seiner Ausbildung aus Ulm verzogen. Seine Spur findet sich erst wieder ab dem 1. September 1938 in München, wo er bis zum 23. März 1942 insgesamt fünfmal seinen Wohnort wechseln musste.[282] Die letzte Wohnadresse des Schriftstellers war das als Sammelpunkt zur Vorbereitung der Deportationen dienende Barackenlager in der Knorrstraße 148. Von dort kam er am 5. Juni 1942 nach Theresienstadt, wo er am 27. August 1942, nur wenige Tage nach dem Eintreffen seiner Schwester Luise Henle, starb.



Die Kennkarte von Emil Kuhn, 1940.

ISKA LAMM GEB. FRIED

Iska Lamm kam am 28. Juli 1899 als Tochter des Rabbiners Dr. Salomon Fried und dessen zweiter Ehefrau Paula, geb. Bamberger, in Ulm zur Welt.[283] Iska hatte aus der ersten Ehe ihres Vaters mit der 1894 gestorbenen Rosa, geb. Halberstamm, bereits drei Halbgeschwister. Am 8. März 1897 hatte ihr Vater in Berlin ihre aus Königsberg stammende Mutter geheiratet, die Tochter des dortigen Rabbiners Dr. Isak Bamberger, auf den u. a. der Bau der Königsberger Synagoge zurückging. In dieser zweiten Ehe wurde noch die jüngere Schwester Elly Lore geboren. Im Jahre 1905 erkrankte Iskas Vater schwer und starb am 2. Februar 1906. Die Witwe Paula Fried verließ im Juli 1906 Ulm und zog mit ihren Töchtern wieder in ihre Geburtsstadt Königsberg zurück. Vermutlich Ende 1931 dürfte Iska Fried geheiratet und den Familiennamen Lamm angenommen haben. Zu ihrem Ehemann konnten keine näheren Angaben in Erfahrung gebracht werden. Einen Hinweis auf ihr weiteres Leben bietet der im Gedenkbuch des Bundesarchivs genannte Deportationsort Westerbork. Demnach dürfte Iska Lamm vermutlich nach 1933 in die Niederlande ausgewandert sein. Von dort wurde sie 1942 nach Auschwitz deportiert und dort zur Arbeit selektiert. In standesamtlichen Quellen ist der 19. Februar 1943 als ihr Todesdatum und die Umgebung von Auschwitz/Oswiecim als Todesort genannt. Es ist daher anzunehmen, dass sie in einem Außenlager des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau Zwangsarbeit leisten musste und dort umkam. Im Jahre 1951 wurde Iska Lamm für tot erklärt.



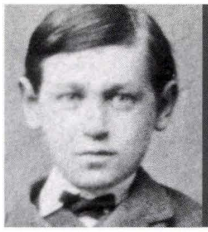
HEINRICH LEBRECHT

Heinrich Lebrecht, genannt Heyner, kam am 19. Dezember 1919 als viertes Kind von Wilhelm Lebrecht und Rosa, geb. Kohn, in Ulm zur Welt. Er war der Sohn des Inhabers der von seinem Urgroßvater Gabriel Lebrecht gegründeten Lederfabrik, die mit über 200 Arbeitern und Angestellten ein bedeutendes Unternehmen in der Stadt war. Heinrich hatte drei ältere Brüder namens Kurt, Walter und Hans. Er wuchs zunächst in der Zeitblomstraße, Ecke Charlottenplatz, auf und zog dann mit seinen Eltern in das neue, in der Steinhövelstraße 5 gelegene Haus am Safranberg.[284] Heinrichs Familie pflegte einen großbürgerlichen Lebensstil, wovon auch das von seinem Vater Wilhelm Lebrecht gegründete Streichquartett zeugte. Die auf dem Dach des neuen Lebrecht-Hauses angebrachte und von dem Künstler Ludwig Moos geschaffene Wetterfahne mit einer Abbildung des Streichquartetts war den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Sie hetzten in der Tagespresse, dass „der Jude Lebrecht die deutschen Goyim um sich im Winde tanzen läßt", woraufhin die Windfahne entfernt werden musste.[285] Heinrichs Bruder Hans erinnert sich daran, dass die Familie am Abend vor der Reichspogromnacht von Polizeidirektor Wilhelm Dreher auf die anstehende Aktion hingewiesen wurde.

„Meinem Bruder Heyner und seinem Freund Sternweiler gelang es, noch am Vorabend gewarnt, mit der Eisenbahn nach München zu fahren. Als sie dort am Bahnsteig die SA-Kerle erblickten, wie sie Leute abfingen, blieben sie im Zug sitzen und fuhren zwei Tage lang zwischen München und Stuttgart hin und zurück, ohne die Bahnhöfe zu verlassen."[286] Heinrich Lebrechts Eltern hatten in den späten 1930er Jahren im chilenischen Contulmo eine Farm von einem Deutschen erworben, den es zurück ins Reich zog. Heinrich Lebrecht konnte seine Kochlehre in Deutschland nicht beenden, sondern machte sich wegen der zunehmenden Judenverfolgung 1939 auf den Weg nach Chile. „Über die Sowjetunion erreichte er Wladiwostok. Geld hatte er keines, und er ließ sich auf einem Frachter als Kochgehilfe anwerben. Nach kurzem Aufenthalt in Tokio ging er wieder als Schiffskoch auf See. In Panama angekommen, verließ er das Schiff, kaufte sich von seiner letzten Heuer ein Pferd und ritt auf abenteuerlichem Weg zu Walter nach Chile."[287] Die Verfolgung hatte jedoch Spuren bei Heinrich Lebrecht hinterlassen. Am 17. Dezember 1941 nahm er sich in Contulmo das Leben. Seine drei Brüder überlebten den Holocaust.

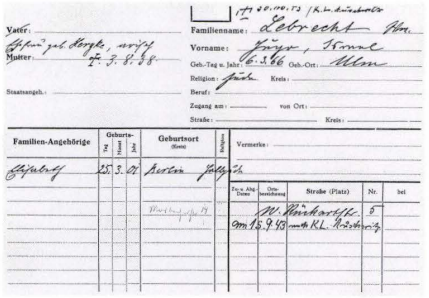


Geschäftsanzeige der Lederfabrik Lebrecht, 1906.



HUGO LEBRECHT

Hugo Lebrecht kam am 6. März 1866 als zweites Kind des Lederfabrikanten Heinrich Lebrecht und dessen Ehefrau Julia, geb. Götz, in Ulm zur Welt. Hugo verließ nach seinem Schulabschluss seine Heimatstadt und lebte unter anderem in Budapest. Dort heiratete er am 15. März 1900 Bettina Agnes Hertzka, die 24-jährige katholisch getaufte Tochter des Verlegers Dr. Theodor Hertzka, eines Freundes von Theodor Herzl. Hugo Lebrecht konvertierte zu einem unbekannten Zeitpunkt zum evangelischen Glauben. Ein Jahr nach der Hochzeit wurde am 25. März 1901 die Tochter Elisabeth in Berlin geboren. Zwischen 1901 und 1906 zog die Familie nach Wiesbaden weiter, wo Hugo Lebrecht als Rechtsanwalt tätig war. Sein Schwiegervater, Dr. Theodor Hertzka, verbrachte bei ihnen seinen Lebensabend und starb 1924. Am 3. August 1938 starb Hugo Lebrechts Ehefrau Bettina in Wiesbaden. Der Witwer wurde am 15. September 1943 nach Auschwitz deportiert und kam dort am 30. Oktober 1944 im Stammlager Auschwitz I um. In seiner Sterbeurkunde vermerkte der Lagerarzt Dr. Rhode „Herzschwäche", was eine gängige Bezeichnung zur Verschleierung unnatürlicher Todesursachen in Auschwitz darstellte.[288]


Vater:
Mutter:
Familienname: Lebrecht
Vorname:
Geb.-Tag u. Jahr:
Geb.-Ort:
Religion:
Kreis:
Staatsangeh.:
Beruf:
Zugang am:
von Ort:
Straße:
Kreis:
Familien-Angehörige
Geburts-
Tag
Monat
Jahr
Geburtsort
(Kreis)
Bezirk
Vermerke:
Zug.u. Abg. Datum
Ortsveränderung
Straße (Platz)
Nr.
bei
Wiesbaden
Wiesbaden
Wiesbaden

Registrierkarte der Stadt Wiesbaden von Hugo Lebrecht, 1943.

EDUARD LEITER

Eduard Leiter kam am 1. März 1865 als Sohn der Eheleute Isak und Julie Leiter, geb. Epstein, in Stuttgart zur Welt. Eduard Leiter wurde Metzgermeister und heiratete die aus Oberdorf am Ipf bei Bopfingen stammende *Ernestine* Neumetzger. In Stuttgart wurden die Söhne Sally und Max geboren. Beide waren Soldaten im Ersten Weltkrieg, aus dem Max nicht mehr zurückkehrte. Sein Sohn Sally überlebte und wurde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Nachdem Sally Leiter die Söflinger Textilfabrik „Heinrich Glaeser Nachfolger GmbH" übernommen hatte, zogen Eduard und Ernestine Leiter am 15. Januar 1931 zu ihrem Sohn nach Ulm und wohnten in Söfllingen unter der Anschrift Außerhalb 15.[289] Im Jahre 1938 kehrte das Ehepaar für kurze Zeit nach Stuttgart zurück, war aber bald gezwungen, sein Haus zu verkaufen und ging am 27. September 1938 in Ernestine Leiters Heimatort Oberdorf am Ipf.[290] Am 20. August 1942 wurden Eduard und Ernestine Leiter in das Sammellager Killesberg nach Stuttgart und zwei Tage später nach Theresienstadt deportiert. Am 29. September 1942 brachte sie ein Deportationstransport nach Treblinka, wo sie unmittelbar nach ihrer Ankunft am 1. oder 2. Oktober 1942 ermordet wurden.[291]

ERNESTINE LEITER GEB. NEUMETZGER

Ernestine Leiter wurde am 31. Januar 1870 mit dem Mädchennamen Neumetzger in Oberdorf am Ipf bei Bopfingen geboren.[292] Sie heiratete den Stuttgarter Metzgermeister *Eduard Leiter* und bekam die Söhne Sally und Max, wobei letzterer im Ersten Weltkrieg fiel. Nach ihrem 1931 erfolgten Umzug nach Ulm trat Ernestine Leiter in den „Israelitischen Frauenverein" ein.[293] Nach der Reichspogromnacht wurde ihr Sohn am 12. November 1938 im Konzentrationslager Dachau inhaftiert. Er überlebte den Holocaust. In der Nachkriegszeit wurde ihm sein „arisierter" Söflinger Textilbetrieb zurückerstattet und von ihm bis 1979 geführt. Ernestine und Eduard Leiter überlebten die Verfolgung nicht. Das Ehepaar wurde am 22. August 1942 nach Theresienstadt und von dort am 29. September 1942 nach Treblinka deportiert, wo sie in den Gaskammern ermordet wurden.

EMMA LEVI

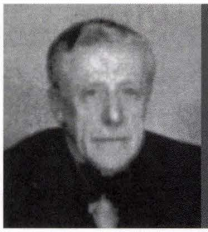
Emma Levi kam am 5. September 1869 als Tochter von Hermann und Mathilde Levi, geb. Bing, in Ulm zur Welt. Ihr Vater Hermann Levi starb am 27. März 1887. Seit diesem Zeitpunkt lebte Emmas Mutter Mathilde bis zu ihrem Tod im Jahre 1914 bei ihr. Ab 1906 ist Emma Levi, die alleinstehend blieb, in den Ulmer und Neu-Ulmer Adressbüchern zu finden. Zunächst wohnte sie in der Marienstraße 14 in Neu-Ulm, ab 1911 bis ca. 1918 in Ulm in der Olgastraße 65 und ab 1919 in der Bessererstraße 9.

Emma Levi, die sich ihren Lebensunterhalt als Englisch- und Klavierlehrerin verdiente, zog vermutlich 1933 nach Stuttgart. Am 22. August 1942 wurde sie nach Theresienstadt und von dort am 26. September 1942 nach Treblinka deportiert, wo sie ermordet wurde.



FRITZ HELMUT LEVI

Fritz Helmut Levi kam am 8. Juli 1925 als Sohn von Hermann Levi und dessen Ehefrau Klara, geb. Weil, in Ulm auf die Welt. Bereits zwei Wochen zuvor war sein Vater am 22. Juni 1925 nach Frankfurt am Main gezogen. Unmittelbar nach der Beschneidung des Sohnes am 15. Juli folgten ihm die Mutter und ihr neugeborener Sohn. Gewohnt hatte das Ehepaar Levi in Ulm im Gebäude Unter der Metzig 23. In Frankfurt am Main lebte die Familie Levi zuletzt in der Körnerstraße 5, wo auch Fritz Helmuts jüngerer Bruder Werner geboren wurde.[294] Dieser berichtet im Buch „Nach der Kristallnacht" von Monica Kingreen[295] über die Deportation seiner Familie am 11. November 1941: „Es war die Hölle (...) die ganze Nacht Untersuchungen, Schreie und Schikanen ohne Ende. (...) Die Fahrt dauerte sechs Tage (...) wir hatten Lebensmittel dabei, aber kein Wasser, viele Leute starben. Wir haben, als es regnete, die Finger rausgehalten und sie abgeleckt, um Flüssigkeit zu bekommen. Vor Durst starben Menschen. Viele schrien ‚wir brauchen Wasser', manchmal bekamen wir etwas bei einem Halt. Wir hatten viele Tote, als wir endlich in Minsk ankamen." Die Zugroute verlief über Berlin, Warschau und Bialystok nach Minsk. Kurz zuvor waren im Ghetto über 6.000 weißrussische Juden erschossen worden, um Platz für die reichsdeutschen Juden zu bekommen. Werner Levi beschrieb: „Die erste Zeit (...) verbrachten wir damit, erst die Toten wegzuschaffen und dann die Buden herzurichten. Wir organisierten uns die Sachen der Toten aus anderen Häusern. Wir hatten einen Raum mit Ofen in der Mitte zum Kochen, wir mussten auf dem Boden schlafen oder auf Bänken aus Holz, es gab kein Wasser, nur einen Brunnen in unserem Teil des Ghettos."[296] Bereits im Jahr 1942 begann die SS, die Zahl der Ghettobewohner durch Mordaktionen systematisch zu reduzieren, wozu auch Gaswagen eingesetzt wurden. Im Interview mit Monica Kingreen erinnerte sich der Sohn an den Tag, als er seine Mutter zum letzten Mal sah: „Eines Tages wollte ich meine Mutter besuchen, die im Krankenhaus im weißen Haus arbeitete. Ich ging aber nicht hinein, da ich Angst hatte, mich mit Typhus anzustecken. Da kamen plötzlich Ukrainer und Weißrussen in ihren Uniformen und umzingelten das Krankenhaus: graue große Wagen fuhren vor, es waren Gaswagen, die wie Möbelwagen aussahen. Wir wussten alle, was das für Autos waren und was sie bedeuteten. Die Menschen wurden herausgeführt. Ich stand in einiger Entfernung und sah, wie meine Mutter herauskam. Meine Mutter sah mich und winkte mir zu. Das war das letzte Mal, dass ich sie sah."[297] Kurz vor der Liquidation des Ghettos wurden Hermann Levi und seine beiden Söhne in das Konzentrationslager Majdanek zur Zwangsarbeit überstellt. Dort wurde Fritz Helmut Levi von Vater und Bruder getrennt und ermordet. Hermann Levi und seinem jüngeren Sohn Werner gelang in der Folgezeit, insgesamt 13 Konzentrationslager und Ghettos zu überleben. Am 15. April 1945 wurden sie in Bergen-Belsen von britischen Truppen befreit.[298]



LUDWIG LEVY

Ludwig Levy stammte aus Illingen im Kreis Ottenweiler an der Saar. Er kam dort am 16. Juli 1870 als Sohn von Josef und Bertha Levy, geb. Marx, zur Welt. 1897 heiratete er in Philippsburg/Baden *Sofie* Gutmann und zog mit ihr nach Ulm, wo am 22. Mai 1898 ihr erstes Kind Elisabeth geboren wurde. Zusammen mit seiner Frau gründete er 1899 das Geschäft „Ludwig Levy – Spezialhaus für Damen- & Kinderhüte", das lange Jahrzehnte in der Herdbruckerstraße 8 ansässig war.[299] Darüber hinaus war Ludwig Levy bis 1928 als Prokurist bei der Deutschen Bank in Ulm tätig. Im Ersten Weltkrieg trat Ludwig Levy, der mit 44 Jahren für einen Fronteinsatz zu alt befunden worden war, der Bürgerwehr bei. Nach 1933 verschlechterte sich die Lebenssituation seiner Familie stetig. Die Behinderung der jüdischen Geschäfte zeigte auch bei ihnen Wirkung, und so mussten sie überwiegend von einer kleinen Pension der Deutschen Bank sowie von der Putztätigkeit der Ehefrau leben. Ende 1935 mussten Ludwig und Sofie Levy ihr Hutgeschäft verpachten.



Das Hutgeschäft Levy in der Herdbruckerstraße 8 (3. Haus v. l.), um 1900.

Am 26. März 1938 erlosch die Firma endgültig und die Levys waren gezwungen, das Gebäude zu veräußern. Im Kaufvertrag vom 10. Mai 1940 wurde ein dem Verkehrswert nicht angemessener Kaufpreis über 75.000 Reichsmark vereinbart, wobei von diesem Betrag noch die „Judenvermögensabgabe" und eine „Reichsfluchtsteuer" in Höhe von 24.000 Reichsmark abgehen sollten.[300] Ohne eine Genehmigung der Preisbehörde der Stadt Ulm waren Kaufverträge mit Juden nicht rechtskräftig. Die Käuferin der Immobilie bat daher die NSDAP-Kreisleitung, sie bei einer nachträglichen Minderung des Kaufpreises zu unterstützen. Im Oktober 1940 vermerkte der Kreisamtsleiter in einer Stellungnahme an die Preisbehörde, dass der Gebäudewert allenfalls bei 68.000 Reichsmark liegen könne.[301] Von der Ermäßigung sollte die Käuferin 5.000 Reichsmark als „Entjudungsgewinn" an das Reich abführen. Auf weitere Interventionen der Käuferin erklärte sich Oberbürgermeister Foerster schließlich bereit, die Reichsabgabe zu erlassen, wenn Reparaturen am Gebäude in dieser Höhe nachgewiesen werden würden. Die Käuferin erteilte bis Kriegsende keine Reparaturaufträge, so dass der Vorgang bis dahin in der Schwebe blieb. 1940 mussten Ludwig und Sofie Levy in ein „Judenhaus" in der Beyerstraße 54 umziehen. Von dort wurden sie am 15. Juni 1942 in das im heruntergekommenen Oberstotzinger Schloss einquartierte jüdische Zwangsaltersheim verlegt. Dort wurde Ludwig Levy unmittelbar vor der Deportation am 15. August 1942 unter der Drohung, er würde sonst sein gesamtes Vermögen verlieren, zum Abschluss eines betrügerischen „Heimeinkaufsvertrags" über 35.000 Reichsmark für Theresienstadt gezwungen.[302] Hierbei musste er sein restliches Geld auf ein Sonderkonto der „Reichsvereinigung der Juden" überweisen, wodurch er im Gegenzug ein Anrecht auf einen Heimplatz, Verpflegung und Betreuung erhalten sollte. Am 22. August 1942 wurde das Ehepaar von Stuttgart aus nach Theresienstadt und von dort am 26. September 1942 nach Treblinka deportiert und in der Gaskammer ermordet.



Geschäftsanzeige des Hutgeschäfts Levy, 1933.



SOFIE LEVY GEB. GUTMANN

Sofie Levy kam am 9. Januar 1872 im badischen Philippsburg zur Welt. Ihre Eltern waren der Kaufmann Jakob Gutmann und seine Frau Elisa, geb. Kahn. Sofie heiratete am 10. August 1897 in Philippsburg *Ludwig Levy* und ging mit ihm nach Ulm, wo am 22. Mai 1898 ihr erstes Kind Elisabeth zur Welt kam. Elisabeth heiratete am 7. August 1919 den Maler Leopold Kahn aus Mannheim, mit dem sie vier Kinder hatte und ab 1925 in Ulm lebte. Zehn Jahre später emigrierte die Familie Kahn nach Palästina, wo bereits Gertrude, die zweite Tochter von Ludwig und Sofie Levy, lebte. Gertrude hatte 1922 den Schlosser Herbert Sieratz geheiratet und war mit ihm nach Palästina ausgewandert. Auch Otto Levy, das dritte Kind von Ludwig und Sofie Levy, konnte in den 1930er Jahren nach Palästina emigrieren. Die Bemühungen des Ehepaars Levy, ebenfalls nach Palästina auszuwandern, hatten keinen Erfolg. Sofie Levy war Teilhaberin am Hutgeschäft in der Herdbruckerstraße und betrieb außerdem eine kleine Reinigungsfirma. Sie engagierte sich in der Gemeindearbeit und u. a. als langjährige Vorsitzende des „Israelitischen Frauenvereins".[303]

Zusammen mit ihrem Ehemann wurde Sofie am 15. Juni 1942 zunächst in das jüdische Zwangsaltersheim Oberstotzingen eingewiesen, wo sie nach dem Zwangsabschluss eines „Heimeinkaufsvertrags" über 10.000 Reichsmark am 22. August 1942 über Stuttgart nach Theresienstadt verschleppt wurde. Einen Monat später wurde sie mit ihrem Ehemann am 26. September 1942 nach Treblinka deportiert und unmittelbar nach der Ankunft ermordet.[304]

PAULINE LIEBMANN (LIPPMANN)
GEB. LAMMFROMM

Pauline Liebmann kam am 3. Oktober 1867 als Tochter des Metzgermeisters Moses Lammfromm und dessen Ehefrau Karolina, geb. Hess, in Ulm zur Welt. Pauline hatte 13 Geschwister und war die jüngere Schwester von *Bertha Fischl.* Am 1. Juni 1909 heiratete sie den Kaufmann Marx Liebmann und zog nach Zweibrücken. Nachdem Pauline Liebmann 1919 alleine in ihre Heimatstadt zurückgekehrt war, wurde ihre Ehe am 26. März 1920 in Zweibrücken geschieden. „Liebmann" war die standesamtlich korrekte Schreibweise ihres Familiennamens, allerdings war sie allgemein unter dem Namen „Lippmann" bekannt, so dass diese Schreibweise in die Ulmer Adressbücher, in behördliche Unterlagen und schließlich auch in die Deportationsliste Eingang fand. In Ulm wohnte Pauline Liebmann in der elterlichen Wohnung in der Mohrengasse 3. Im Alter litt sie an der „Menièreschen Krankheit", deren Symptome Anfälle von Schwindel, Ohrensausen und Erbrechen waren, sowie an beiden Augen am „grauen Star".[305] Mit 71 Jahren musste sie am 17. August 1939 das jüdische Zwangsaltersheim in Herrlingen aufsuchen.[306] Nach dessen Auflösung kam sie am 10. Juni 1942 nach Oberstotzingen. Von dort wurde sie am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 24. November 1942 starb.



Die Wohnung von Pauline Liebmann befand sich in der Mohrengasse 3 (links), 1937.

JULIUS LÖWENTHAL

Julius Löwenthal kam am 16. April 1864 als Sohn von Nathan und Friederike Löwenthal, geb. Mayer, in Laupheim zur Welt. Am 5. Februar 1895 heiratete Julius Löwenthal seine verwitwete Schwägerin Sofie Löwenthal, geborene Feldmeier. Sie war zuvor mit seinem am 23. Juli 1893 verstorbenen Bruder Isak verheiratet gewesen. 1896 und 1897 wurden die Kinder Max und Frieda geboren. Julius Löwenthal verdiente seinen Lebensunterhalt als Mitinhaber der in der Olgastraße 11 befindlichen Hopfenhandlung „M. Löwenthal & Sohn Ulm-Laupheim".[307] Am 9. Januar 1924 starb sein Sohn Max in Ulm. Die Tochter Frieda heiratete am 11. März 1925 den Kaufmann Hans Tannhauser aus Horb am Neckar. Am 28. April 1926 starb seine Ehefrau Sofie Löwenthal. Der Witwer blieb in der Olgastraße 11 und musste 1939 in das „Judenhaus" Ensingerstraße 3 umziehen. Seine Wohnung bestand dort aus einem Wohn- und einem Schlafzimmer, wobei das Wohnzimmer als Wartezimmer für die Praxis des Rechtsanwalts *Dr. Ernst Moos* mitbenutzt wurde. Am 15. Juni 1942 musste er zwangsweise in das jüdische Altersheim im heruntergekommenen Oberstotzinger Schloss ziehen. Am 22. August 1942 erfolgte dann von

Stuttgart aus seine Deportation nach Theresienstadt. Aus dem Bericht von *Resi Weglein* stammt das letzte Lebenszeugnis von ihm: „Am anderen Morgen wuschen wir uns mit Selterswasser, weil es nichts anderes gab. Gegen 10 Uhr starb Herr Dr. Reiß. Für ihn bekamen wir Herrn Julius Löwenthal (78) aus Ulm. Er bekam sofort eine Morphiumspritze, weil er durch seine Arterienverkalkung sehr unruhig war und aus dem fahrenden Zug springen wollte. Frau Dr. Reiß lag auf der Erde und weinte bitterlich. Und neben ihr lag der sterbende Herr Schömann, dessen Frau ebenfalls gramgebeugt war."[308] Im Konzentrationslager angekommen, starb Julius Löwenthal nach wenigen Tagen am 2. September 1942.

ESTHER LOEWY siehe ESTHER BÉJARANO, Seite 35

MARGARETHE LOEWY GEB. HEYMANN

Margarethe Loewy, genannt Grete, kam am 13. Februar 1897 im thüringischen Gräfenthal als Tochter von Bernhard und Dora Heymann zur Welt. Die Familie zog nach der Geburt der Kinder nach Berlin. 1913 nahm Margarethe Klavierunterricht bei dem Pianisten *Rudolf Loewy*. Die beiden heirateten 1916 in Berlin und noch im gleichen Jahr kamen der Sohn Gerhard, 1918 die Tochter Tosca, 1920 die Tochter *Ruth*, 1922 der wenig später gestorbene Sohn Georg und 1924 die Tochter *Esther* zur Welt.[309] Anfang 1936 siedelte die Familie Loewy nach Ulm um, weil Rudolf Loewy dort bei der jüdischen Gemeinde eine Anstellung gefunden hatte. Margarethe Loewy trat am 10. April 1936 dem „Jüdischen Kulturbund" und dem „Israelitischen Frauenverein" bei und war seit dem 1. Mai 1936 auch in der „Wizo"-Gruppe (einer zionistischen Frauen-Organisation) aktiv.[310] Auch ihre Kinder beteiligten sich rege am Vereinsleben. Ihr als Schneiderlehrling arbeitender Sohn Gerhard war Mitglied in der Sportgruppe „Schild", bei den „Werkleuten" und im „Hechaluz", beides zionistische Jugendorganisationen. Ihre Tochter Tosca emigrierte 1937 nach Palästina und lebte dort bis zu ihrem Tod 2001 mit Hans Lebrecht, dem Bruder von Heinrich Lebrecht und Neffen von Hugo Lebrecht.[311] Nach den Schrecken der „Kristallnacht" und den anderen Begleiterscheinungen der Judenverfolgung sowie der Emigration von dreien ihrer vier Kinder erkrankte Margarethe 1939 psychisch und wurde in einer Klinik in Berlin behandelt. 1940 kamen auch ihr Mann und die jüngste Tochter Esther nach Berlin und im gleichen Jahr ging sie mit ihrem Mann nach Breslau. Am 25. November 1941 wurde das Ehepaar Loewy zusammen mit über 1.000 weiteren Juden aus Breslau nach Kaunas/Kowno deportiert und dort in den Tagen danach ermordet. Aus dem Breslauer Transport gab es keine Überlebende.

RUDOLF LOEWY

Rudolf Loewy wurde am 3. März 1893 im brandenburgischen Bad Freienwalde als Sohn einer christlichen Mutter und des jüdischen Vaters Max Loewy geboren. Er wurde jüdisch erzogen. Er bekam eine Ausbildung als Pianist, als Kantor und Lehrer. Eine schwere Verwundung an der Hand im Ersten Weltkrieg, in den er als glühender deutscher Patriot gezogen war, beendete die Karriereträume als Pianist. Von 1918 bis zu seiner Deportation 1941 verdiente er seinen Lebensunterhalt als Kantor und Lehrer in den jüdischen Gemeinden von Hoppstädten, Saarlouis, Saarbrücken, Ulm und Breslau. Er engagierte sich an all diesen Stellen in der Jugend- und Gemeindearbeit. Er gründete Kinderchöre, leitete einen Arbeiterchor und war Vorsitzender des „Jüdischen Kulturbundes". Er komponierte eigene Stücke und vertonte u. a. die dreizehn Glaubensartikel des jüdischen Religionsphilosophen Maimonides. 1936 zog Rudolf Loewy mit seiner Familie nach Ulm und übernahm hier die Stelle des Kantors und Lehrers an der im Rahmen der Absonderung jüdischer Schüler neu eingerichteten jüdischen Volksschule. In Ulm bereicherte er das nunmehr vom „arischen" Kulturleben getrennte Kulturleben der jüdischen Gemeinde besonders im Musikalischen. Er gehörte dem „Israelitischen Wohltätigkeitsverein", dem „Jüdischen Kulturbund", dem „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" sowie der „Zionistischen Ortsgruppe" an.[312] In Letzterer wurde er zum Schriftführer und wenig später zum zweiten Vorsitzenden gewählt. In der Reichspogromnacht wurde auch Rudolf Loewy misshandelt und inhaftiert. Die Tochter Esther erinnerte sich 1989 bei einem Besuch in Ulm an diese Zeit: „Die letzten Wochen hier waren wie im Gefängnis. Keiner sprach mehr mit uns, kaum einer verkaufte an uns." Die Ulmer jüdische Schule wurde 1939 geschlossen, woraufhin Loewy seine Arbeit verlor. Die Loewys wohnten danach in der Neu-Ulmer Schützenstraße, und zwar so lange, bis diese Wohnung von der „Deutschen Arbeitsfront" übernommen wurde. Anschließend wohnten sie noch kurze Zeit in Ulm im Haus von Max Erlanger, in der damaligen „Horst-Wessel-Straße". Nachdem seine Frau 1939 psychisch erkrankte und in Berlin behandelt wurde, zog auch Rudolf Loewy mit der noch bei den Eltern verbliebenen jüngsten Tochter *Esther* dorthin.[313] 1940 ging er mit seiner Frau nach Breslau, wo er in der in Auflösung befindlichen jüdischen Gemeinde Direktor des Waisenhauses wurde und an der Storch-Synagoge als Kantor und Lehrer arbeitete. Die nach Palästina emigrierte Tochter Tosca und ihr Partner Hans Lebrecht versuchten von dort aus, die Emigration der Loewys nach Palästina zu verwirklichen.[314] Der Versuch misslang. Rudolf und *Margarethe Loewy* wurden am 25. November 1941 von Breslau ins litauische Kaunas/Kowno deportiert und dort ermordet.



Margarethe und Rudolf Loewy mit Tochter Esther, März 1940.

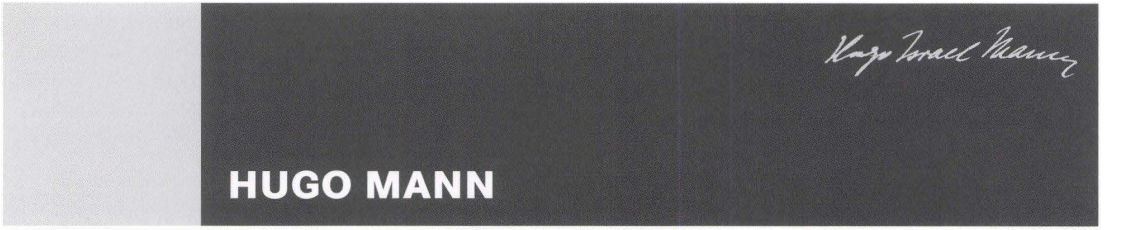
RUTH LOEWY

Ruth Loewy kam am 17. Dezember 1920 als drittes Kind von *Rudolf* und *Margarethe Loewy,* geb. Heymann, in Hoppstädten bei Kaiserslautern zur Welt. In Saarbrücken besuchte Ruth später zusammen mit ihrer Schwester Tosca das Lyzeum. Nach ihrem Umzug nach Ulm 1936 war ihr jedoch der Zugang zu einer höheren Schule verwehrt und sie musste die jüdische Schule besuchen, in der ihr Vater als Lehrer tätig war. 1938 ging Ruth nach Oberschlesien in das Ausbildungslager Ellguth der „Hachschara" zur Vorbereitung der Emigration nach Palästina. In der Reichspogromnacht wurde sie auf offener Straße von SA-Leuten misshandelt. Ihr gelang es, sich nach Ulm durchzuschlagen, wo sie ärztlich behandelt werden musste. 1939 wurde Ruth von ihren Eltern bei einer befreundeten Familie in den Niederlanden untergebracht. In Folge der deutschen Besetzung floh sie mit dem Fahrrad 1942 – jung verheiratet – mit ihrem Mann Richtung Schweiz. Sie hatten die Grenze bereits überschritten, als sie von Schweizer Polizei entdeckt und nach Deutschland zurückgeschickt wurden. Beide wurden festgenommen und wohl sofort von deutschen Grenzbeamten erschossen.

FANNY MANN

Fanny Mann kam am 18. Dezember 1878 als jüngstes von neun Kindern von Benjamin Mann und dessen Ehefrau Louise, geb. Moos, in Ulm zur Welt. Ihr Vater war Inhaber der Textilfabrik „Beny Mann & Comp.: Schürzen- und Hemdenfabrik", die seit 1910 im Hinterhaus der Neutorstraße 18 untergebracht war. Nach dem Tod des Vaters wurde das Geschäft von ihrer Mutter weitergeführt. Fanny Mann blieb unverheiratet. Sie wohnte zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Weinhof 19, vermutlich nach 1905 in der Keplerstraße 30 und schließlich zwischen 1909 und 1912 in der Besserersträße 24. Nach dem Tod ihrer Mutter am 12. März 1912 zog Fanny Mann zu ihrem Onkel nach Ludwigshafen.[315] Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs zog ihre verwitwete ältere Schwester *Frieda Silberstein* ebenfalls dorthin. In der Mitte der 1930er Jahre besuchte sie ihr in die Vereinigten Staaten emigrierter Bruder Siegfried Mann noch einmal in einem katholischen Erholungsheim in Oberschwaben. Die Ungewissheit ihrer Zukunft und der Zerfall ihrer Familie habe sie sehr bedrückt und ihr heiteres Gemüt verschwinden lassen. Zusammen mit ihrer Schwester Frieda Silberstein und ihrem Bruder *Ludwig* wurde Fanny Mann am 22. Oktober 1940 in einem großen Transport von Ludwigshafen nach Südfrankreich verschleppt. Siegfried Mann berichtete darüber: „Am 22. Oktober 1940 hörten die zwei alten Schwestern, die im Haus des Großonkels Josef geblieben waren, lautes Klopfen an der Tür. Unbekannte Männer verschafften sich Eintritt und befahlen ihnen, sich binnen einer Stunde für eine Fahrt mit unbekanntem Ziel fertig zu machen. Das Gepäck durfte 50 Kilo nicht überschreiten und sie hatten sich bei der nächsten Polizeistation zu melden. Es vermag wenig Vorstellungsvermögen, sich vorzustellen, welchem Terror diese zwei hilflosen alten Damen – Frieda damals 67 Jahre und Fanny 62 Jahre – ausgesetzt waren, als sie versuchten,

ihre Sachen zu packen, nicht wissend was mit ihnen passieren würde. (...) Über zwei Tage bewegte sich der Zug in westlicher Richtung, bis er Oloron Ste. Marie erreichte. Dort wurden die wenigen Habseligkeiten bei Regen auf einen großen Haufen geschmissen. Die Gefangenen wurden wieder in Wagen verfrachtet und in die leeren Baracken nach Gurs am Fuß der Pyrenäen gebracht."[316] Im Sommer 1942 wurde Fanny Mann nach Drancy im Norden von Paris und von dort am 10. August 1942 mit der ebenfalls zeitweilig in Ulm wohnhaft gewesenen *Recha Baertig* nach Auschwitz deportiert. Der über 1.000 Juden umfassende Transport erreichte das Vernichtungslager am 12. August 1942, wo nahezu alle Deportierten unmittelbar nach ihrer Ankunft vergast wurden.[317]



HUGO MANN

Hugo Mann kam am 3. Januar 1870 als ältestes Kind des Ehepaares Benjamin und Louise Mann, geb. Moos, in Ulm zur Welt. Er lernte im Alter von 18 Jahren die als Bedienung arbeitende Christin Wilhelmine Schober kennen und heiratete sie in München. Nach zwei Jahren wurde die Ehe geschieden. Aus der Verbindung ging ein Sohn hervor, der von Hugo Mann groß gezogen wurde. Hugo Mann heiratete am 10. April 1905 in Friedrichshafen die aus Heilbronn stammende *Rosa* Heß und zog mit ihr nach Ulm in die Heimstraße 43.[318] Er gründete anschließend ein Textilunternehmen auf den Namen seiner Ehefrau. Ihr Sohn Hans war Soldat im Ersten Weltkrieg, wurde zweimal verwundet und mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse sowie der württembergischen silbernen Militär-Verdienstmedaille ausgezeichnet. Am 10. Mai 1916 fiel er als Leutnant einer Minenwerferkompanie. Hugo Mann trat dem neugegründeten überkonfessionellen Verein „Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V." bei und war zuletzt Kassier der hiesigen Ortsgruppe. Darüber hinaus war er Mitglied im „Jüdischen Kulturbund".[319] Nach dem Ersten Weltkrieg gründete Hugo Mann die „Laichinger Wäschefabrik AG" und wurde ihr Direktor. Die zweite Firma bestand nur kurze Zeit. Nach seinem erneuten geschäftlichen Misserfolg war Hugo Mann dann als Handelsmann in Ulm tätig. Am 6. September 1936 ging er mit seiner Frau nach München und betrieb dort eine Vertretung für Wäsche und Leinenwaren.[320] Seine in der Folgezeit häufigen Wohnortswechsel dürften auf eine Verschärfung seiner Geschäfts- und Lebensbedingungen zurückzuführen gewesen sein. Im Anschluss an die Reichspogromnacht wurde Hugo Mann ins Konzentrationslager Dachau verschleppt. Am 9. Dezember 1941 mussten Hugo und Rosa Mann in das Münchener Internierungslager Clemens-August-Straße 9 ziehen.[321] Von dort wurden sie am 2. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Nach zwei Monaten kam das Ehepaar Mann mit dem Transport „Bo" am 19. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka und wurde dort unmittelbar nach der Ankunft vergast.



Die Kennkarte von Hugo Mann, 1939.

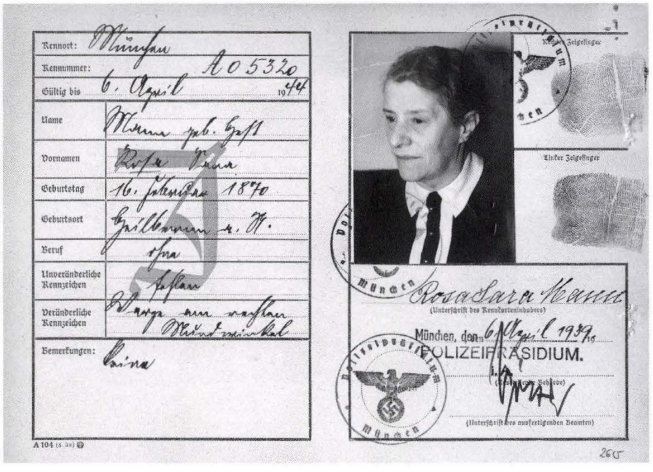


DR. LUDWIG MANN

Ludwig Mann kam am 23. Januar 1874 als Sohn von Benjamin und Louise Mann, geb. Moos, in Ulm zur Welt. Er war der Bruder von *Hugo Mann, Fanny Mann* und *Frieda,* später verheiratete *Silberstein.* Im Anschluss an seine Ulmer Schulzeit besuchte er die Universitäten Mannheim und Freiburg, um dort Medizin mit Schwerpunkt Nervenkrankheiten zu studieren. Am 25. September 1901 heiratete er Kätchen Manaße in Pankow, die den Sohn Hans auf die Welt brachte. In zweiter Ehe heiratete er am 7. Oktober 1912 Anna Lindmann in München. Aus dieser Verbindung stammten die Tochter Irene, die später über Italien nach Großbritannien emigrierte, sowie die Zwillinge Wilhelm und August, die nach China bzw. in die Vereinigten Staaten ausreisten. Dr. Ludwig Mann und seine Frau Anna wurden am 22. Oktober 1940 aus Mannheim in das südfranzösische Lager Gurs deportiert, wo Dr. Mann als Lagerarzt fungierte. Beide Eheleute überlebten die Judenverfolgung und wurden 1945 befreit. Nach dem Zweiten Weltkrieg verfasste Ludwig Mann einen Bericht über das Lager Gurs mit dem Titel „Heldentum in Gurs". 1949 starb Dr. Mann in Beaumont de Lomagne. Seine Witwe zog daraufhin nach London, wo sie im Juni 1972 verstarb.

ROSA MANN GEB. HESS

Rosa Mann kam am 16. Februar 1870 als Tochter von Wolf und Gertrude Heß, geb. Nathan, in Heilbronn zur Welt. Im Jahre 1905 heiratete sie in Friedrichshafen *Hugo Mann* und zog mit ihm nach Ulm. Das Ehepaar meldete die neu gegründete Textilfirma auf Rosa Mann an. Rosa Mann engagierte sich im jüdischen Vereinsleben von Ulm und war bis zu ihrem Umzug nach München am 6. September 1936 Mitglied im „Jüdischen Kulturbund".[322] Zusammen mit ihrem Mann wurde sie am 2. Juli 1942 nach Theresienstadt und am 19. September 1942 nach Treblinka deportiert und dort ermordet.



Die Kennkarte von Rosa Mann, 1939.

ANNA MARTIN

Anna Martin kam am 10. September 1904 als Tochter des Ehepaares David und Anna Martin, geb. Grünewald, in Göllheim (heute Rheinland-Pfalz) zur Welt. Zwei Tage nach der Reichspogromnacht kam Anna Martin nach Ulm, wobei sie sich vermutlich bis Mai 1939 hier aufhielt.

Am 22. Oktober 1940 wurde Anna Martin im Rahmen der vom badischen Gauleiter angeordneten Judendeportation in das südfranzösische Lager Gurs verschleppt, wo sie zu einem nicht mehr nachvollziehbaren Zeitpunkt umkam.

FRIEDA MAYER

Frieda Mayer kam am 30. Dezember 1889 als Tochter von Abraham Mayer und dessen Ehefrau Cäcilia, geb. Lämmle, in Ulm zur Welt. Ihre Geschwister waren u. a. *Marie Klein* und *Jakob Mayer.* Frieda Mayer blieb unverheiratet und wohnte mit ihren Eltern in der Karlstraße 47. Etwa 1914 zog sie in die Schülinstraße 4, wo bereits ihre früh verwitwete Schwester Marie wohnhaft war. Am 17. Januar 1925 starb ihr Vater und am 28. Januar 1938 ihre Mutter. Frieda Mayer lebte noch einige Monate nach dem Tod ihrer Mutter in der elterlichen Wohnung und dürfte dann vermutlich mit ihrer Schwester Marie nach Stuttgart gezogen sein gezogen sein.[323] Am 1. Dezember 1941 wurde Frieda Mayer von dort nach Riga deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

FRIEDRICH MAYER

Friedrich Mayer kam am 20. Januar 1906 als Sohn von Emil und Julie Mayer, geb. Kiefe, in Ulm zur Welt. Sein Vater war Inhaber der 1901 gegründeten „Emil Mayer Privatbank", die sich zusammen mit der Wohnung der Familie am Weinhof 6 gegenüber der Synagoge befand.[324] Friedrich Mayer absolvierte nach dem Besuch der Oberrealschule und der Handelsschule eine Banklehre im Hause seines Vaters sowie in Stuttgart und München. Seit 1927 war er wieder bei seinem Vater tätig, wurde bald „Juniorchef" und übernahm nach dessen Tod am 28. September 1937 als 31-jähriger zusammen mit seiner Mutter die Leitung des Hauses. Zu diesem Zeitpunkt war der Umsatz der Bank aufgrund der systematischen Verdrängung von jüdischen Geschäftsleuten aus dem Wirtschaftsleben bereits stark zurückgegangen. Friedrich Mayer zog sich in dieser Zeit ein chronisches Leiden zu, so dass er seither ständig auf Medikamente angewiesen war.[325] In der Pogromnacht wurde er aus seinem Wohnhaus am Weinhof geholt, misshandelt und nach Dachau verschleppt.[326] Die Bemühungen seines Rechtsanwaltes Hirsch, wegen seiner angegriffenen Gesundheit eine Freilassung beim Lagerkommandanten zu erwirken, schlugen fehl. In der Folge verschlechterte sich sein Gesundheitszustand rapide. Nach vierwöchiger Haft wurde er am 12. Dezember 1938 aus dem Konzentrationslager entlassen. Zuvor hatte er dem Verkauf seines Automobils an den Ulmer Polizeidirektor Dreher zustimmen müssen, der ihm sein hochwertiges Fahrzeug für einen Bruchteil des tatsächlichen Marktwertes abnahm.[327] Gezeichnet von Haft und Erkrankung kehrte Friedrich Mayer nach Ulm zurück, wo er am 17. März 1939 im Bethesda-Krankenhaus als zweites Opfer der Judenverfolgung aus Ulm starb. Seine Mutter Julie Mayer musste die Bank zum 31. März 1939 liquidieren, die von der „Württembergischen Bank" (heute Baden-Württembergische Bank) übernommen wurde. Julie Mayer zog anschließend nach Stuttgart und starb dort 1940.


Emil Mayer, Bankgeschäft
ULM a. D., Weinhof 6
Telefon-Rufnummer 752.
empfiehlt sich für alle in das Bankfach einschlägenden Geschäfte:
An- und Verkauf von Wertpapieren
Diskontierung von Wechseln
Einlösung von Coupons und verloster Effekten, sowie Besorgung neuer Couponsbogen etc.
Annahme von Geldern zur Verzinsung
Eröffnung laufender Rechnungen
Einräumung von Crediten gegen Hinterlegung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherungshypotheken
etc. etc. etc.

Geschäftsanzeige der Emil Mayer Privatbank, 1904.

JAKOB MAYER

Jakob Mayer kam am 25. Februar 1892 als Sohn des Ehepaares Abraham und Cäcilia Mayer, geb. Lämmle, in Ulm zur Welt. Er war der jüngere Bruder von *Marie,* später verheiratete *Klein* und *Frieda Mayer.* Jakob Mayer erlernte den Kaufmannsberuf. Er war Soldat im Ersten Weltkrieg und arbeitete danach als Handlungsreisender. Vermutlich von 1927 bis 1935 wohnte Jakob Mayer mit seiner Familie – er war mit der Nichtjüdin Franziska Uhlmann verheiratet und hatte mir ihr zwei Kinder – im vierten Stock der König-Wilhelm-Straße 33. Der Sohn starb 1935 im Alter von fünf Jahren. Die 1933 geborene Tochter überlebte den Zweiten Weltkrieg.[328] Am 4. April 1936 wurde Jakob Mayers Ehe geschieden. Wegen des Rückgangs der Geschäfte musste er seine Vertretertätigkeit aufgeben. Jakob Mayer fand eine Anstellung in der Zigarettenfabrik „Lyra" und arbeitete dann für die Firma „Otto Dopfer".[329] Anschließend schlug er sich mit Friedhofsarbeiten und ähnlichen Gelegenheitstätigkeiten für die jüdische Gemeinde durch.[330] *Resi Weglein* erinnerte sich daran, dass sich Jakob Mayer freiwillig zur Teilnahme an der Deportation vom 1. Dezember 1941 nach Riga meldete, da er seine Schwester Frieda Mayer nicht alleine in die Ungewissheit ziehen lassen wollte. Jakob und Frieda Mayer sind dort vermutlich gewaltsam ums Leben gekommen. Seine Tochter kam in ein Heim und bemühte sich nach dem Krieg in einem sich über mehrere Jahre erstreckenden Wiedergutmachungsverfahren vergeblich um eine Entschädigung.

JETTE MAYER

Jette Mayer kam am 1. Juni 1870 als drittes Kind von Heinrich Mayer und dessen Ehefrau Lina, geb. Kiefe, in Ulm zur Welt. Jette hatte sechs Geschwister, darunter Emil Mayer, den späteren Bankdirektor und Vater von *Friedrich Mayer.* Sie lebte bei ihrem Bruder am Weinhof 6, bis er dieses Gebäude nach der Reichspogromnacht und der Liquidierung der Bank veräußern musste. Ihr Neffe Friedrich Mayer wurde nach der Pogromnacht ins Konzentrationslager Dachau verschleppt und starb im März 1939 an den gesundheitlichen Folgen dieser Inhaftierung. Im Frühjahr 1939 zog Jette Mayer nach Hessen. Am 1. September 1942 wurde sie mit dem ebenfalls aus Ulm stammenden *Max Guggenheimer* und über 1.000 weiteren Juden von Frankfurt am Main mit dem Transport „XII/2" nach Theresienstadt verschleppt, wo sie nur einen Monat später am 4. Oktober 1942 starb.

ROSA MAYER GEB. MURR

Rosa Mayer kam am 14. Dezember 1874 als Tochter von Heinrich Murr und Mathilde, geb. Neuburger, in Ulm zur Welt. Ihr Vater war Teilhaber an der Firma „Alexander Murr Manufakturwaren- und Aussteuergeschäft" in der Schuhhausgasse 4. Rosa Murr heiratete den Kaufmann Max Mayer aus Kehl am Rhein und zog zu ihm. Nach dem Tod ihres Ehemannes bemühte sie sich im Juli 1939 um einen Wohnortswechsel nach Ulm in das elterliche Haus, dessen Teilerbin sie war. Dieses Anliegen wurde schriftlich vom Israelitischen Gemeinde-Vorsteheramt am 10. Juni 1939 an die Ulmer Stadtverwaltung übermittelt, die hierauf mit einer schroffen Randnotiz reagierte: „Ablehnung. Zuzug nach Ulm ist unerwünscht."[331] Rosa Mayer zog nur wenige Monate später dennoch im Rahmen der kriegsbedingten Evakuierung der grenznahen Stadt nach Ulm, musste aber im Zuge der Rückführung der Grenzlandbewohner nach dem Westfeldzug am 22. Juli 1940 wieder nach Kehl zurückkehren. Von dort wurde die 65-jährige Witwe am 22. Oktober 1940 nach Südfrankreich deportiert. Rosa Mayer überlebte den Zweiten Weltkrieg um wenige Monate und starb an den Folgen der unzureichenden Lebensverhältnisse am 14. Juli 1945 im ehemaligen Internierungslager Masseube.

WILHELM JOSEF METZGER

Wilhelm Josef Metzger kam am 26. Mai 1922 als Sohn von Arthur Metzger und dessen Ehefrau Jenny, geb. Ehrlich, im Ulmer Bethesda-Krankenhaus zur Welt. Seine Eltern wohnten zum Zeitpunkt seiner Geburt vermutlich in Heidenheim und dürften lediglich zur Entbindung nach Ulm gekommen sein. Wilhelm Josef Metzger absolvierte eine Ausbildung zum Techniker und wurde mit seinen Eltern am 28. November 1941 von Heidenheim über das Sammellager Killesberg in Stuttgart am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert.[332] Kein Angehöriger der Familie Metzger kehrte von dort zurück.

KARL RICHARD MITLEHNER

Karl Richard Mitlehner kam am 8. Mai 1932 als unehelicher Sohn von *Rosa Mitlehner* und dem jüdischen Installateur Josef Finkelstein in Ulm zur Welt. Eine Woche nach seiner Geburt wurde Karl Richard nach jüdischem Ritus beschnitten. Karl Richard Mitlehner wohnte zusammen mit seiner Mutter und seiner jüngeren Schwester Elfriede bis 1939 bei seiner Großmutter *Rosa Kahn* in der Frauenstraße 52 und war wie seine Mutter und seine Schwester allgemein unter dem Familiennamen Kahn bekannt. Im Alter von neun Jahren wurde er am 1. Dezember 1941 von Stuttgart nach Riga deportiert, wo sich seine Spur verliert.

ROSA MITLEHNER

Rosa Mitlehner wurde am 2. Februar 1908 als Tochter des christlichen Käsers Sebastian Mitlehner und dessen jüdischer Ehefrau *Rosa,* geb. *Kahn,* in Günzburg geboren. Nach der Scheidung der Eltern wohnte sie zusammen mit ihrer Mutter in Ulm, wobei sie allgemein unter dem Familiennamen Kahn bekannt war, standesamtlich korrekt aber Mitlehner hieß.[333] In Ulm bekam sie zwei uneheliche Kinder, wobei ihr 1932 geborener Sohn *Karl Richard* von einem jüdischen und ihre 1935 geborene Tochter Elfriede von einem nichtjüdischen Vater abstammte. Beide Kinder trugen standesamtlich den Familiennamen Mitlehner, waren aber wie ihre Mutter unter dem Namen Kahn in Ulm bekannt. Seit 1938 war Rosa Mitlehner Mitglied des „Israelitischen Frauenvereins".[334] Zusammen mit ihrem neunjährigen Sohn wurde sie am 28. November 1941 in das Sammellager Killesberg in Stuttgart verbracht und von dort am 1. Dezember 1941 nach Riga verschleppt, wo sie höchstwahrscheinlich ermordet wurden. Ihre frühzeitig in einem Kinderheim bei Calw untergebrachte Tochter Elfriede konnte die Verfolgungszeit überleben.



ALFRED MOOS

Alfred Moos kam am 24. Juli 1871 als Sohn von Isidor und Louise Moos, geb. Neuburger, in Buchau zur Welt und hatte zwei Schwestern und einen Bruder. Sein Vater führte in Ulm seit 1857 eine auf Schuhmacher- und Sattlerbedarf spezialisierte Lederhandlung, die in der Frauenstraße 7 ihren Sitz hatte. Alfred Moos ergriff den Kaufmannsberuf und stieg später mit seinem Bruder *Karl* in die väterliche Firma ein, wo er insbesondere für die Buchhaltung zuständig war. Von 1894 bis 1895 war Alfred Moos Soldat im 12. Infanterie-Regiment „Prinz Arnulf" in Neu-Ulm. In der Zeit der Weimarer Republik stand er der liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) politisch nahe. Sein bürgerschaftliches Engagement zeigte sich u. a. bei Schöffen- und Geschworenenwahlen, bei denen er sich wiederholt aufstellen ließ.[335] Die Verdrängung jüdischer Gewerbetreibender aus dem Wirtschaftsleben fügte der bis dahin erfolgreichen Lederhandlung großen Schaden zu. Zum 5. Dezember 1935 ließen die beiden Brüder die Firma aus dem Handelsregister löschen. Im selben Jahr mussten sie ihr Elternhaus veräußern, konnten allerdings noch bis 1939 dort wohnen. Am 31. August 1939 mussten Alfred Moos und seine Schwester *Bertha* in das jüdische Zwangsaltersheim Herrlingen umziehen. Im Zuge der Auflösung des Altersheims wurden die Geschwister am 16. Juli 1942 nach Oberstotzingen verlegt und von dort am 22. August 1942 über Stuttgart nach Theresienstadt verschleppt. Zusammen mit seiner Schwester und 2.000 weiteren Juden wurde er am 29. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und direkt nach der Ankunft mit Dieselabgasen ermordet.



Dr. A. Moos

DR. AUGUST EUGEN MOOS

Dr. August Eugen Moos kam am 10. November 1893 als Sohn von Martin und *Marie Moos,* geb. Thalmessinger, in Ulm zur Welt. Seine Mutter war Bankierstochter und die Schwester von *Otto Thalmessinger* und *Rosa Hecht.* August Moos interessierte sich früh für Geologie und gründete mit 12 Jahren einen „Steinverein" am humanistischen Gymnasium.[336] Nach 1912 studierte er Geologie in Berlin und München. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs unterbrach er sein Studium und zog mit seinem Bruder Theodor freiwillig in den Krieg, der hoch dekoriert am 27. Mai 1918 als Leutnant an der Aisne fiel. August Moos war Soldat in der Pionierkompanie 116. Er geriet später schwer verwundet in französische Gefangenschaft und wurde nach wiederholten Fluchtversuchen 1920 entlassen.[337] Nach seiner Promotion konzentrierte er sich auf Erdölförderung. Bohrungen am Fallstein, in Sottdorf, Etzel und Reitbrook konnten mit seiner Unterstützung erfolgreich durchgeführt werden. Er lebte in Karlsruhe und später in Ödesse bei Peine, wo auch seine Kinder – er war seit 1929 mit der Hamburgerin Beata Hamlet verheiratet – auf die Welt kamen. Dr. Moos veröffentlichte Anfang der 1930er mehrere Fachstudien und konnte auch nach 1933 bei seinem Arbeitgeber, der „Preussag", seiner Arbeit zunächst ungestört nachgehen. Im Januar 1938 wurde er entlassen, konnte dort aber noch bis Ende des Jahres als freier Berater weiterarbeiten. Er bemühte sich um eine Auswanderung nach Australien, die jedoch nicht gelang. Stattdessen konnte er mit seiner Familie im Dezember 1939 nach Jugoslawien ausreisen, wo er an der Erschließung eines

neuen Ölfeldes mitwirkte. Der Einmarsch der deutschen Truppen im Frühjahr 1941 brachte ihn erneut in Gefahr. Mit Unterstützung seines Arbeitgebers nahm August Moos zur Tarnung eine Tätigkeit bei einer kroatischen Bank auf, arbeitete jedoch tatsächlich an seinen bisherigen Projekten weiter und erstellte 1944 seine letzte wissenschaftliche Studie über „Neue Funde von Limnaeiden, insbesondere von Valenciennesiiden im Pannon Kroatiens."
Am 26. Juli 1944 wurde er mit seiner Familie verhaftet und aus Zagreb über zahlreiche Haftstationen – u. a. das SS-Gefängnis in Prag – zusammen mit seiner Familie und seiner betagten Mutter nach Bergen-Belsen verschleppt. Seine Mutter starb dort zehn Tage nach ihrer Ankunft. Am 28. November 1944 wurde Dr. Moos von seiner Frau und den Kindern getrennt, die vermutlich nach Ravensbrück verlegt wurden. Alle drei erlebten das Kriegsende, jedoch starb der Sohn am 9. November 1945 an den Folgen der KZ-Haft.[338] August Moos wurde in das Konzentrationslager Buchenwald überstellt und dort am 7. Dezember 1944 als „politischer Jude" registriert.[339] Drei Wochen nach seiner Ankunft im Lager kam er am 30. Dezember 1944 vermutlich gewaltsam ums Leben.



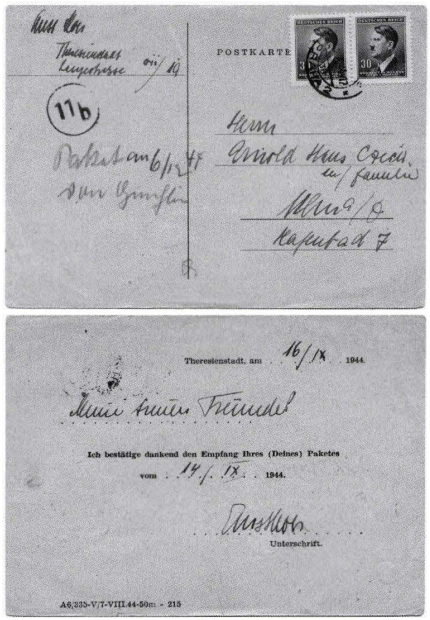
BERTHA MOOS

Bertha Moos kam am 5. Mai 1875 als Tochter des Lederhändlers Isidor Moos und dessen Ehefrau Louise, geb. Neuburger, in Ulm zur Welt. Bertha Moos blieb unverheiratet und führte ihren beiden im väterlichen Geschäft tätigen Brüdern *Alfred* und *Karl* den Haushalt. Wie ihre Geschwister war sie so weit assimiliert, dass sie keine Verbindung mehr zum jüdischen Glauben hatte. In der Zeit der Weimarer Republik stand Bertha Moos wie ihr Bruder Alfred der Deutschen Demokratischen Partei politisch nahe und war darüber hinaus auch in deren Frauengruppe aktiv.[340] Ende der 1930er Jahre stellte Bertha Moos ein Auswanderungsgesuch beim US-amerikanischen Konsulat, das jedoch ohne Erfolg blieb. Bertha Moos musste zusammen mit ihrem Bruder Alfred am 31. August 1939 die langjährige Wohnung in der Frauenstraße 7 verlassen und in das jüdische Zwangsaltersheim in Herrlingen umziehen. Am 10. Juni 1942 wurde Bertha Moos im Zuge der Auflösung des Herrlinger Heimes nach Oberstotzingen verlegt. Am 22. August 1942 wurde sie von Stuttgart nach Theresienstadt und am 29. September 1942 nach Treblinka deportiert und dort unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet.



DR. ERNST MOOS

Ernst Moos kam am 12. April 1884 als dritter von vier Söhnen von Heinrich und Hannchen Moos, geb. Thalmessinger, in Ulm zur Welt. Nach seinem Schulbesuch begann er ein Jurastudium, das er mit Promotion abschloss. Seit 1912 war er als Rechtsanwalt in Ulm tätig.[341] Zwei Jahre später zog er als Kriegsfreiwilliger in den Ersten Weltkrieg und war Soldat im Feldartillerieregiment 49 bzw. im Reserve-Artillerieregiment 27. Im Range eines Leutnants kehrte er ausgezeichnet mit den Eisernen Kreuzen I. und II. Klasse aus dem Krieg zurück. Er nahm wieder seine Rechtsanwaltstätigkeit auf und betrieb zunächst für sich alleine, seit 1929 dann zusammen mit Dr. Hans Greiner eine Rechtsanwaltskanzlei. Ein besonderer Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag im Bereich des Mietrechts. Dr. Moos war Vorstand des Söflinger und später des Ulmer Mietervereins. Er engagierte sich in der israelitischen Gemeinde und war stellvertretender Vorsitzender des Israelitischen Gemeinde-Vorsteheramtes, Vorsitzender des jüdischen Kulturbundes und stellvertretender Vorsitzender des „Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten". Nach 1933 unterstützte er zahlreiche Emigranten bei der Regelung der Auswanderungsformalitäten, wozu auch der Verkauf ihrer Liegenschaften und Firmen zählte. Diese Rechtsgeschäfte erhielten spätestens nach 1936 einen zunehmend auf die „Arisierung" der Vermögenswerte ausgerichteten Zwangscharakter. Sein juristischer Sachverstand war sehr gefragt bei seinen Mandanten, da er einer der wenigen in Ulm noch verbliebenen jüdischen Rechtsanwälte war. Diese Tätigkeit stellte allerdings den Beginn einer Entwicklung dar, die ihn immer mehr in die Rolle eines unfreiwilligen Erfüllungsgehilfen bei der Umsetzung nationalsozialistischer Wirtschafts- und Rassenpolitik geraten ließ. Durch den massenhaften jüdischen Exodus nach der Reichspogromnacht mussten immer häufiger Funktionen in jüdischen Organisationen neu besetzt werden. Dr. Moos ließ sich in die Verantwortung nehmen und war ab 1940 Mitglied im Vorstand der „Jüdischen Kultusvereinigung Württemberg" und ab 1941 auch deren stellvertretender und geschäftsführender Vorsitzender. In dieser Funktion wirkte er dann auch an den Deportationen mit. Er musste hierbei die von Gestapo und SS erhaltenen Vorgaben innerhalb der jüdischen Einrichtungen umsetzen, die Deportationen auf organisatorischer Ebene – u. a. auch durch Auswahl der jeweils Betroffenen – vorbereiten und seine Glaubensgenossen über die anstehenden „Evakuierungen" nach Osten in Kenntnis setzen. Das heimtückische System der Gestapo beruhte darauf, dass die „Entjudung" des Reiches eher durchführbar erschien, wenn die zur Deportation vorgesehenen Juden von jüdischen Organisationen über ihre Teilnahme informiert würden. Zur Schonung des eigenen Personals übertrug die Gestapo der jüdischen Kultusvereinigung gleich auch noch die organisatorische Abwicklung der Deportation. Sie beschränkte sich ihrerseits insbesondere auf die Überprüfung der Deportationslisten bezüglich Anzahl und altersmäßiger Zusammensetzung. Fraglich ist, ob und inwieweit Dr. Ernst Moos den Versprechungen tatsächlich Glauben schenkte, dass die deportierten Juden an den Zielorten im Osten gute Lebensbedingungen antreffen würden. Er war jeweils an den Deportationsterminen im Sammellager Stuttgart-Killesberg persönlich anwesend und beschwichtigte seine angesichts der ungewissen Zukunft verängstigten Glaubensgenossen.[342] Nachdem nahezu alle Juden deportiert waren, wurde die württembergische jüdische Kultusvereinigung am 10. Juni 1943 aufgelöst. Dr. Ernst Moos kam in Haft und wurde mit dem Transport „XIII/3" am 18. Juni 1943 nach Theresienstadt deportiert. Nach Auskunft der Theresienstadtüberlebenden *Resi Weglein* reagierte er nach seiner Ankunft über die dortigen Zustände mit Entsetzen. Die Nationalsozialisten setzen auch in Theresienstadt jüdische Organisationen für ihre Zwecke ein. Dr. Moos erhielt im Rahmen der von der SS eingeräumten jüdischen Selbstverwaltung des Ghettos eine Tätigkeit bei der


POSTKARTE

11b

Theresienstadt, am 16/IX 1944.

Ich bestätige dankend den Empfang Ihres (Deines) Paketes vom 14/IX 1944.

Unterschrift.

A6/33b-V/7-VIII.44-50m - 215

Diese an Ulmer Bekannte wenige Wochen vor seiner Deportation nach Auschwitz-Birkenau verschickte Karte aus Theresienstadt war das letzte Lebenszeichen von Dr. Ernst Moos, 16. September 1944.

„Wirtschaftsüberprüfungsstelle“, die mit der Überwachung der Verteilung der überaus knappen Lebensmittelkontingente beauftragt war. Dr. Ernst Moos verließ am 28. Oktober 1944 mit dem letzten Theresienstädter Deportationstransport zusammen mit über 2.000 anderen Juden das Konzentrationslager und kam am 30. Oktober 1944 an der Rampe von Auschwitz-Birkenau an. 1.689 Menschen dieses Deportationstransports wurden unmittelbar nach ihrer Ankunft in den Gaskammern ermordet.[343] Dr. Ernst Moos gilt seit diesem Tag als verschollen.[344]



HUGO MOOS

Hugo Moos kam am 28. Oktober 1877 als Sohn des Kaufmanns Adolph Moos und dessen Ehefrau Friederike, geb. Einstein, zur Welt. Seine Mutter war Albert Einsteins Tante und er somit dessen Cousin. Sein Vater gründete fünf Jahre nach Hugos Geburt ein zentral am Hauptwachplatz gelegenes Wäsche- und Aussteuergeschäft, das sich günstig entwickelte und in das die Söhne Karl und Hugo nach ihrer Ausbildung als Teilhaber einstiegen. Hugos Bruder *Julius Moos* zog als Bankangestellter nach Frankfurt am Main. Am 13. Oktober 1906 heiratete Hugo Moos in Ulm Ida Herzfelder, die 1913 ihr einziges Kind Alfred zur Welt brachte.[345] Ein Jahr später zog Hugo mit dem Infanterieregiment 124 in den Ersten Weltkrieg. Hugo Moos wurde mit der württembergischen silbernen Militär-Verdienstmedaille und dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet und kehrte als überzeugter Pazifist und Demokrat aus dem Weltkrieg zurück. In Ulm wurde er zum Mitbegründer des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“ und war Mitglied im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ sowie im „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“. Seine Familie war vollständig assimiliert.[346] Im Frühjahr 1932 starb seine Ehefrau im Alter von 46 Jahren. Aufgrund der nationalsozialistischen Judenverfolgung engte sich nach 1933 sein bis dahin weit gespannter Bekanntenkreis immer mehr ein. Von einem Besuch bei seinem nach Palästina emigrierten Sohn Alfred kehrte er allerdings 1937 wieder zurück, da er von der Möglichkeit einer illegalen Einwanderung keinen Gebrauch machen wollte. Auch nutzte er die Gelegenheit nicht, als ihm sein Cousin Albert Einstein ein „affidavit of support“ anbot. Erst spät entschloss er sich zu einer Ausreise nach Palästina, die er für das Frühjahr 1940 plante, aber aufgrund der Kriegsereignisse nicht mehr realisieren konnte. Am 19. Januar 1942 heiratete der Witwer im Ulmer Standesamt die Witwe *Jenny* Hilb in zweiter Ehe. Die Trauzeugen waren die später ermordeten *Dr. Ernst Moos* und *Isak Salomon.* Am 30. April 1942 musste das Ehepaar in das jüdische Zwangsaltersheim Herrlingen ziehen. Hugo und Jenny Moos hatten bereits in den Monaten zuvor die Altersheimbewohner wiederholt aufgesucht, um ihnen Artikel des täglichen Bedarfs aus der Stadt mitzubringen und sich um sie zu kümmern.[347] Am 16. Juli 1942 wurden Hugo und Jenny Moos im Zuge der Auflösung des Herrlinger Altersheims nach Oberstotzingen umgesiedelt und dort am 15. August 1942 gezwungen, „Heimeinkaufsverträge“ über 32.000 Reichsmark bzw. 12.500 Reichsmark für Theresienstadt abzuschließen.[348]



Geschäftsanzeige des Textilgeschäfts Adolph Moos, 1906.

Die beiden mussten diese Summen auf ein Sonderkonto der „Reichsvereinigung der Juden" überweisen, wodurch sie im Gegenzug ein Anrecht auf einen Heimplatz, Verpflegung und Betreuung erhalten sollten.[349] Tatsächlich hatten die ihnen aufgezwungenen „Heimeinkaufsverträge" die Funktion, dass ihre auf Sparkonten verbliebenen Guthaben im unmittelbaren Vorfeld der Deportation zugunsten des Reiches abgeschöpft werden konnten. Hugo und Jenny Moos wurden wenige Tage später von Oberstotzingen in das Sammellager auf dem Stuttgarter Killesberg und von dort am 22. August 1942 nach Theresienstadt gebracht. Wenige Wochen später wurde auch sein Bruder Julius Moos aus Frankfurt am Main im Konzentrationslager eingeliefert. Hugo Moos starb am 18. Dezember 1942 auf der Theresienstädter Krankenstation qualvoll an einem unbehandelten Krebsleiden.

JAKOB MOOS

Jakob Moos kam am 19. Juli 1875 als Sohn des Kaufmanns Max Moos und dessen Ehefrau Klara, geb. Binswanger, in Ulm zur Welt. Jakob Moos stieg nach seiner Ausbildung als Teilhaber in den väterlichen Handel mit Lederartikeln und Gerberfett ein und wohnte im elterlichen Anwesen am Weinhof 22. Aus einer Übersicht über jüdische Geschäfte aus dem Jahre 1935 geht hervor, dass seine Firma zu diesem Zeitpunkt lediglich magere Erträge abwarf,[350] wobei sich die Behinderung jüdischer Gewerbetreibender sicherlich negativ auf dieses Geschäftsergebnis ausgewirkt haben dürfte. Jakob Moos verzog am 1. Oktober 1937 nach München, wo er einen Ledergroßhandel anmeldete, den er allerdings am 12. April 1938 auf Anweisung der Gestapo wieder schließen musste.[351] Im August 1938 wurde Jakob Moos im Gefängnis Neumünster inhaftiert.[352] Seit 23. Mai 1939 wohnte er wieder in München, wo er am 19. Juni 1939 in das Übernachtungsheim der Israelitischen Kultusgemeinde eingewiesen wurde. Von dort musste er am 28. August 1941 in das Barackenlager in der Knorrstraße 148 umsiedeln,[353] aus dem er am 20. November 1941 nach Kaunas/Kowno deportiert wurde. Sämtliche Transportteilnehmer wurden dort am 25. November 1941 im Fort IX erschossen.



Die Kennkarte von Jakob Moos, 1939.



Jenny Sara Moos

JENNY MOOS GEB. SUNDHEIMER, VERW. HILB

Jenny Moos kam am 25. Juni 1886 als Tochter des angesehenen und wohlhabenden Hopfenhändlers Israel Sundheimer und dessen Ehefrau Mathilde, geb. Hirschmann, in Nürnberg zur Welt. Am 27. März 1913 heiratete sie dort den neun Jahre älteren Kaufmann Julius Hilb und zog mit ihm nach Ulm.[354] Dieser führte in dritter Generation mit zwei weiteren Teilhabern eine bedeutende Baumwoll- und Wollwarenhandlung, die in der Wengengasse 15 ihren Sitz hatte. Ihr Ehemann Julius Hilb war im Ersten Weltkrieg als Feldwebel an der Ostfront und erhielt das Eiserne Kreuz I. Klasse. In den Jahren 1914 und 1915 wurden die Söhne Kurt und Otto geboren. Im Frühjahr 1929 starb ihr Ehemann Julius an einem Herzleiden. Die Witwe war nun Teilhaberin der Firma. Ihr jüngerer Sohn Otto besuchte die höhere Handelsschule und absolvierte später im Kaufhaus Landauer eine Lehre. In der Reichspogromnacht wurde er misshandelt und im Konzentrationslager Dachau inhaftiert. Erst nach sieben Wochen konnte er das Lager mit Hilfe eines gefälschten Dokumentes verlassen. Er emigrierte anschließend nach Großbritannien und mit Unterstützung seines älteren Bruders Kurt weiter nach Palästina. Jenny und den anderen Teilhabern gelang es, die Textilwarenhandlung in der Wengengasse noch bis 1939 zu halten und veräußerten sie dann an das Kaufhaus „Breuninger".[355] Zu Jahresbeginn 1942 heiratete Jenny den ebenfalls verwitweten Ulmer Kaufmann *Hugo Moos.* Über das weitere Schicksal des Ehepaares berichtete *Resi Weglein* in einem Brief am 25. Februar 1946 an Jennys Schwager Karl Moos: „Es tut mir leid, daß meine Nachrichten nicht besser sein können. Vielleicht wissen Sie, daß Hugo und Jenny, nachdem sie geheiratet hatten, in das Altersheim nach Herrlingen kamen. Sie hatten hier, wie in Ulm vorher, in Gemeinschaft mit mir bei allen Abwandernden, wie man das so schön ausdrückte, wenn man Juden nach Polen verschob, beim Packen geholfen und versucht, die Menschen aufzurichten. Manchmal gelang es, meistens nicht. In Herrlingen haben sie fleißig gearbeitet und als das Altersheim nach Oberstotzingen verlegt wurde, siedelten sie dahin mit über, um mit dem verbliebenen Rest der überalterten Menschen dann im August 1942 nach Theresienstadt zu kommen. Als Hugo und Jenny noch hier waren, kamen sie täglich zu uns. Erstens besprachen wir alle Gemeinheiten, die man uns durch Beschlagnahme vieler Dinge vor der Evakuierung auferlegte, und dann kamen sie mit Hedwig Ury, der Witwe von Dr. Ury, zusammen häufig zum Radiohören. Wir waren die einzigen, die das Radio behalten durften. Unser Kreis war ja klein geworden, und wir hielten fest zusammen, hatten uns das Du angewöhnt. In Theresienstadt arbeitete Jenny als sogenannte Ordonanz in einer Krankenstube, das heißt, sie mußte Böden putzen, Wasser tragen und andere schöne Dinge tun. Hugo hatte im September/Oktober 1942 die Nachlässe der von unserem Transport Verstorbenen einzusammeln und abzuliefern. Das gab ebenfalls viele und schwere Arbeit, da ja täglich sehr viele Menschen starben. Dann wurde Hugo krank. Zuerst lag er drei Wochen auf der Erde in einem Zimmer, in dem etwa 40 württembergische Männer lagen. Das tat er, damit Jenny öfters zu ihm kommen konnte, denn in den Krankenstuben war nur zu bestimmten Stunden Besuch erlaubt, da wir viele Typhusfälle hatten. Als aber die Schmerzen zu groß wurden, Hugo litt an Blasen- und Prostataerkrankung, ging er doch in eine Krankenstube, und Jenny gab ihren Dienst auf, um immer bei Hugo sein zu können. Sie hat in den kurzen Wochen Übermenschliches geleistet, sowohl pflegerisch als auch indem sie den Rest ihrer Habe gegen Narkotika für Hugo tauschte, damit der Arme nicht zu sehr leiden mußte. (...) Jenny wurde dann selbst krank, bekam auch eine Blasensache, erholte sich aber innerhalb von 14 Tagen ganz gut und ging wieder zur Arbeit. (...) Von dem Hunger, den wir alle leiden mußten, kann ich Ihnen gar nicht erzählen. Es wurde als Glück angesehen, in einem Bett in Theresienstadt zu sterben. Leider, Jenny hatte nicht das Glück und kam am 29. Januar in einen Vernichtungstransport. (...) Es ist sehr traurig, daß so viele gute, aufopfernde Menschen diesen bitteren Weg gehen mußten."[356] Der Transport mit der Kennung „Ct" erreichte Auschwitz-Birkenau am 30. Januar 1943. Von den 1.000 im Zug befindlichen Menschen wurden 783 unmittelbar nach ihrer Ankunft in den Gaskammern getötet, darunter sehr wahrscheinlich auch Jenny Moos. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die emigrierten Söhne Kurt und Otto Hilb wieder Kontakte nach Deutschland auf. Kurt Hilb zog nach Frankfurt am Main und Otto Hilb kehrte mit seiner Ehefrau Eva in den Sommermonaten regelmäßig nach Ulm zurück. Angeregt durch die Einladungen der Stadt Ulm an ehemalige Ulmer Juden begann er, deren Lebensgeschichten zu sammeln. Diese wurden 1991 vom Ulmer Stadtarchiv im Band „Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm" veröffentlicht.

Julie Moos

JULIE MOOS GEB. HIRSCH

Julie Moos kam am 13. Juli 1871 als Tochter von Rudolph und Pauline Hirsch, geb. Wamser, in Ulm zur Welt. Julie heiratete am 28. Juni 1892 den Buchauer Fabrikanten Richard Moos, den Anteilseigner der dortigen „Trikotfabriken Hermann Moos AG". Die 1846 gegründete und Anfang der 1920er Jahre in eine Aktiengesellschaft überführte Fabrik erzielte 1928 einen Umsatz von knapp 3 Millionen Reichsmark. Richard Moos starb am 10. Juli 1923 mit 55 Jahren. Die Witwe blieb in Buchau, kümmerte sich von nun an alleine um die beiden Kinder und übernahm die Firmenanteile ihres Ehemannes. Der Geschäftsbetrieb wurde zunehmend von den Nationalsozialisten beeinträchtigt, aber die Trikotfabrik blieb beispielsweise auch im Jahre 1937 mit 263 Arbeitern und 29 Angestellten, die einen Umsatz von knapp 1,5 Millionen Reichsmark erwirtschafteten, wichtigster Buchauer Arbeitgeber. Während ihre Kinder in die Vereinigten Staaten emigrierten, blieb Julie Moos in Deutschland. Hier wurde der Witwe schrittweise ihr gesamtes Vermögen abgenommen: Nach der Reichspogromnacht wurde sie gezwungen, 34.000 Reichsmark als „Judenabgabe" und knapp 50.000 Reichsmark „Reichsfluchtsteuer" an das Finanzamt abzuführen. Auch an der den Buchauer Juden nach der Reichspogromnacht aufgenötigten „Synagogenspende" musste sie sich mit einem größeren Geldbetrag beteiligen.[361] Am 22. November 1938 musste Julie Moos ihr Haus verkaufen und nach Stuttgart ziehen. Von dort wurde sie zwangsweise nach Eschenau verbracht, wo die als „fluchtgefährdet" eingestufte Witwe 62.000 Reichsmark auf ein Sperrkonto des Heilbronner Finanzamts einzahlen musste. Einen Tag vor ihrer Deportation nach Theresienstadt wurde von ihrem Konto noch eine Überweisung von 25.000 Reichsmark an die „Reichsvereinigung der Juden" in Berlin vorgenommen, was darauf hindeutet, dass sie zum Abschluss eines „Heimeinkaufsvertrages" gezwungen worden war. Am 22. August 1942 wurde Julie Moos nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 1. Juni 1943 starb.

JULIUS MOOS





Julius Moos kam am 27. Januar 1883 als jüngstes Kind von Adolph und Friederike Moos, geb. Einstein, in Ulm zur Welt und war ein Cousin von Albert Einstein. Er zog im Anschluss an seinen Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg, aus dem er als Kriegsbeschädigter zurückkehrte, nach Frankfurt am Main und arbeitete dort als Angestellter der Deutschen Vereinsbank. Aufgrund seiner jüdischen Herkunft wurde er nach der Reichspogromnacht entlassen und vorübergehend im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Zuletzt wohnte Julius Moos im Krankenhaus der israelitischen Gemeinde in der Gagernstraße 36.[358] Julius Moos wurde sein Vermögen schrittweise abgenommen. Zuerst musste er eine „Judenvermögensabgabe" in Höhe von über 5.000 Reichsmark bezahlen und dann wurde er gezwungen, einen „Heimeinkaufsvertrag" in Höhe von 1.176,30 Reichsmark abzuschließen. Am 15. September 1942 wurde er schließlich mit dem Transport „XII/3" von Frankfurt am Main nach Theresienstadt deportiert, wohin wenige Wochen zuvor bereits auch sein älterer Bruder *Hugo Moos* und dessen Ehefrau *Jenny* verschleppt worden waren. Julius Moos verstarb dort am 15. Februar 1944.

Die Brüder Hugo, Julius und Carl Moos als Soldaten im Ersten Weltkrieg mit den Kindern Alfred und Heinz. Pfingsten 1916 im Garten am Michelsberg.

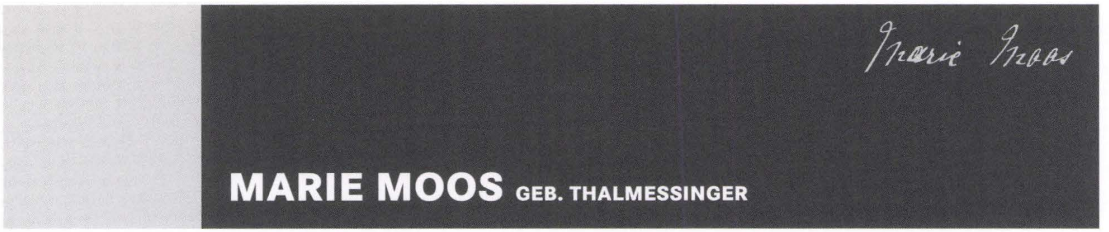
Sommerfrische von Familie Moos 1919 in Wangen im Allgäu. Von links nach rechts: Hugo Moos, seine Nichte Irene Gumpp (Tochter der Schwester von Hugos Ehefrau), deren Verlobter Walter Hirschl aus Ostrovoo in Polen, dessen Freund Freudenberger, Julius Moos, hinten stehend: Hugos Sohn Alfred.

KARL ISIDOR MOOS

Karl Isidor Moos kam am 25. August 1877 als jüngstes von vier Kindern des Lederhändlers Isidor Moos und dessen Ehefrau Louise, geb. Neuburger, in Ulm auf die Welt. Nach dem Tod seines Vaters übernahm Karl Moos zusammen mit seinem Bruder *Alfred* die Firma „Isidor Moos" in der Frauenstraße. Karl Moos heiratete Babette Falk, mit der er die Söhne Ernst und Hans bekam, und zog mit ihr auf die Insel nach Neu-Ulm. Im Jahre 1928 wurde die Ehe geschieden, wobei die Kinder beim Vater blieben. Karl Moos zog mit seinen Kindern wieder in die Frauenstraße 7 und wohnte mit ihnen im ersten Stock oberhalb des Ledergeschäftes und Warenlagers. Nach 1933 führte die nationalsozialistische Judenverfolgung zu einer starken Einschränkung der Außenkontakte von Karl Moos und seinen Kindern. Am 5. Dezember 1935 musste schließlich auch das Ledergeschäft aufgegeben werden. Inzwischen weitgehend mittellos, bemühte sich Karl Moos um eine Auswanderung nach Südafrika.[359] Das für Ende 1939 vorgesehene Vorhaben konnte jedoch nicht realisiert werden. Sein Sohn Hans erhielt im Sommer 1939 einen Platz in der „Hachschara"-Einrichtung Gut Winkel, wo ihm zur Vorbereitung auf eine Emigration nach Palästina handwerkliche Fähigkeiten vermittelt wurden. Ende August 1939 sah er seinen Vater zum letzten Mal in Ulm. Er kam im Rahmen der „Jugend-Alijah" nach Dänemark und wurde nach der deutschen Besetzung von dänischen Widerstandskämpfern nach Schweden gebracht. Karl Moos musste am 1. Januar 1940 in das Ghettohaus Neutorstraße 1 umziehen, wo er bei *Paul Nathan* im zweiten Stock zur Untermiete wohnte. Am 26. April 1942 wurde Karl Moos mit dem zweiten großen württembergischen Deportationstransport von Stuttgart aus in das polnische Ghetto Izbica deportiert. Aus dem „Lubliner Lager" – damit könnte das Konzentrationslager Majdanek gemeint gewesen sein – sandte er unter der Absenderadresse „Block III 448B" seinem jüngeren Sohn Hans ein letztes Lebenszeichen. Ernst Moos, der ältere der beiden Söhne, kehrte nach dem Krieg häufig nach Ulm zurück.[360]



Geschäftsanzeige der Lederwarenhandlung Isidor Moos, um 1930.



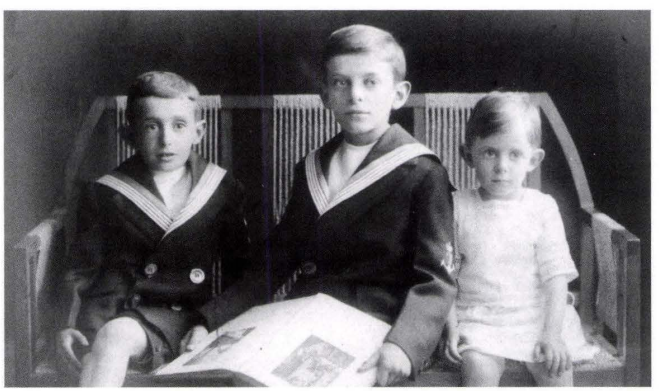
MARIE MOOS GEB. THALMESSINGER

Marie Moos kam am 4. April 1873 als Tochter des Bankiers Nathan Thalmessinger und dessen Ehefrau Jette, geb. Steiner, in Ulm zur Welt. Sie war die jüngere Schwester von *Hermann Thalmessinger, Rosa,* später verheiratete *Hecht* und *Otto Thalmessinger.* Marie heiratete am 16. Februar 1893 den aus Buchau stammenden Kaufmann Martin Moos und bekam zunächst den Sohn *August Eugen.* Mitte Februar 1896 wurde ihr zweiter Sohn Theodor geboren.[362] Drei Monate später starb ihr Ehemann im Alter von 39 Jahren und nur weitere zwei Monate später erlag ihr Vater einem Schlaganfall. Ihre Söhne zogen in den Ersten Weltkrieg, in dem der jüngere Sohn Theodor am 27. Mai 1918 fiel. Ihr älterer Sohn August Eugen Moos wurde später Fachmann für Erdölgewinnung und zog nach Hannover, wohin ihm Marie Moos folgte. Von dort emigrierte sie mit der Familie ihres Sohnes im Dezember 1939 nach Jugoslawien. Bis 1944 gelang ihnen mit Unterstützung des Arbeitgebers ihres Sohnes, einer Verhaftung zu entgehen. Schließlich wurde aber die gesamte Familie am 26. Juli 1944 in Zagreb gefasst und über verschiedene Gefängnisse am 8. Oktober 1944 nach Bergen-Belsen gebracht. Marie Moos verstarb nur wenige Tage nach ihrer Ankunft am 18. Oktober 1944.[363] Ihr Sohn Dr. August Eugen Moos wurde in Buchenwald ermordet und ihr Enkelsohn verstarb nach der Befreiung des Lagers an den Folgen der Haft. Nur ihre Schwiegertochter und ihre Enkelin überlebten den Holocaust.



DR. PAUL MOOS

Paul Moos kam am 10. September 1902 als Sohn von Alfred Moos (seinerzeit bezeichnet als Rechtsanwalt Moos II) und dessen Ehefrau *Selma,* geb. Gutmann, in Ulm zur Welt. Paul Moos wuchs zusammen mit seinen Brüdern Richard und Rudolf in der Frauenstraße 7 auf, wo sich das Ledergeschäft „Isidor Moos" befand und dessen Inhaber *Alfred* und *Karl Moos* mit ihrer Schwester *Bertha* wohnten.[364] Paul Moos entschied sich für ein Medizinstudium, das er in Heidelberg mit dem Schwerpunkt Nervenkrankheiten abschloss. Nach einer Tätigkeit an den Kliniken von Ulm und Stuttgart beschloss er Anfang der 1930er Jahre, eine eigene Praxis



Richard, Paul und Rudolf Moos (v. l.), 1913.

aufzumachen. Er beantragte eine Kassenzulassung, die ihm auf den 1. April 1933 genehmigt wurde. Da bis zum Eintreffen dieses Zeitpunktes jüdischen Ärzten die Kassenzulassung abgesprochen wurde, konnte er dieses Vorhaben nicht mehr verwirklichen. Dr. Paul Moos sah in Deutschland keine Zukunft mehr für sich und beantragte ein Visum für die Vereinigten Staaten. Mit Unterstützung eines „affidavit of support" von Albert Einstein konnte er alsbald nach New York ausreisen.[365] Allerdings erkrankte der Nervenarzt in der Folgezeit an Schizophrenie und wurde – da er lediglich eine Aufenthaltserlaubnis erhalten hatte – umgehend wieder nach Deutschland abgeschoben. Seine Familie suchte nach einer Unterbringung für ihn, die sie nach längerer Suche in einer Klinik in Zwiefalten fand. Von hier wurde Dr. Paul Moos in die „Euthanasie"-Anstalt Grafeneck überstellt und dort am 20. Mai 1940 mit Gas getötet.[366]


Aerzte-Tafel

Nach mehrjähriger Tätigkeit an der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik in Heidelberg (Prof. Wilmanns), an der Abteilung für Nervenkrankheiten im Städt. Krankenhaus Frankfurt a. M. (Prof. Dreyfus) und an der Nervenabteilung d. Bürgerhospitals Stuttgart (Professor Wetzel)

habe ich mich hier niedergelassen.

Dr. med. P. Moos

Facharzt für Nerven u. Gemütskrankheiten

Frauenstraße 50 Fernruf 4739

Sprechzeit 11-12, 4-6, Samstag 11-1 Uhr

Anzeige zur Eröffnung der Praxis von Dr. Paul Moos, 1933.

SELMA MOOS GEB. GUTMANN

Selma Moos kam am 3. Dezember 1877 als Tochter von Jonas Gutmann und dessen Ehefrau Clementine, geb. Neuburger, in München zur Welt. Nach ihrer Hochzeit mit dem Rechtsanwalt Alfred Moos – er wurde seinerzeit in Ulm als Rechtsanwalt Moos II bezeichnet – zog sie zu ihm nach Ulm in die Promenade 7. Das Ehepaar bekam die drei Söhne *Paul,* Richard und Rudolf. Nach dem Tod ihres Ehemannes am 22. August 1926 zog sie nach Göppingen und später nach Mannheim. Von dort wurde sie am 22. Oktober 1940 in das südfranzösische Internierungslager Gurs deportiert. Im August 1942 kam sie über Drancy, dem nördlich von Paris gelegenen Sammelpunkt für Judentransporte, in das Vernichtungslager Auschwitz. Selma Moos starb hier am 7. August 1942.



Selma Moos mit ihren Kindern Paul, Rudolf und Richard, 1911.



FANNY NATHAN GEB. HEUMANN

Fanny Nathan kam am 17. April 1858 als Tochter des Hopfenhändlers Josef Heumann und dessen Ehefrau Marianne, geb. Gump, in Laupheim zur Welt. Sie heiratete dort im April 1877 den Kaufmann Samuel Nathan und bekam mit ihm die Kinder Alfred, Hugo und *Sara*. Fanny Nathan zog am 2. Dezember 1897 mit ihrer Familie nach Ulm, wo sie zunächst im Hafenbad 6 und ab 1910 in der Keplerstraße wohnte.[367] Ihr Ehemann betrieb eine Getreideagentur und starb am 9. April 1913 im Alter von 62 Jahren. Fanny Nathan und ihre unverheiratete Tochter Sara blieben zunächst in der Keplerstraße und mussten im August 1940 in das „Judenhaus" Neutorstraße 1 umziehen. Dort lebten die beiden Frauen bei ihrem entfernten Verwandten *Dr. Paul Nathan* zur Untermiete in einem Zimmer mit Notküche, die provisorisch im Hausflur installiert war. Am 26. April 1942 wurde Fanny Nathans Tochter Sara nach Izbica deportiert.[368] Fanny Nathan wurde am 15. Juni 1942 in das im heruntergekommenen Oberstotzinger Schloss untergebrachte Zwangsaltersheim umgesiedelt und über Stuttgart am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Die 84-jährige starb dort nach zweiwöchigem Aufenthalt am 8. September 1942.

DR. PAUL NATHAN

Paul Nathan kam am 30. Dezember 1880 als Sohn von Simon und Louise Nathan, geb. Bacher, in Ulm zur Welt. Er war der Neffe von Louis Nathan, dem Inhaber der Ulmer „Hechtbrauerei". Paul Nathan studierte Wirtschaftswissenschaften und schloss sein Studium mit der Promotion ab. Nach dem Ersten Weltkrieg, in dem er Leutnant war und das Eiserne Kreuz beider Klassen erhielt, wurde er Mitglied im „Reichsverband Deutscher Offiziere". Am 20. September 1922 eröffnete er in Ulm eine Steuer- und Wirtschaftsberatungskanzlei und erlangte später noch eine Zusatzqualifikation als öffentlich bestellter Wirtschaftsprüfer. In den Jahren der Weimarer Republik konnte er sich einen großen Stamm von Kunden erarbeiten, der jedoch nach 1933 rasch zurückging.[369] In seiner Kundenkartei verblieben fast ausschließlich jüdische Firmen. Diese benötigten überwiegend Beratungsleistungen bei „Arisierungen", so dass auch deren Zahl stetig abnahm. Dr. Paul Nathan musste seine Wirtschaftskanzlei am 9. April 1938 schließen. Im November des gleichen Jahres starb seine christliche Ehefrau Eugenie, geb. Lehmann, so dass er seither auch nicht mehr durch eine „privilegierte Mischehe" geschützt war. Dr. Paul Nathan wohnte in seinem Haus in der Neutorstraße 1, das Mitte 1939 in ein „Judenhaus" umgewandelt wurde. In den folgenden Monaten wurden hier zahlreiche Ulmer Juden eingewiesen, u. a. Sigmund Hirsch mit Familie, *Fanny Nathan* mit Tochter und Sally Leiter mit seinen Angehörigen. Vielen von ihnen gelang noch die Auswanderung. Im Rahmen der weiteren „Entjudung" Ulms wurden schließlich auch die hiesigen Ghettohäuser aufgelöst und die verbliebenen Bewohner in die umliegenden Gemeinden, vor allem in jüdische Altersheime, abgeschoben. Dr. Paul Nathan musste deshalb am 3. Juni 1942 nach Buchau ziehen und wurde von dort am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Unmittelbar davor war er zum Abschluss eines „Heimeinkaufsvertrags" über 31.000 Reichsmark für Theresienstadt gezwungen worden, wobei ihm bereits nach der Reichspogromnacht 21.000 Reichsmark als „Judenvermögensabgabe"

abgenommen worden waren.[370] Sein bei Ulmer Banken angelegtes Aktiendepot wurde zum 27. Oktober 1942 vom Finanzamt Riedlingen eingezogen. In Theresienstadt traf Dr. Paul Nathan auf seine Cousine *Sofie von Eiff*. Ihre Tochter berichtete, dass er auch im Konzentrationslager seine Hoffnung nicht aufgegeben und zu Sofie von Eiff gesagt habe: „Wenn der Blödsinn hier vorbei ist, gehen wir wieder nach Ulm und du führst mir den Haushalt."[371] Am 9. Oktober 1944 wurde Dr. Paul Nathan, der bis dahin zu Zwangsarbeiten eingesetzt worden war, aus Theresienstadt nach Auschwitz-Birkenau deportiert.[372] Zusammen mit den anderen Transportteilnehmern kam er dort am 12. Oktober 1944 an und dürfte unmittelbar nach seiner Ankunft in den Gaskammern ermordet worden sein.

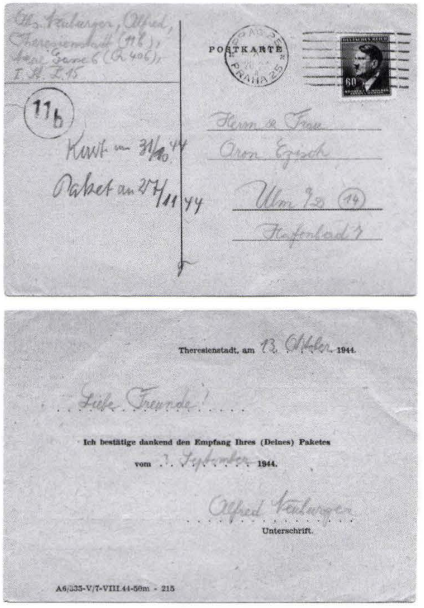
SARA NATHAN

Sara Nathan kam am 24. April 1881 als Tochter von Samuel und *Fanny Nathan*, geb. Heumann, in Laupheim auf die Welt. Sie wuchs mit zwei Brüdern auf und kam mit ihren Eltern 1897 nach Ulm. Sara Nathan blieb unverheiratet und wohnte nach dem Tod des Vaters im Jahre 1913 zusammen mit ihrer Mutter in verschiedenen Wohnungen in der Keplerstraße und nach 1940 im Ghettohaus Neutorstraße 1.[373] Am 26. April 1942 wurde Sara Nathan über Stuttgart nach Izbica deportiert, wo sich ihre Spuren verlieren.

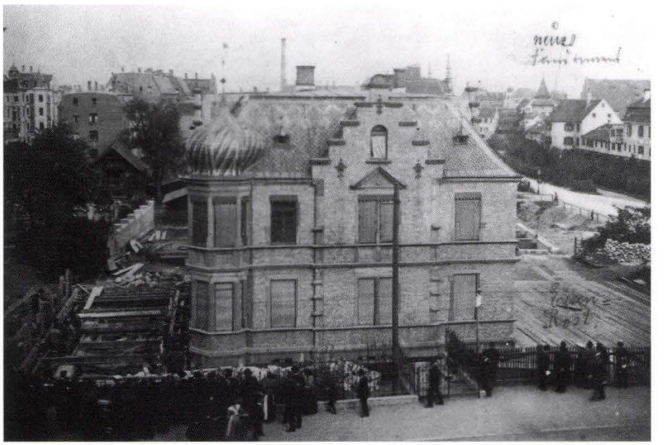
Alfred Neuburger

ALFRED NEUBURGER

Alfred Neuburger kam am 4. September 1883 als Sohn von Isaak Neuburger und dessen Ehefrau Rosa, geb. Dreifuss, in Ulm zur Welt und wuchs in der Platzgasse auf. Im Adressbuch von 1910 ist Alfred Neuburger als Referendar mit Wohnung in der Jackschen Villa in der Heimstraße 25 aufgelistet. Anfang der 1920er Jahre heiratete er in Ulm die Protestantin Maria Gehringer aus Elsersheim bei Bad Mergentheim, die zwei uneheliche Kinder in die Ehe mitbrachte. Seit 1925 war Alfred Neuburger als selbständiger Rechtsanwalt tätig und unterhielt in seinem Wohnhaus gleichzeitig seine Kanzlei.[374] Die 1933 einsetzenden Beeinträchtigungen seines Geschäftsgangs führten dazu, dass er 1936 seine Rechtsanwaltskanzlei schließen musste und auch sein Wohnhaus nicht mehr halten konnte.[375] Er zog in die Neu-Ulmer Schützenstraße 38[376] und verdiente seinen Lebensunterhalt als Synagogenverwalter. Mit dem Tod seiner 45-jährigen Ehefrau Maria am 20. Juni 1937 verlor er auch den Schutz seiner „privilegierten Mischehe". Alfred Neuburger trat anschließend der „Zionistischen Ortsgruppe Ulm" bei. Zum Zeitpunkt der Entziehung seiner Zulassung als Rechtsanwalt am 30. November 1938 befand er sich im Konzentrationslager Dachau, in das er nach den Misshandlungen der Reichspogromnacht eingeliefert worden war. Am 28. Januar 1939 konnte er nach Neu-Ulm zurückkehren. „Auf ein nicht zu fernes, frohes und gesundes Wiedersehen" lautete eine Zeile aus Alfred Neuburgers Abschiedsbrief vom 11. Januar 1944 an seinen Stiefsohn.[377] Er hatte an diesem Tag den Deportationsbefehl erhalten und wurde einen Tag später von Neu-Ulm nach München gebracht. Von dort kam er am 13. Januar 1944 mit dem Transport „II/30" nach Theresienstadt, wo er als Gärtner eingesetzt wurde. Alfred Neuburger wurde am 28. Oktober 1944 zusammen mit *Dr. Ernst Moos* mit dem letzten Theresienstädter Transport nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo er unmittelbar nach der Ankunft ermordet wurde.[378]



Diese an Ulmer Bekannte zwei Wochen vor seiner Deportation nach Auschwitz aus Theresienstadt verschickte Karte war das letzte Lebenszeichen Alfred Neuburgers, Oktober 1944.



Um Platz für den Neubau der Gewerbebank zu schaffen, wurde die Jacksche Villa im Herbst 1903 in einer ingenieurtechnischen Meisterleistung von der Frauenstraße in die Heimstraße versetzt und dabei in eine andere Richtung gedreht. Alfred Neuburger bewohnte das Gebäude von 1907 bis 1933.

Bertha Neuburger

BERTHA NEUBURGER GEB. BERNHEIM

Bertha Neuburger kam am 28. Oktober 1864 als Tochter von Jakob und Emma Bernheim, geb. Mändle, in Buchau zur Welt. Mit 22 Jahren heiratete sie am 22. November 1886 den ebenfalls von dort stammenden Kaufmann Jakob Neuburger. Das Ehepaar blieb zunächst in Buchau und bekam am 25. Mai 1888 die erste Tochter *Helene.* Die Familie zog anschließend nach Ulm, wo am 27. Dezember 1892 die zweite Tochter *Emma* geboren wurde. Bertha Neuburger lebte mit ihrer Familie in der Schuhhausgasse 9, wo sich auch die Kurzwarenhandlung ihres Mannes und die ihres Schwagers Ludwig Neuburger befanden.[379] Am 21. Februar 1927 starb ihr Ehemann Jakob. Bertha Neuburger führte das Geschäft weiter, das nach 1933 aufgrund der Boykottmaßnahmen der Nationalsozialisten immer mehr in Bedrängnis geriet und schließlich aufgegeben werden musste. Als Eigentümerin des Gebäudes konnten Bertha Neuburger und ihre beiden unverheirateten Töchter in der Schuhhausgasse 9 wohnen bleiben.[380] Das Gebäude wurde aber 1939 in ein „Judenhaus" umgewandelt, in das Ulmer Juden, die anderswo ihre Wohnungen hatten räumen müssen, eingewiesen wurden. Ab 1941 befand sich im Obergeschoss des Gebäudes der letzte Betsaal der jüdischen Gemeinde. Ende 1941 erhielten Bertha Neuburgers Töchter Helene und Emma gleichzeitig den Deportationsbefehl. Sie wurden am 28. November nach Stuttgart und von dort am 1. Dezember 1941 nach Riga verschleppt. Am Tag, an dem ihre Töchter deportiert wurden, musste auch Bertha Neuburger ihr Haus verlassen und zwangsweise in das jüdische Altersheim nach Herrlingen ziehen, in dem sich bereits seit über zwei Jahren ihre Schwägerin *Hedwig Neuburger* aufhielt. Am 25. Juni 1942 wurde Bertha Neuburger nach Oberstotzingen umgesiedelt. Dort wurde sie am 15. August 1942 gezwungen, einen „Heimeinkaufsvertrag" über 1.200 Reichsmark für Theresienstadt abzuschließen,[381] so dass das auf ihrem Sparkonto verbliebene Guthaben vom Reich eingezogen werden konnte.[382] Bertha Neuburger kam wenige Tage später in das Sammellager auf dem Stuttgarter Killesberg und von dort am 22. August 1942 nach Theresienstadt. Am 23. September 1942 wurde Bertha Neuburger im Zuge der Theresienstädter „Alterstransporte" nach Treblinka deportiert. Mit ihr im Zug waren zwei der vier Schwestern Sigmund Freuds. Sämtliche Transportteilnehmer wurden unmittelbar nach ihrer Ankunft im Vernichtungslager Treblinka getötet.[383]



Briefkopf des Kurzwarengeschäfts Ludwig Neuburger, 1921.

EMMA NEUBURGER

Emma Neuburger kam am 27. Dezember 1892 als zweites Kind von Jakob und *Bertha Neuburger,* geb. Bernheim, in Ulm auf die Welt. Sie wohnte zusammen mit ihren Eltern und ihrer älteren Schwester *Helene* in der Schuhhausgasse 9. Emma Neuburger blieb unverheiratet und wurde nach dem Tod ihres Vaters im Jahre 1927 Teilhaberin des elterlichen Kurzwarengeschäfts. Am 28. November 1941 wurde sie mit ihrer Schwester Helene von Ulm in das Stuttgarter Sammellager Killesberg gebracht und von dort am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert. Emma Neuburger ist seither verschollen.

HEDWIG NEUBURGER GEB. DREIFUSS

Hedwig Neuburger wurde am 7. März 1867 als drittes von vier Kindern des Kaufmanns Lehmann Dreifuss und dessen Ehefrau Mathilde in Buchau geboren. Sie heiratete am 23. November 1886 den zwölf Jahre älteren Kaufmann Ferdinand Neuburger und bekam mit ihm eine Tochter namens Helene. Im Jahre 1908 starb Ferdinand Neuburger in München. Mutter und Tochter lebten ab Mitte der 1920er Jahre in der Heimstraße 39, zu Beginn der 1930er Jahre dann in der Schaffnerstraße 32 und schließlich ab 1934 in der Keplerstraße 31. Da ihre Tochter Helene die Absicht hatte, Anfang 1940 in die Vereinigten Staaten auszuwandern, zog Hedwig Neuburger am 2. November 1939 ins jüdische Altersheim nach Herrlingen.[384] Zusammen mit ihrer Schwägerin *Bertha Neuburger* wurde sie von dort am 25. Juni 1942 nach Oberstotzingen verlegt.[385] Am 22. August 1942 erfolgte ihre gemeinsame Deportation nach Theresienstadt, wo Hedwig Neuburger am 15. April 1943 starb.

HELENE NEUBURGER

Helene Neuburger kam am 25. Mai 1888 als erstes Kind von Jakob und *Bertha Neuburger*, geb. Bernheim, in Buchau zur Welt. Nach dem Umzug ihrer Eltern nach Ulm im Jahr 1897 lebte sie bis 1941 mit ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester *Emma* in der Schuhhausgasse 9. Helene Neuburger blieb wie ihre Schwester ledig. Sie wurde mit ihr zusammen am 1. Dezember 1941 von Stuttgart nach Riga deportiert, wo sich ihre Spuren verlieren.



Die Familie Neuburger wohnte lange Zeit in der Schuhhausgasse 9 (rechts), um 1935.

MARTHA NEUBURGER

Martha Neuburger kam am 2. September 1893 als Tochter von Ludwig Neuburger und dessen Ehefrau Jeanette, geb. Mayer, in Ulm zur Welt. Ihr Vater war der Bruder von *Bertha Neuburgers* Ehemann, und Martha war somit ihre und *Hedwig Neuburgers* Nichte. Nach dem Tod ihres Vaters wurde Martha Mitinhaberin der in der Schuhhausgasse 9 befindlichen und 1913 aus der Vorgängerfirma „David Neuburger und Söhne" hervorgegangenen Kurzwarenhandlung ihres Vaters.[386] Noch während des Ersten Weltkriegs hatten Martha und ihr Bruder David versucht, das Geschäftsfeld der Firma auf Lebensmittel-, Tabak- und Futtermittelhandel auszuweiten, was jedoch mit der Begründung, dass die volkswirtschaftliche Lage dies nicht zuließe, abgelehnt wurde.[387] So bestanden bis in die 1930er Jahre hinein zwei Kurzwarenläden nebeneinander in der Schuhhausgasse 9. Martha Neuburger wurde am 28. November 1941 zusammen mit ihren Cousinen *Emma* und *Helene Neuburger* nach Stuttgart gebracht und von dort am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert. Auch sie wurde ein Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik.

MAX NEUBURGER

Max Neuburger kam am 26. Mai 1893 als Sohn von Sigmund und Emma Neuburger, geb. Schäfer, in Memmingen zur Welt. Er ergriff den Kaufmannsberuf und zog 1934 nach Ulm in die Schuhhausgasse 7. Seit 1938 war er Mitglied der „Zionistischen Ortsgruppe Ulm" und in der Schülinstraße 4 wohnhaft. Am 1. Dezember 1941 wurde Max Neuburger über das Stuttgarter Sammellager Killesberg nach Riga deportiert, wo sich seine Spur verliert.



Rosa Nördlinger

ROSA NÖRDLINGER GEB. DREIFUSS

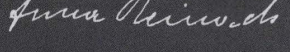
Rosa Nördlinger kam am 19. Oktober 1867 als Tochter von Abraham Dreifuss und dessen Ehefrau Wilhelmine, geb. Erlanger, in Buchau zur Welt. Rosa Nördlinger heiratete dort am 7. Oktober 1889 den Sanitätsrat Dr. Simon Nördlinger und brachte in den folgenden Jahren vier Töchter zur Welt. Die erste Tochter Julia heiratete später Ludwig Dannhauser aus Ulm und die zweite Tochter Wilhelmine den Karlsruher Josef Hermann. Die 1901 geborene Anna Nördlinger heiratete Norbert Kahn aus Buchau. Die vierte Tochter *Alice* heiratete den Rabbiner Dr. Ferdinand Strassburger und ging mit ihm nach Ulm. Nachdem Rosa Nördlingers Ehemann in den Ruhestand gegangen war, zogen sie zu ihrer seit 1927 verwitweten Tochter Alice Strassburger nach Ulm.[388] Hier starb 1932 Rosas Ehemann. Mutter und Tochter lebten bis 1939 zusammen in der Krafftstraße 9. Alice Strassburger bemühte sich um eine Auswanderungsmöglichkeit für sich und ihre Mutter, jedoch gelang ihren beiden nach Palästina emigrierten Söhnen lediglich, ein Visum für sie zu erhalten. Da Alice Strassburger ihre Mutter nicht alleine in Deutschland zurücklassen wollte, schlug sie ihr Visum 1940 aus.[389] Rosa Nördlinger wurde in ein jüdisches Zwangsaltersheim nach Tigerfeld bei Münsingen eingewiesen.[390] Nach dessen Auflösung wurde sie zusammen mit ihrer Tochter Alice am 22. August 1942 über Stuttgart nach Theresienstadt deportiert. Rosa Nördlinger kam dort am 5. September 1942 ums Leben.

EMMA NUSSBAUM GEB. MAIER

Emma Nussbaum wurde zwischen 1875 und 1880 als Tochter von Adolf Maier in Ulm geboren. In der Datenbank der Holocaustopfer von Yad Vashem wurde Frau Nussbaum von ihrem Großneffen als Opfer registriert. Emma Nussbaum wurde von München nach Theresienstadt deportiert und starb dort 1944.

MARTHA OETTINGER

Martha Oettinger kam am 1. Juli 1888 als erstes Kind von Moritz Oettinger und dessen Ehefrau Babette, geb. Hess, in Ulm zur Welt. Ihr Vater war Inhaber der Firma „Brüder Oettinger – Rauchutensilien". Martha Oettinger wuchs mit zwei jüngeren Brüdern Albert und Julius auf. Ihre Brüder wurden Soldaten im Ersten Weltkrieg, und Julius starb am 21. April 1917 als Angehöriger einer Feldfliegerabteilung im Lazarett im sächsischen Zeithein. Die Familie lebte vermutlich seit Ende der 1920er Jahre in der Sattlergasse 16, wo sich auch ihr Geschäft befand.[391] Nach dem Tod ihres Vaters erbte Martha Oettinger im Januar 1931 einen Teil des Hauses. Den Quellen ist zu entnehmen, dass Martha Oettinger unter einer geistigen Behinderung litt.[392] Vermutlich erhielt sie im Gegensatz zu ihrem Bruder und ihrer Mutter, die 1941 emigrieren konnten, aus diesem Grund auch kein Einreisevisum in die Vereinigten Staaten. Martha Oettinger wurde in der „Jacobyschen Heil- und Pflegeanstalt" für Nerven- und Gemütskranke in Bendorf-Sayn untergebracht. Die Nationalsozialisten nutzten diese Einrichtung als Sammelstelle behinderter Juden. Am 22. März 1942 wurde Martha Oettinger von dort über Koblenz nach Izbica deportiert und ist seither verschollen.



ANNA REINACH GEB. BERNHEIMER

Anna Reinach kam am 17. Juni 1879 als Tochter des Kaufmanns Leopold Meier Bernheimer und dessen Ehefrau Bertha, geb. Ewald, in Ulm zur Welt. Ihr Vater führte das auf Modewaren, Seidenstoffe und Damenkonfektion spezialisierte Geschäft „L. M. Bernheimer" am Münsterplatz, dessen Sortiment nach Maß angefertigte Teppiche, Tischdecken, Bettdecken, Portièren und Felle umfasste. Anna hatte acht Geschwister, wobei sieben aus der ersten Ehe des Vaters mit Amalia Bing und ein Bruder aus seiner zweiten Ehe stammten. Zwei ihrer Stiefbrüder wanderten Anfang der 1880er Jahre und ein dritter nach der Jahrhundertwende in die Vereinigten Staaten aus.[393] Anna heiratete am 24. März 1902 den Geheimen Sanitäts- und Hofrat Dr. med. Otto Reinach und zog zu ihm nach München. Am 19. September 1903 wurde ihr Sohn Franz geboren. Ihr Ehemann war ein angesehener Münchener Bürger. Er war Inhaber einer Arztpraxis am Promenadenplatz, leitender Arzt des Säuglingsheims und der Säuglingsheilanstalt „Prinzessin Arnulf Haus" sowie Gründer des Bezirksverbands für Säuglingspflege.[394] Nach der Reichspogromnacht wurde er in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert und so schwer misshandelt, dass er dort am 6. Dezember 1938 verstarb. Anna Reinach musste vom Promenadenplatz in die Kobelstraße umziehen und wurde von

dort am 20. November 1941 nach Kaunas/Kowno deportiert. Noch am Ankunftstag, dem 25. November 1941, wurde Anna Reinach in den Wallgräben des Forts IX erschossen. Im Jahre 1947 wurde der Sendlinger Weg in München zum Gedenken an das Ehepaar Reinach in Reinachstraße umbenannt.[395]



Die Kennkarte von Anna Reinach, 1939.

ANNA PAULA REINAUER

Anna Paula Reinauer wurde am 31. März 1927 im Ulmer Bethesda-Krankenhaus am Zollernring 26 geboren und war die Tochter von *Louis* und *Bertha Reinauer.* Im Februar 1933 zog sie mit ihrer Familie nach Duisburg. Anna Paula Reinauer wurde mit 14 Jahren am 11. Dezember 1941 von Düsseldorf nach Riga deportiert, wo sich ihre Spur verliert.[396]



Anna Paula Reinauer mit Mutter Bertha und Bruder Albert, um 1935.

BERTHA REINAUER GEB. AUERBACH

Bertha Reinauer kam am 21. Juni 1888 als Tochter des Metzgers Jakob Auerbach und dessen Ehefrau Pauline, geb. Elsbach, in Telgte bei Münster zur Welt und wuchs mit sieben Geschwistern auf. Am 2. Juni 1920 heiratete Bertha den Kaufmann *Louis Reinauer* und zog zu ihm nach Ulm. Hier brachte sie am 10. September 1921 den Sohn Albert und am 31. März 1927 die Tochter *Anna Paula* auf die Welt. Die Familie wohnte in der Mohrengasse 4 und zwischen 1928 und 1933 in der Karlstraße 66. Nach 1933 zog das Ehepaar nach Duisburg und besuchte von dort wiederholt Bertha Reinauers Geburtsort.[397] 1936 emigrierte ihr Sohn im Alter von 15 Jahren in die Vereinigten Staaten. Am 11. Dezember 1941 wurde Bertha Reinauer mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter Anna Paula über Düsseldorf nach Riga deportiert, wo sich ihre Spur verliert.



Bertha, später verheiratete Reinauer (1. v. r.) mit ihren Eltern und Geschwistern, um 1910.

LOUIS REINAUER

Louis Reinauer kam am 26. März 1880 als Sohn von Max und Sara Reinauer, geb. Erlanger, in Ulm zur Welt. Sein Vater betrieb die Kleiderhandlung „M. S. Reinauer" in der Langen Straße 8 unweit der Wohnung der Familie in der Mohrengasse 4. Zwei Monate nach dem Tod seines Vaters am 28. April 1920 heiratete Louis Reinauer die aus Telgte bei Münster stammende Metzgerstochter *Bertha* Auerbach. Nach der Geburt seiner beiden Kinder zog die vierköpfige Familie 1928 in die Karlstraße 66. Im Februar 1933 zogen Louis und Bertha Reinauer nach Duisburg, wo sie regelmäßig ihre dortigen Verwandten besuchten. 1936 konnte das Ehepaar ihrem Sohn die Ausreise

in die Vereinigten Staaten organisieren. Die Tochter *Anna Paula* war noch zu jung für eine Auswanderung und blieb bei den Eltern. Gemeinsam wurde die Familie am 11. Dezember 1941 von Düsseldorf nach Riga deportiert und ist dort verschollen.



Louis Reinauer in Telgte (2. v. l.) vor der Metzgerei seiner Schwiegereltern in Telgte. Links von ihm sein Sohn Albert und rechts seine Tochter Anna Paula, um 1935.

FRIEDA ROBERT

Frieda Robert wurde am 10. August 1888 als Tochter des Kaufmanns Hermann Robert und dessen Ehefrau Natalie, geb. Koppel, in Graudenz/Grudziadz in der ehemaligen Provinz Westpreußen geboren. Zwischen 1888 und 1892 zog die Familie nach Ulm. 1892 eröffnete ihr Vater Hermann Robert eine Filiale der Kaufhauskette „H. Tietz & Co. Nachfolger" in der Langen Straße 12. Frieda Robert hatte vier Geschwister. Erich verstarb zweijährig im Jahre 1902. Max Robert, ein weiterer Bruder, starb 1933 im Alter von 42 Jahren. Zusammen mit ihrer Schwester Gertrude arbeitete Frieda Robert, die unverheiratet blieb, im Geschäft der Eltern.[398] Gesellschaftlich engagierte sie sich im „Jüdischen Kulturbund". Bereits 1933 musste die Familie Robert das Eigentum am Gebäude aufgeben, konnte aber noch weiter im Haus wohnen bleiben. Am 15. April 1935 erschien im „Ulmer Sturm – Ulmer Tagblatt" ein Kommentar, der sich gegen die Osterangebote jüdischer Geschäfte richtete: „Z. B. empfiehlt (...) die aus der Kampfzeit bestens bekannte jüdische Firma Tietz u. Co. ‚billige Artikel' für das Osterfest (...) Schmutzig ist und bleibt der Jude, wo man ihn anfasst und es ist kein Wunder, wenn man in den Strassen lesen kann: ‚Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter.'"[399] Dieser Hetze und ausbleibenden Einnahmen geschuldet, musste das Kaufhaus Tietz am 15. Januar 1937 schließen.



Geschäftsanzeige des Warenhauses H. Tietz & Co., 1902.



Das Warenhaus H. Tietz & Co. in der Langen Straße 12, um 1925.

In dem Gebäude wurde anschließend die NSDAP Ortsgruppe Ulm-Münster untergebracht. Noch vor der Schließung des Kaufhauses zog Frieda Roberts Schwester nach ihrer Hochzeit nach Berlin. Frieda Robert ging ebenfalls später in die Reichshauptstadt. Von Berlin aus wurde sie am 24. bzw. 26. September 1942 in den in der Nähe von Tallinn gelegenen Ort Raasiku deportiert und dort ermordet.[400]

Anna Rosenheimer

ANNA ROSENHEIMER GEB. ERLANGER

Anna Rosenheimer kam am 31. Oktober 1867 als jüngstes Kind von Samuel Erlanger und dessen Ehefrau Fanny, geb. Beer, in Ulm zur Welt. Anna hatte sechs Geschwister, darunter vier Schwestern. Am 31. August 1893 heiratete sie den Kaufmann Samuel Rosenheimer aus Mergentheim und ging mit ihm nach Berlin. Dort kamen die beiden Söhne Fritz und Max zur Welt. Vermutlich seit 1927 wohnte die Familie wieder in Ulm, wo sie bis 1937 im Erdgeschoss der Schaffnerstraße 6 nachweisbar ist. Am 27. Dezember 1928 starb ihr Ehemann Samuel Rosenheimer, der Schriftführer im „Turnverein Ulm" war. Die Lokalzeitung „Ulmer Sturm – Ulmer Tagblatt" berichtete am 13. Mai 1939 über eine Gerichtsverhandlung gegen Anna Rosenheimer.[401] Ihr wurde zur Last gelegt, dass sie in den zurückliegenden Jahren mit Hilfe einer Bekannten aus Straßburg 5.000 Reichsmark an ihren Sohn Max nach Paris gesendet und sie im Zuge der Vermögensfeststellung nach der Reichspogromnacht falsche Angaben gemacht habe. Die 71-jährige wurde wegen Devisenvergehen und Landesverrat zu einer Freiheitsstrafe von 3 1/2 Jahren und 5.800 Reichsmark Geldstrafe verurteilt. Am 28. Mai 1942 wurde Anna Rosenheimer in das jüdische Altersheim von Laupheim eingewiesen. Von dort wurde sie am 22. August über Stuttgart nach Theresienstadt deportiert. Am 26. September 1942 wurde sie in einen Deportationstransport nach Treblinka eingereiht, wo sie nach ihrer Ankunft ermordet wurde.


Der jüdische Dreh vorbeigelungen
Anna Sara Rosenheimer muß mit 72 Jahren ins Gefängnis

Überschrift des hetzerischen Berichts im „Ulmer Sturm – Ulmer Tagblatt" über die Verurteilung von Anna Rosenheimer, Mai 1939.



Julius Salomon

JULIUS SALOMON

Julius Salomon kam am 31. Januar 1867 als Sohn des Handelsmanns Aron Salomon und dessen Ehefrau Veronika, geb. Biffinger, in Gerabronn bei Schwäbisch-Hall zur Welt. Julius Salomon siedelte sich nach seiner Eheschließung mit der Ulmerin Flora Nathan am 17. August 1896 in Ulm an. Ein Jahr später kam am 28. August 1897 mit Ernst Salomon das einzige Kind des Ehepaares zur Welt. Die Familie lebte bis zum Ende des Ersten Weltkrieges in der Karlstraße 13.[402] Julius Salomon beteiligte sich zunächst an der Firma „Julius Moos", und später auch an der Firma „Textil-Industrie Ulm". Ab 1920 ist dem Adressbuch zu entnehmen, dass er Teilhaber der in der Römerstraße 18 befindlichen Firma „L. G. Wallersteiner" war. Am 9. März 1923 verstarb seine Ehefrau Flora im Alter von 49 Jahren. Der Witwer beteiligte sich am gesellschaftlichen Leben und war in den 1930er Jahren Mitglied in der Sportgruppe „Schild" und im „Jüdischen Kulturbund". Die sinkenden Umsätze der Firma „L. G. Wallersteiner" zwangen 1938 die Teilhaber zum Verkauf an die Firma „Conzelmann & Co.". Julius Salomon lebte nun von seinen Ersparnissen und musste sich an der Vermögensabgabe nach der Reichspogromnacht beteiligen. 1939 wurde sein Haus in der Ensingerstraße 3 auf Beschluss des Ulmer Gemeinderats in ein „Judenhaus" umgewandelt. Die nichtjüdischen Bewohner wurden angehalten, auszuziehen. Da allerdings mehrere Mieter mit den angebotenen Tauschwohnungen nicht zufrieden waren, lebten 1940 immer noch vier nichtjüdische Parteien im Haus. Im Gebäude befand sich weiterhin die Kanzlei von *Dr. Ernst Moos*, der von hier aus die Emigration von Ulmer Juden mitorganisierte und sie in Vermögensfragen beriet. Kurz vor seiner Deportation wurde Julius Salomon gezwungen, einen „Heimeinkaufsvertrag" für Theresienstadt über 2.000 Reichsmark zu unterzeichnen.[403] Am 22. August 1942 musste er sich in Stuttgart dem Deportationstransport nach Theresienstadt anschließen, wo er am 24. Dezember 1942 im Alter von 75 Jahren umkam. 1949 erhielten die Hinterbliebenen und ehemaligen Eigner durch einen gerichtlichen Vergleich das Grundstück der Firma „L. G. Wallersteiner" zurück.

FANNI SCHLESINGER GEB. REDELMAIER

Fanni Schlesinger wurde am 31. Juli 1855 in Sondershausen in Thüringen geboren. Sie war verheiratet mit Isidor Schlesinger und lebte in den Jahren 1930 bis 1939 in der Beyerstraße 54. Das Gebäude gehörte ihrem Schwiegersohn, dem ehemaligen Gemeinderat Salomon Moos. Dieser kümmerte sich nach dem Tod seiner Ehefrau am 7. April 1933 um deren Mutter und nahm sie dauerhaft in sein Haus in der Beyerstraße auf. Im Frühjahr 1942 musste sie in das im heruntergekommenen Dellmensinger Schloss untergebrachte Altersheim ziehen. Von dort wurde sie über Stuttgart am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo die 87-jährige Frau elf Tage nach ihrer Ankunft am 4. September 1942 verstarb.

HANS SCHNAPPER

Hans Schnapper wurde am 14. September 1919 in Frankfurt am Main geboren. Zum Zeitpunkt der am 17. Mai 1939 durchgeführten Volkszählung war er im Ulmer Untersuchungsgefängnis im Frauengraben 4 inhaftiert. Hans Schnapper wurde am 9. August 1942 im Konzentrationslager Majdanek ermordet.

EMIL SCHNELL

Emil Schnell kam am 26. Juli 1859 als Sohn von Sigmund und Bertha Schnell, geb. Gutmann, in Ulm zur Welt. Seine beiden Brüder *Hermann* und Fritz *Schnell* wurden am 23. Juli 1942 von München nach Theresienstadt deportiert. Hermann starb dort im Dezember 1942. Emil Schnell lebte zu dieser Zeit in Oberstdorf im Allgäu. Am 11. Januar 1944 nahm er sich nach der Zustellung des Deportationsbefehls dort das Leben.

Hermann Israel Schnell

HERMANN SCHNELL

Hermann Schnell kam am 28. Dezember 1860 als zweitältestes Kind von Sigmund und Bertha Schnell, geb. Gutmann, in Ulm zur Welt. Er hatte insgesamt sieben Geschwister, darunter *Emil Schnell.* Seine Eltern zogen Ende des 19. Jahrhunderts von Ulm nach Augsburg, wo sein Vater einen Großhandel gründete. Hermann Schnell heiratete am 23. Februar 1896 die Augsburger Bankierstochter Rosa Gunz. Zwei Jahre später wurde am 17. April 1898 Bertha Schnell, das einzige Kind des Ehepaares, geboren. Am 27. Mai 1905 zog Hermann Schnell mit seiner Familie nach München und arbeitete dort als Direktor einer Fabrik.[404] Zusammen mit seiner Frau und seinem jüngsten, in Augsburg geborenen Bruder Fritz Schnell, wurde er am 23. Juli 1942 von München nach Theresienstadt deportiert. Seine Ehefrau Rosa starb dort am 23. Oktober 1942 und Hermann Schnell selbst am 17. Dezember 1942.



Die Kennkarte von Hermann Schnell, 1939.

HEDWIG SCHULMANN

Hedwig Schulmann kam am 11. Juli 1902 als Tochter von Albert Schulmann und dessen Ehefrau *Selma,* geb. Mann, in Ulm zur Welt. Die Familie wohnte in der Karlstraße 44.[405] Im Alter von 14 Jahren wurde Hedwig Schulmann durch den Tod ihres Vaters am 16. Mai 1917 zur Halbwaisen. Sie und ihre verwitwete Mutter blieben in den folgenden Jahren zusammen. Über 12 Jahre hinweg verdiente Hedwig Schulman, die unverheiratet blieb, ihren Lebensunterhalt im Hausierhandel. Im Adressbuch von 1935 sind die beiden in der Neutorstraße 14 verzeichnet. 1936 zog Hedwig Schulmann, die unter Epilepsie litt, vorübergehend nach München. Sie kehrte von dort aber alsbald

nach Ulm zurück.[406] Am 5. Juni 1939 nahm sie eine Stellung als Hausgehilfin im jüdischen Altersheim in Herrlingen an, blieb zunächst aber bei ihrer Mutter wohnen. Nachdem die Zugverbindungen kriegsbedingt reduziert wurden, zog sie am 3. Oktober 1939 in das Altersheim.[407] Am 30. April 1941 kehrte Hedwig Schulmann noch einmal nach Ulm zurück und meldete sich hier an. Am 28. November 1941 trennte sich der Weg von Mutter und Tochter. Hedwig Schulmann wurde an diesem Tag in das Sammellager Killesberg in Stuttgart gebracht und von dort drei Tage später nach Riga deportiert, wo sich ihre Spur verliert. Eine Zeitzeugin, die im selben Haus gelebt hatte, erinnerte sich: „Mit dem ersten Transport im November 1941 wurde sie abgeholt. Ich war Zeuge einer erschütternden Szene: Die Transporte wurden nach Lebensalter zusammengestellt. So war Hedwig Schulmann dem ersten zugeteilt, ihre Mutter als Ältere jedoch nicht. Diese fiel vor den Uniformierten (ich weiß nicht mehr, ob es SS, SA oder Polizei war) auf die Knie und flehte weinend, sie mit ihrer Tochter gehen zu lassen, weil diese krank und auf ihre Hilfe angewiesen sei. Der Uniformierte setzte sich unbewegt darüber hinweg und sagte so etwas Ähnliches wie: ‚Zuerst die Jüngeren, Sie kommen später.' Hedwig Schulmann blieb ganz ruhig, umarmte ihre Mutter und ging mit einer Bemerkung, die ich nicht verstand, aufrecht die Treppe hinunter."[408]

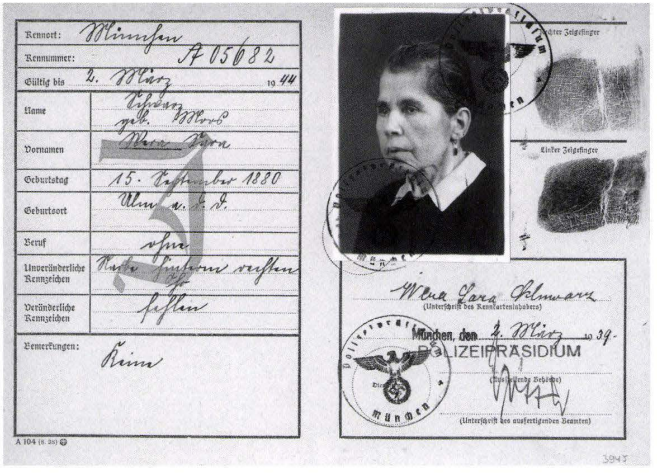


SELMA SCHULMANN GEB. MANN

Selma Schulmann kam am 11. September 1875 als sechstes Kind von Benjamin Mann und dessen Ehefrau Louise, geb. Moos, in Ulm zur Welt. Im Alter von 26 Jahren heiratete sie am 14. Oktober 1901 den aus Mönchsroth stammenden Kaufmann Albert Schulmann und bezog mit ihm eine Wohnung am Weinhof 19 in Ulm. 1902 brachte sie die Tochter *Hedwig,* und 1905 den Sohn Paul zur Welt. Nach fünfzehnjähriger Ehe verstarb ihr Ehemann am 16. Mai 1917. Die Witwe lebte nach dem Tod ihres Ehemannes zunächst mit Tochter und Sohn zusammen. Paul Schulmann heiratete 1935 und konnte emigrieren. Ab 1937 sind Mutter und Tochter unter der Adresse Neutorstraße 16 im Adressbuch nachweisbar. Selma Schulmann pflegte ihre kranke Tochter Hedwig, die mit zunehmendem Alter immer häufiger unter epileptischen Anfällen litt. 1939 musste Selma Schulmann in das „Judenhaus" Neutorstraße 15 umziehen. Nachdem ihre Tochter Ende 1941 nach Riga deportiert worden war, blieb Selma Schulmann alleine in Ulm zurück. Am 15. Juni 1942 wurde sie u. a. mit *Dr. Ludwig Hecht,* dessen Frau *Rosa* und dem Ehepaar *Ludwig* und *Sophie Levy* in das jüdische Altersheim Oberstotzingen zwangsumgesiedelt.[409] Nur wenige Wochen später wurde sie am 22. August 1942 über Stuttgart nach Theresienstadt verschleppt.[410] Selma Schulmann blieb dort nur kurze Zeit und musste sich am 26. September 1942 einem Deportationstransport nach Treblinka anschließen. Zusammen mit über 2.000 anderen Juden wurde sie vermutlich unmittelbar nach ihrer Ankunft in den Gaskammern des Vernichtungslagers ermordet.

WERA SCHWARZ GEB. MOOS

Wera bzw. Vera Schwarz kam am 15. September 1880 als Tochter von Julius und Friederike Moos, geb. Nathan, in Ulm zur Welt. Wera war die jüngere Schwester von *Flora*, später verheiratete *Bayersdorfer*. Zur Zeit von Weras Geburt lebten ihre Eltern in der Ulmer Bahnhofstraße. Der Vater führte eine Baumwollwaren- und Hemdenfabrik, deren Geschäftsräume sich in der Hirschstraße 27 befanden.[411] Mit 25 Jahren heiratete Wera am 5. August 1906 den aus einer angesehenen Münchener Familie stammenden Arzt Dr. Hermann Schwarz und zog mit ihm in die bayerische Hauptstadt. Das Ehepaar bekam die Tochter Maria Gertrud, die ihr einziges Kind blieb. In München lebten sie in der Keuslinstraße 16,[412] bis sie am 30. März 1939 ihre Wohnung aufgeben und umziehen mussten. Am 2. Juli 1942 wurde das Ehepaar gemeinsam nach Theresienstadt deportiert, wo Wera Schwarz am 31. März 1943 umkam.



Die Kennkarte von Wera Schwarz, 1939.

SOFIE SICHEL GEB. HOCHSTÄTTER

Sofie Sichel kam am 20. Dezember 1872 als Tochter des Kaufmanns Seligmann Hochstätter und dessen Ehefrau Pauline, geb. Levinger, in Laupheim zur Welt. Sofie heiratete am 23. Dezember 1892 in Tuttlingen den Kaufmann Don Sichel aus Klingenbach in Bayern. In Tuttlingen kam am 30. November 1893 Julia, die erste Tochter des Ehepaares zur Welt. Ein Jahr später wurde die zweite Tochter Lina in Neu-Ulm geboren. Der erste Sohn Alfred kam am 29. August 1897 in Ulm zur Welt. Ab März 1898 war die Familie in Pforzheim gemeldet, wo am 5. Februar 1899 der Sohn Sally geboren wurde. Ein Jahr später lebten die Sichels in Cannstatt. Das letzte Kind des Ehepaares

wurde am 30. Juni 1902 in Augsburg geboren. Im Januar 1906 hielt sich die Familie wieder in Ulm auf. Danach verzog sie nach Stuttgart und kehrte am 8. Juni 1909 wieder nach Ulm zurück. Hier ließ sich das Ehepaar am 1. März 1912 scheiden. Während Sofie Sichel daraufhin nach Neu-Ulm zog, blieb ihr geschiedener Ehemann noch bis 1937 in Ulm wohnhaft und verzog dann nach Stuttgart. Ende der 1920er Jahre übersiedelte Sofie Sichel nach München und war dort in verschiedenen Bereichen als Unternehmerin tätig. Sie war vom 15. Oktober 1929 bis zum 14. Februar 1930 Inhaberin eines Textil-, Schuh- und Spielwarengeschäfts in Schwabing und betrieb dort zur gleichen Zeit das Filmtheater „Marmorhaus", welches sie 1930 wieder veräußerte.[413] Am 8. August 1931 verzog Sofie Sichel nach Ebingen im Kreis Balingen, wo sie eine Milchhandlung führte, und am 31. August 1933 nach Vehringenstadt im Kreis Sigmaringen. Im August 1935 lebte sie noch einmal für einen Monat in Ebingen und meldete sich am 21. September 1935 nach Ulm ab. Zu einem unbekannten Zeitpunkt verzog Sofie Sichel nach Stuttgart-Degerloch. Am 4. März 1942 musste sie zwangsweise nach Baisingen im Kreis Horb ziehen.[414] Von dort erfolgte ihre Deportation am 22. August 1942 nach Theresienstadt. Knapp zwei Jahre überlebte sie im Ghetto, wo sie als Haushälterin beschäftigt war.[415] Am 16. Mai 1944 wurde die 71-jährige nach Auschwitz deportiert und dort unmittelbar nach ihrer Ankunft am 17. Mai 1944 ermordet.[416]



FRIEDA SILBERSTEIN GEB. MANN

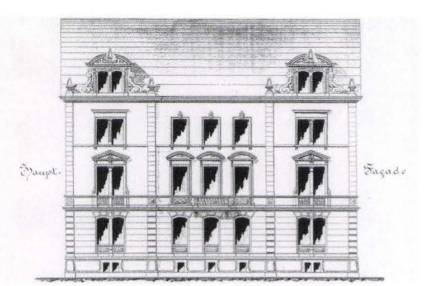
Frieda Silberstein kam am 12. Februar 1873 als viertes Kind von Benjamin Mann und dessen Ehefrau Louise, geb. Moos, in Ulm zur Welt. 1899 heiratete sie hier Louis Silberstein und ging mit ihm nach Schweinfurt. Nach dessen Tod kehrte Frieda Silberstein zusammen mit ihrem Sohn Fritz nach Ulm zurück. Fritz Silberstein heiratete Else Polatschek, deren Eltern das am östlichen Münsterplatz gelegene Schuhgeschäft „Polatschek" betrieben. Zwischen 1929 und 1930 zog Frieda Silberstein zu ihrer jüngeren Schwester *Fanny Mann* nach Ludwigshafen. Zusammen mit ihr wurde sie am 22. Oktober 1940 nach Südfrankreich deportiert und in Gurs mit ihr und ihrem Bruder *Ludwig Mann* interniert. Während Fanny Mann in der Folge nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde, konnten Frieda Silberstein und Ludwig Mann im Lager bleiben. Wenige Monate nach der Befreiung verstarb Frieda Silberstein in einem Altersheim in Toulouse.

SALLY SINGER GEB. MAYER

Sally Singer kam am 26. August 1879 als viertes Kind des Kaufmanns Abraham Mayer und dessen Ehefrau Frieda, geb. Steiner, in Ulm zur Welt. Ihr Vater stammte aus Altenstadt an der Iller. Ihre Mutter war die Tochter des Unternehmers Gabriel Steiner. Sally heiratete Ludwig Singer und zog mit ihm 1915 nach Mannheim. Ihre Tochter Ruth konnte nach 1933 in die Vereinigten Staaten emigrieren. Sally Singer wurde am 22. Oktober 1940 von Mannheim nach Frankreich deportiert. Aus dem Lager Vernet wurde sie am 22. Mai 1944 nach Drancy gebracht und fünf Tage später mit über 1.000 anderen Juden nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Die Mehrzahl der Transportteilnehmer wurde unmittelbar nach der Ankunft am 2. Juni 1944 im Vernichtungslager ermordet, unter ihnen vermutlich auch die 64-jährige Sally Singer.[417]

CHARLOTTE STEINER

Charlotte Steiner kam am 21. Mai 1897 als Tochter des Unternehmers Julius Steiner und dessen Ehefrau Helene, geb. Friedmann, in Ulm zur Welt. Ihr Vater war Teilhaber der Firma „Steiner & Friedmann" mit Sitz in der Neutorstraße. Sie hatte vier Geschwister, unter ihnen die ältere Schwester *Anna,* später verheiratete *Bach.* Charlotte Steiner war geistig behindert und lebte daher lange bei ihren Eltern. Nach der Reichspogromnacht wurde sie mit einer „Judenvermögensabgabe" über 12.500 Reichsmark belastet.[418] Über die Heilanstalt Winnenden wurde Charlotte Steiner nach Grafeneck gebracht und dort im Rahmen der „Euthanasieaktion" am 24. Juni 1940 in der Gaskammer getötet. Zur Verschleierung des Mordes wurden auf dem Totenschein als Sterbeort Sonnenstein in Sachsen und als Sterbedatum der 8. Juli 1940 angegeben.[419]



Mitte 1939 wurde das Wohnhaus der Familie Steiner in der Neutorstraße 15 als „Judenhaus" deklariert. Bauplan mit Aufriss der West-Fassade, um 1900.

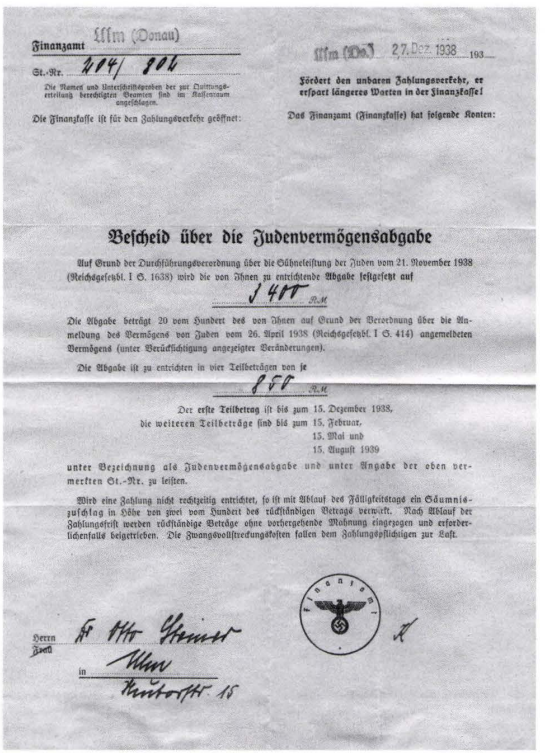
FANNI STEINER GEB. WEIMERSHEIMER

Fanni Steiner kam am 2. Dezember 1872 als Tochter des Kaufmanns Benno Weimersheimer und dessen Ehefrau Flora, geb. Kuhn, in Ichenhausen zur Welt. Am 24. Oktober 1910 heiratete Fanni Steiner den Witwer Salomon Steiner, genannt Sally, und zog zu ihm nach Ulm. Dort lebte das Ehepaar in der Neutorstraße 15. Salomon Steiner war Inhaber der Textilfabrik „Gebrüder Steiner", die ihren Sitz im Hinterhaus des Gebäudes Neutorstraße 15 hatte. Fannis Ehe blieb kinderlos. Am 6. März 1936 starb Salomon Steiner, der aus erster Ehe sechs Kinder hatte. Fanni Steiner blieb im Haus, das 1939 in ein „Judenhaus" umgewandelt wurde. Im Juni 1940 lebten in den sieben Zimmern des Erdgeschosses Fanni Steiner und ihre Stiefkinder *Otto* und *Frieda Steiner* sowie *Bertha Hirsch,* Amalie Bauland und *Rosa Wolff.* Im ersten Stock wohnten Gustav Levi und seine Frau Anna, *Fanny Hilb, Selma Schulmann,* sowie *Heinrich Barth* und dessen Familie. Der zweite und der dritte Stock wurden von nichtjüdischen Familien bewohnt. Im Gebäude wurde nach der Zerstörung der Synagoge der Betraum der jüdischen Gemeinde untergebracht. Am 8. Oktober 1941 musste die Erbengemeinschaft Steiner das Anwesen an das Deutsche Reich veräußern. Fanni Steiner wurde am 22. August 1942 nach Theresienstadt und von dort am 29. September 1942 zur Tötung nach Treblinka deportiert.

FRIEDA STEINER

Frieda Steiner kam am 16. Dezember 1897 als Tochter von Salomon Steiner und dessen erster Ehefrau Rosa, geb. Oettinger, in Ulm zur Welt. Frieda hatte fünf Geschwister, unter ihnen den älteren Bruder *Otto Steiner.* Am 14. Mai 1907 verlor Frieda im Alter von neuneinhalb Jahren ihre Mutter. Knapp drei Jahre später ging ihr Vater eine neue Ehe mit *Fanni Steiner* ein. Im Adressbuch von 1925 ist Frieda Steiner, die unverheiratet blieb, unter der Wohnanschrift Fischergasse 2 verzeichnet (Gasthaus zum „Wilden Mann").[420] 1938 trat sie dem „Israelitischen Frauenverein" bei.[421] Am 1. Dezember 1941 wurde Frieda Steiner über das Stuttgarter Sammellager Killesberg nach Riga deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

DR. OTTO STEINER



Finanzamt Ulm (Donau)

St.-Nr. 414/ 906

Die Namen und Unterschriftsproben der zur Quittungserteilung berechtigten Beamten sind im Kassenraum angeschlagen.

Die Finanzkasse ist für den Zahlungsverkehr geöffnet:

Ulm (Do.) 27. Dez. 1938 193

Fördert den unbaren Zahlungsverkehr, er erspart längeres Warten in der Finanzkasse!

Das Finanzamt (Finanzkasse) hat folgende Konten:

Bescheid über die Judenvermögensabgabe

Auf Grund der Durchführungsverordnung über die Sühneleistung der Juden vom 21. November 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 1638) wird die von Ihnen zu entrichtende Abgabe festgesetzt auf

1 400 RM

Die Abgabe beträgt 20 vom Hundert des von Ihnen auf Grund der Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 26. April 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 414) angemeldeten Vermögens (unter Berücksichtigung angezeigter Veränderungen).

Die Abgabe ist zu entrichten in vier Teilbeträgen von je

350 RM

Der **erste Teilbetrag** ist bis zum 15. Dezember 1938,
die weiteren Teilbeträge sind bis zum 15. Februar,
15. Mai und
15. August 1939

unter Bezeichnung als Judenvermögensabgabe und unter Angabe der oben vermerkten St.-Nr. zu leisten.

Wird eine Zahlung nicht rechtzeitig entrichtet, so ist mit Ablauf des Fälligkeitstags ein Säumniszuschlag in Höhe von zwei vom Hundert des rückständigen Betrags verwirkt. Nach Ablauf der Zahlungsfrist werden rückständige Beträge ohne vorhergehende Mahnung eingezogen und erforderlichenfalls beigetrieben. Die Zwangsvollstreckungskosten fallen dem Zahlungspflichtigen zur Last.

Finanzamt

Herrn Dr. Otto Steiner

in Ulm Neutorstr. 15

Zahlungsaufforderung der über Dr. Otto Steiner verhängten „Judenvermögensabgabe", Dezember 1938.

Otto Steiner kam am 8. Februar 1895 als Sohn von Salomon Steiner und dessen erster Ehefrau Rosa, geb. Oettinger, in Ulm zur Welt. Otto war das zweite Kind des Ehepaares, wobei sein älterer Bruder nur drei Monate alt geworden war. Dr. Otto Steiner zeichnete im Ersten Weltkrieg Kriegsanleihen, wobei diese Investitionen mit der Niederlage des Deutschen Reiches verloren gingen. 1923 starb sein Bruder Ludwig Steiner im Alter von 20 Jahren. Dr. Otto Steiner lebte viele Jahre lang in der Neutorstraße 15.[422] Am 11. November 1938 wurde er im Konzentrationslager Dachau inhaftiert. Nach seiner Entlassung kehrte er nach Ulm zurück. Von hier wurde er zusammen mit seiner Schwester *Frieda Steiner* am 1. Dezember 1941 über Stuttgart nach Riga deportiert. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Dr. Otto Steiner für tot erklärt. Von den Geschwistern Steiner erlebte nur Julius das Kriegsende. Dieser war 1927 aus dem Judentum ausgetreten und starb 1959 in Hemmerden in Nordrhein-Westfalen.

EMMA STERN

Emma Stern kam am 1. August 1870 als ältestes Kind des Versicherungskaufmanns Martin Stern und dessen Ehefrau Jeanette, geb. Löwenthal, in Ulm zur Welt. Emma Stern lebte später zusammen mit ihren Brüdern *Max* und *Hugo* in der Syrlinstraße 14 und blieb unverheiratet. Sie kümmerte sich um den Haushalt, so dass sich ihr Bruder *Hugo* auf sein Versicherungsbüro konzentrieren konnte. Nach 1939 musste sie in das jüdische Altersheim in Laupheim ziehen. Am 22. August 1942 wurde Emma Stern über Stuttgart nach Theresienstadt und von dort am 26. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert, wo sie ermordet wurde.

HUGO STERN

Hugo Stern kam am 20. Mai 1879 als jüngstes Kind des Versicherungskaufmanns Martin Stern und dessen Ehefrau Jeanette, geb. Löwenthal, in Ulm zur Welt. Er war der Bruder von *Emma* und *Max Stern.* Nachdem Hugo Stern die Schule abgeschlossen hatte, entschied er sich für den Beruf des Immobilienmaklers und Versicherungsagenten. Während des Ersten Weltkrieges war er Soldat im Reserve-Infanterieregiment 120. Er wurde während dieser Zeit geschäftlich durch seinen Bruder Max vertreten. Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg nahm er seine Tätigkeit wieder auf. Im Adressbuch von 1931 ist der Eintrag „Stern Hugo: Immobilien, Vermietungen, Hypotheken und Versicherungen“ zu finden. Die Agentur bestand vom 5. August 1909 bis zum 22. April 1939. In der Nachbarschaft waren die Sterns vor allem bei Kindern sehr beliebt. Die Geschwister Stern ließen sie kleinere Einkäufe erledigen und gaben dafür reichlich Trinkgeld.[423] Aus der Zeit nach 1933 ist folgende Begebenheit überliefert, die zeigt, dass der in Ulm als jüdischer Gewerbetreibender bekannte Hugo Stern darauf achtete, seine Schwester Emma möglichst aus Problemen herauszuhalten. Eine Bekannte berichtete über eine Begegnung zwischen ihm und seiner Schwester Emma im Frühjahr 1933: „Die beiden trafen sich auf der Straße. Er wechselte die Seite und sie, sich fragend warum, ebenfalls. Er sagte zu ihr: ‚Du musst ab jetzt so tun, wenn du mich siehst, als ob du mich nicht kennst, damit du keine Schwierigkeiten bekommst.‘“[424] In der Reichspogromnacht wurde Hugo Stern misshandelt und am 11. November 1938 in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Nach seiner Entlassung verschlechterte sich seine wirtschaftliche Situation so sehr, dass sie Mitte 1940 ihre Wohnung in der Syrlinstraße 14 aufgeben mussten und völlig mittellos auf die Unterstützung der jüdischen Wohlfahrtspflege angewiesen waren.[425] Hugo Stern wurde vermutlich am 26. April 1942 über Stuttgart nach Izbica deportiert, das ein Durchgangslager in die Vernichtungslager Belzec, Majdanek und Sobibor war.

JULIE STERN GEB. LAUPHEIMER

Julie Stern kam am 2. Juli 1891 als Tochter des Metzgermeisters Julius Laupheimer und dessen Ehefrau Hannchen, geb. Gideon, in Ulm zur Welt. Die Eltern hatten acht Kinder, von denen Julie das sechste war. Am 11. November 1937 heiratete sie den Gastwirt Ludwig Stern aus Hörden bei Gaggenau und verließ Ulm. Am ersten Jahrestag ihrer Hochzeit wurde ihr Ehemann aus der Wohnung heraus verhaftet, in das Konzentrationslager Dachau verschleppt und dort am 26. November 1938 ermordet.[426] Julie Stern wurde am 22. Oktober 1940 nach Frankreich deportiert und befand sich bis August 1942 im Lager Gurs. Im Durchgangslager Drancy kam sie am 10. August 1942 in einen Deportationstransport nach Auschwitz-Birkenau.[427] Vermutlich wurde Julie Stern dort unmittelbar nach der Ankunft am 12. August 1942 in den Gaskammern des Vernichtungslagers umgebracht.[428]

MAX STERN

Max Stern kam am 25. Januar 1875 als zweites von drei Kindern des Versicherungskaufmanns Martin Stern und dessen Ehefrau Jeanette, geb. Löwenthal, in Ulm zur Welt. Er war der Bruder von *Emma* und *Hugo Stern.* Max Stern lebte einige Zeit in Köln und heiratete dort am 1. Mai 1906 Katharina Bruland, mit der er vier Kinder hatte. Acht Jahre später wurde die Ehe geschieden. Max Stern kehrte nach Ulm zurück und heiratete 1919 ein zweites Mal mit Dorothea Julie Nuffer, mit der ein Kind hatte. 12 Jahre lang war Max Stern im Immobilien- und Hypothekengeschäft seines Bruders tätig. Im Ersten Weltkrieg führte Max Stern die Firma in Vertretung seines Bruders, der vier Jahre im Felde stand. Die Inflation zu Beginn der 1920er Jahre zwang seinen Bruder, die von ihrem Vater gegründete Agentur zu verkleinern und ihm zu kündigen. Max Stern verlor darüber hinaus in der Inflation sämtliche Ersparnisse und stürzte in finanzielle Not. Sämtliche Bemühungen, beruflich wieder Tritt zu fassen, blieben ohne Erfolg.[429] Max Stern trat vom Judentum zum Katholizismus über und kehrte am 24. Juli 1936 den Kirchen ganz den Rücken. Im Jahre 1939 lebte er getrennt von seiner Frau, wobei er von der Ulmer Stadtverwaltung gehalten wurde, wieder zu ihr zu ziehen, damit sein Wohnraum „Ariern" zur Verfügung gestellt werden könne.[430] Am 1. Juni 1940 zog er in den dritten Stock des „Judenhauses" Schuhhausgasse 9. Max Stern wurde am 28. November 1941 nach Stuttgart gebracht und von dort am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert, wo sich seine Spur verliert.[431]



Geschäftsanzeige des Versicherungsbüros Martin Stern, 1902.

Alice Strassburger

ALICE STRASSBURGER GEB. NÖRDLINGER

Alice Strassburger kam am 21. März 1894 als Tochter des Sanitätsrats Dr. Simon Nördlinger und dessen Ehefrau *Rosa,* geb. Dreifuss, in Buchau zur Welt. Im Ersten Weltkrieg meldete sich Alice Strassburger zum „Roten Kreuz" und wurde als Krankenschwester eingesetzt. Am 27. Dezember 1917 heiratete sie in Buchau den Rabbiner Dr. Ferdinand Strassburger und folgte ihm nach Ulm. Bis zum Tod ihres Ehemannes im Jahre 1927 lebte sie im Gemeindehaus, wo auch die beiden Söhne des Ehepaares geboren wurden. Als Ehefrau des Rabbiners beteiligte sich Alice Strassburger rege am gesellschaftlichen Leben. Sie war Schriftführerin des „Israelitischen Frauenvereins"[432] und stellte sich wiederholt bei Schöffen- und Geschworenenwahlen zur Verfügung. 1927 zog sie in die Olgastraße 7 und 1930 in die Krafftstraße 9. Die Witwe kümmerte sich hier um ihre Eltern, die nach der Pensionierung des Vaters nach Ulm gezogen waren. Von hier emigrierten ihre beiden Söhne mit einem „Jugend-Alija"-Transport nach Palästina. Sie wanderten dort illegal ein und lebten im Kibbuz „Kfar Menachem". Von Palästina aus beschafften sie Alice Strassburger ein Einreisevisum, das diese jedoch ausschlug, um bei ihrer Mutter bleiben zu können. Stattdessen nahm sie die Stelle der stellvertretenden Heimleiterin im jüdischen Altersheim in Herrlingen an.[433] Um sich aber weiterhin um ihre Mutter kümmern zu können, pendelte Alice Strassburger jeden Tag zwischen Ulm und ihrer Arbeitsstelle. 1942 übernahm sie die Leitung des jüdischen Altersheims Tigerfeld im Landkreis Reutlingen, wo zu dieser Zeit auch ihre Mutter untergebracht war. Am 22. August 1942 kamen Mutter und Tochter gemeinsam nach Theresienstadt. Dort wurde Alice Strassburger als Schreibkraft in der Magdeburger Kaserne eingesetzt. Knapp zwei Wochen nach der Ankunft verstarb ihre Mutter Rosa Nördlinger. Alice Straßburger wurde am 29. Januar 1943 nach Auschwitz deportiert und vermutlich dort nach ihrer Ankunft ermordet. *Resi Weglein* erinnerte sich: „…Frau Alice Straßburger (48), die das Altersheim Tigerfeld bis zum Abtransport nach Theresienstadt vorbildlich geführt hatte, (...) kam im Lager täglich zu mir, um sich ein Stück Brot zu holen. Von meinem eigenen konnte ich das natürlich nicht abgeben; aber da Alice nicht heikel war und fürchterlichen Hunger hatte, nahm sie das von den Toten zurückgebliebene Brot gern in Empfang. (...) Als man von dem Transport hörte und durchsickerte, daß Ärzte und Schwestern nicht eingereiht würden, kam Alice um Rat zu mir. Ich sagte ihr, sie solle sehen, so schnell wie möglich in den Schwesternberuf zu kommen, um der Gefahr des Abtransportes zu entgehen. Leider gelang es nicht mehr, da die SS die Weisung gegeben hatte, daß nur die von der ersten Stunde an tätigen Schwestern geschont würden."[434]

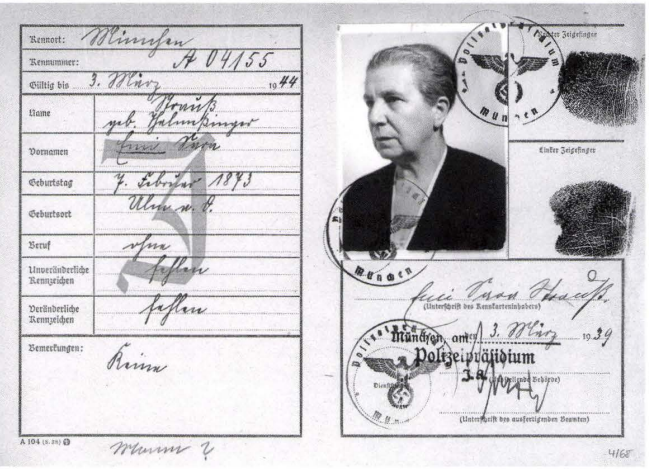


Alice Strassburger (links) mit einer Freundin, um 1925.

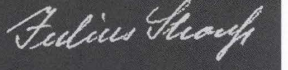


EMMA STRAUSS GEB. THALMESSINGER

Emma Strauss kam am 7. Februar 1873 als Tochter des Bankiers Leopold Thalmessinger und dessen Ehefrau Jeanette, geb. Steiner, in Ulm zur Welt. Emma, vielfach Emi genannt, war das jüngste der Kinder und die Schwester von *Sophie,* später verheiratete *Weinschenk.* Sie besuchte die höhere Töchterschule in Ulm und machte eine Lehre als Vertreterin. Nach ihrer Hochzeit mit dem Karlsruher Bankier und Kaufmann August Strauss zog sie nach Regensburg. Dort bekam sie ihre drei Kinder Ferdinand, Johanna und Henriette. Ihr Ehemann betrieb zusammen mit Hugo Thalmessinger ein Bankhaus in Regensburg.[435] 1914 zog die Familie nach München. Dort nahm sie für die Firmen „Sigmund Kahn" und „Magister Mayer & Hirsch" Bestellungen von Spirituosen und Lebensmitteln auf. Später vertrieb das Ehepaar Säfte vom württembergischen Obstgut Burach.[436] Im Juli 1938 musste es alle gewerblichen Unternehmungen aufgeben und bemühte sich von nun an um eine Auswanderung in die Schweiz. Auch die Tochter Henriette wollte dorthin emigrieren, was allerdings nur ihrem Ehemann gelang. Die zweite Tochter Johanna bemühte sich nicht um eine Auswanderung, da sie mit einem SA-Mann verheiratet und durch eine „privilegierte Mischehe" geschützt war. Emma und August Strauss lebten zum Zeitpunkt der Reichspogromnacht im Altersheim der Israelitischen Kultusgemeinde in der Mathildenstraße. In der Nacht des 9. November 1938 zog ein Schlägertrupp randalierend durch das Heim und vertrieb dessen Bewohner. Das Ehepaar Strauss fand vorübergehend bei ihrer Tochter Henriette Weil Zuflucht und kehrte vier Wochen später wieder in das Altersheim zurück. Ab 1941 musste ihre Tochter Henriette Weil Zwangsarbeit in der Flachsröste Lohhof leisten.[437] Am 3. April 1942 wurde Henriette nach Piaski verschleppt und gilt seither als verschollen. Zehn Tage später wurde das Ehepaar Strauss zwangsweise in das Barackenlager in der Münchener Knorrstraße verlegt und von dort am 18. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert. Dort starben am 25. August 1942 Emma Strauss und am 30. November 1942 auch ihr Ehemann August Strauss.



Die Kennkarte von Emma Strauss, 1939.



DR. JULIUS STRAUSS

Julius Strauss kam am 29. September 1875 als Sohn des Fabrikanten Wolf Strauss und dessen Ehefrau Ernestine, geb. Mann, in Ulm zur Welt. Sein Vater war Inhaber der Firma „Wolf Strauss: Metallhandlung und Altmetalle" in der Blaubeurerstraße 71, die elf Mitarbeiter hatte. Julius Strauss studierte Medizin und arbeitete nach seiner Promotion als Kinderarzt. Er war zeitweilig Vorsitzender des „Israelitischen Wohltätigkeitsvereins".[438] Dr. Julius Strauss übersiedelte nach Mannheim, von wo er nach der Reichspogromnacht in das Konzentrationslager Dachau verschleppt wurde. Aus dem Eintrag im Dachauer Zugangsbuch geht hervor, dass Dr. Strauss zu diesem Zeitpunkt verheiratet war, zwei Kinder hatte und als Buchhalter arbeitete. Nach seiner Entlassung kehrte er nach Mannheim zurück und wurde von hier am 22. Oktober 1940 nach Frankreich deportiert. Dort verbrachte er fast zwei Jahre im Lager Gurs, bevor er über Drancy am 4. September 1942 nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde.[439] Nach einer ersten Selektion in Cosel, bei der ca. 200 junge arbeitsfähige Menschen aussortiert wurden, kamen die übrigen 800 Deportationsteilnehmer nach Auschwitz und wurden dort bis auf wenige Ausnahmen unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet.[440] Es ist davon auszugehen, dass Dr. Julius Strauss unter diesen Opfern war.



MAX MORITZ STRAUSS

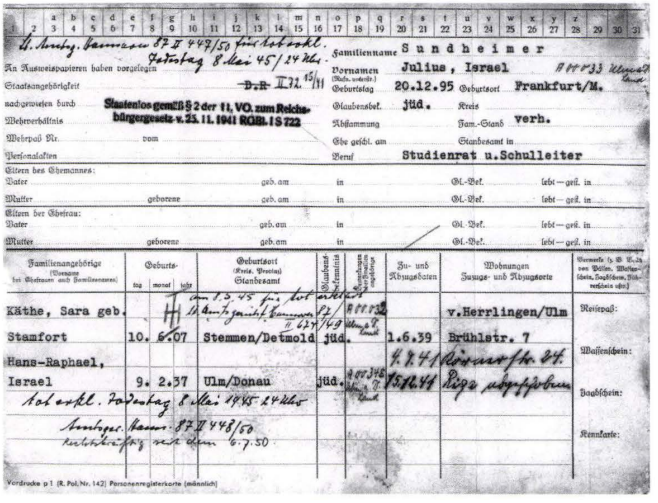
Max Moritz Strauss wurde am 8. Mai 1884 als unehelicher Sohn von Fanny Rosenwald in Freiendiez bei Limburg in Hessen geboren. Seine Mutter heiratete später den Kaufmann Wilhelm Strauss, dessen Familiennamen auf Max Moritz übertragen wurde. Nach seinem Schulabschluss absolvierte Max Moritz Strauss eine Ausbildung zum Handelsvertreter bei der Tabakwarenfabrik „Otto Pfeifer" in Landau. Nachdem er vier Jahre lang im Ersten Weltkrieg Soldat gewesen war, kam er nach Ulm.[441] Hier heiratete er am 27. September 1919 die protestantische Witwe Elsa Schwenk. Gemeinsam hatten sie eine Tochter. In Ulm lebte die Familie unter anderem in der König-Wilhelm-Straße 20.[442] Max Strauss, wie er in den Quellen dieser Jahre meistens bezeichnet wurde, arbeitete als Reisevertreter u. a. für die Ulmer Malzkaffee-Fabrik „Sievert & Harthun". Ende 1919 stellte er einen Antrag auf den selbständigen Betrieb einer Tabakwarenhandlung, der abgelehnt wurde. Noch vor dem Inkrafttreten der „Zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen" vom 17. August 1938 musste er seinen Vornamen Max ablegen. Mit seiner Unterschrift musste er dem kriminalpolizeilichen Erkennungsdienst am 15. Mai 1938 bestätigen, dass er von nun an lediglich den Vornamen Moritz führen würde. Am 22. März 1939 ließ sich das Ehepaar Strauss in Ulm scheiden, so dass Max Moritz Strauss seither nicht mehr durch eine „privilegierte Mischehe" geschützt war. Zu diesem Zeitpunkt wohnte er bereits nicht mehr in Ulm. Seine letzte Spur findet sich im Standesamt Weimar, wo seine Sterbeurkunde ausgestellt wurde. Demnach war er am 20. Juli 1941 im Konzentrationslager Buchenwald ums Leben gekommen. Nähere Details über seine Haft und seine Todesumstände konnten nicht in Erfahrung gebracht werden.

SIGMUND STRAUSS

Sigmund Strauss kam am 5. September 1898 als Sohn des aus Berlichingen kommenden Jakob Löb Strauss und dessen aus Nürnberg stammender Ehefrau Rosa, geb. Bornstein, in Ulm zur Welt. Die Familie übersiedelte nach seiner Geburt nach Nürnberg. Von dort aus wurde Sigmund Strauss zusammen mit seiner Mutter am 24. März 1942 nach Izbica deportiert. Der Transport mit insgesamt 1.000 Menschen erreichte drei Tage später sein Ziel. Seither fehlt von beiden jegliche Spur.

HANS RAPHAEL SUNDHEIMER

Hans Raphael Sundheimer wurde am 9. Februar 1937 als eines der letzten Kinder der Ulmer jüdischen Gemeinde dieser Jahre im Johanneum in der Parkstraße 11 geboren. Sein aus Frankfurt am Main stammender Vater Julius Sundheimer war pensionierter Studienrat und Schulleiter und lebte mit seiner aus Stemmen im Kreis Lemgo stammenden Frau Käthe, geb. Stamfort, in der Hildenbrandstraße 10 in Herrlingen. Hans Raphael Sundheimer war das einzige Kind des Ehepaares. Zwei Jahre später zog die Familie am 1. Juni 1939 nach Hannover. Am 15. Dezember 1941 wurden Julius, Käthe und der vierjährige Hans Raphael Sundheimer mit ungefähr 1.000 weiteren Menschen nach Riga deportiert, wo sich ihre Spuren verlieren.[443] Ihre Namen befinden sich seit 1994 auf einem Mahnmal zur Erinnerung an die ermordeten jüdischen Einwohner in Hannover.[444]


Familienname: Sundheimer
Vornamen: Julius, Israel
Geburtstag: 20.12.95 Geburtsort: Frankfurt/M.
Glaubensbek.: jüd. Kreis
Abstammung: Fam.-Stand: verh.
Ehe geschl. am Standesamt in
Beruf: Studienrat u. Schulleiter
Staatsangehörigkeit: D.R. I.72. 15/11
Staatenlos gemäß § 2 der 11. VO. zum Reichsbürgergesetz v. 25. 11. 1941 RGBl. I S 722
Familienangehörige (Ehegatte, Kinder, Eltern und Familienname): Käthe, Sara geb. Stamfort; Hans-Raphael, Israel
Geburtstag: 10. 6. 07; 9. 2. 37
Geburtsort (Kreis, Provinz) Standesamt: Stemmen/Detmold; Ulm/Donau
Staatsangehörigkeit: jüd.; jüd.
Zu- und Abzugsdaten: 1.6.39
Wohnungen Zuzugs- und Abzugsorte: v. Herrlingen/Ulm; Brühlstr. 7
Reisepaß:
Wassenschein:
Taufschein:
Krankarte:
Vordrucke p 1 (R. Pol. Nr. 142) Personenmeldekarte (männlich)

Registrierkarte der Stadt Hannover von der Familie Sundheimer mit Hinweis auf die Deportation („Riga abgeschoben") und gerichtlicher Toterklärung.

Else Thalmessinger

ELSE THALMESSINGER GEB. HENLE

Else Thalmessinger kam am 24. Januar 1879 als Tochter des Textilhändlers Eduard Henle und dessen Ehefrau *Luise,* geb. Kuhn, in Ulm zur Welt. Else wuchs am Münsterplatz auf, wo ihre Eltern die Textilgrosshandlung „E. Henle" betrieben. Im Alter von 22 Jahren heiratete Else Thalmessinger am 9. April 1901 den Rechtsanwalt *Otto Thalmessinger* und ging mit ihm nach Stuttgart. 1902 wurde der Sohn Kurt und ein Jahr später die Tochter Marie Elise geboren. Mehr als zwei Jahrzehnte lebte die Familie in der Lenzhalde 42. Spätestens ab 1923 wohnten dort auch ihre aus Ulm zugezogenen Eltern. Elses Vater Eduard Henle starb 1934 in Stuttgart.[445] Das von den Nationalsozialisten über Elses Ehemann verhängte Berufsverbot wog schwer auf der Familie. Die sich verschärfende Judenverfolgung bewegte ihre Kinder zur Auswanderung. Der Sohn Kurt ging nach Frankreich und die Tochter Marie Elise nach England. Nach der deutschen Besetzung Frankreichs tauchte Kurt Thalmessinger mit falschem Namen unter und arbeitete in einer französischen Fabrik.[446] Im Februar 1942 wurden Else und Otto Thalmessinger sowie Elses 85-jährige Mutter Luise Henle zwangsweise in ein „Judenhaus" in Buchau eingewiesen. Otto Thalmessinger nahm sich dort am 21. Juli 1942 das Leben.[447] Die Witwe und ihre Mutter wurden am 22. August 1942 über Stuttgart nach Theresienstadt deportiert. Knapp drei Wochen später starb Else Thalmessinger hier am 10. September 1942. Ihre Mutter starb dort am 13. Dezember 1942.



HERMANN THALMESSINGER

Hermann Thalmessinger kam am 13. Juli 1869 als Sohn des Bankiers Nathan Thalmessinger und dessen Ehefrau Jette, geb. Steiner, in Ulm zur Welt. Sein Vater war als Gründer eines Bankhauses zu Wohlstand und Ansehen gekommen. Unter seinen Geschwistern waren *Rosa,* später verheiratete *Hecht, Otto Thalmessinger* und *Marie,* später verheiratete *Moos.* Hermann Thalmessinger heiratete 1906 die Christin Sophie Fröhle und bekam mit ihr zusammen die beiden Söhne Max und Fritz. Die Familie lebte im Hafenbad 19. Hermann Thalmessinger war Prokurist in der „Hechtbrauerei". 1921 verlegte er mit seiner Familie seinen Wohnsitz nach Stuttgart, wo auch Hermann Thalmessingers jüngerer Bruder Otto mit seiner Familie lebte. Hermann Thalmessinger arbeitete dort als Brauereidirektor. Nach 1933 emigrierten beide Söhne nach Indien. Das Angebot, ebenfalls dorthin zu gehen, schlug er aus. In einer „privilegierten Mischehe" lebend, wähnte sich Hermann Thalmessinger in Sicherheit. 1938 starb seine Ehefrau Sophie. Der Witwer wohnte noch bis Januar 1944 in der Johannesstraße 40, ehe er am 11. Januar 1944 mit Transport „XIII/4" nach Theresienstadt deportiert wurde. In dem Transport befanden sich 41 Menschen. Hermann Thalmessinger konnte trotz seines Alters – er befand sich zum Zeitpunkt seiner Befreiung im 76. Lebensjahr –, die grauenvolle Zeit im Konzentrationslager überstehen. Er kehrte schwer gezeichnet nach Stuttgart zurück und musste hier ein Sanatorium in Degerloch aufsuchen. Dort starb Hermann Thalmessinger am 21. August 1946.[448]



OTTO THALMESSINGER

Otto Thalmessinger kam am 3. Januar 1872 als Sohn des Bankiers Nathan Thalmessinger und dessen Ehefrau Jette, geb. Steiner in Ulm zur Welt. Seine Mutter war die Schwester Kilian von Steiners, des Mitbegründers der Württembergischen Vereinsbank.[449] Unter seinen Geschwistern waren *Hermann Thalmessinger, Rosa,* später verheiratete *Hecht,* und *Marie,* später verheiratete *Moos.* Otto Thalmessinger entschied sich nach dem Schulabschluss für ein Studium der Rechtswissenschaft. Im Alter von 27 Jahren erhielt er in Stuttgart die Zulassung als Rechtsanwalt. Zwei Jahre später heiratete er am 9. April 1901 in Ulm die Kaufmannstochter *Else* Henle. In den beiden folgenden Jahren kamen der Sohn Kurt und die Tochter Marie Elise in Stuttgart auf die Welt. Ab 1911 wohnte die Familie in der Lenzhalde 42 in Stuttgart.[450] Die erfolgreiche Kanzlei Thalmessinger konnte schon bald um die beiden Anwälte Dr. Max Strauss und Dr. Mandry erweitert werden. 1927 stieg zusätzlich sein Sohn Kurt Thalmessinger in die Kanzlei ein. Innerhalb dieses Anwaltsquartetts übernahm Otto Thalmessinger überwiegend Fälle des Wirtschaftsrechts. Otto Thalmessinger wurde zum 1. Oktober 1933 sein Notariat entzogen. 1938 verlor er dann auch die Zulassung als Anwalt. Seine Kinder konnten sich in dieser Zeit durch Emigration in Sicherheit bringen. Otto und Else Thalmessinger wurden im Februar 1942 in ein „Judenhaus" in Buchau am Federsee zwangsumgesiedelt. Dort nahm sich Otto Thalmessinger am 21. Juli 1942 das Leben.[451] Die zurückbleibende Witwe und deren Mutter *Luise Henle* wurden einen Monat später nach Theresienstadt deportiert und starben beide dort noch im Laufe des Jahres 1942.



ERNST ULLMANN

Ernst Ullmann kam am 28. Juli 1886 als erstes Kind des Kaufmanns Wilhelm Ullmann und dessen Ehefrau Klara Antonia, geb. Levinger, in Ulm zur Welt. Sein Vater war Teilhaber der 1872 gegründeten Firma „Ullmann & Co.", die sich zunächst in der Langen Straße und später am Bismarckring befand.[452] Ernst Ullmann stieg nach seiner Ausbildung zusammen mit seinem jüngeren Brüder *Robert* in die väterliche Firma ein, die unter ihnen expandierte und mehrfach umbenannt wurde. Darüber hinaus war Ernst Ullmann Teilhaber der Manufakturgroßhandlung „Kohn & Ullmann" am Bismarckring 34. Am 12. August 1918 heiratete er die 29-jährige *Johanna* Nathan, die Tochter des „Hechtbrauerei"-Besitzers Louis Nathan. Das Ehepaar Ullmann blieb ohne Kinder. Ernst Ullmann engagierte sich in der israelitischen Gemeinde und war u. a. Mitglied im „Israelitischen Wohltätigkeitsverein", im „Jüdischen Kulturbund" und im „Jüdischen Central-Verein".[453] Die Brüder Ullmann konnten ihre Firmen bis 1937 halten. Am 22. Juli 1937 emigrierten Ernst und Johanna Ullmann in die Niederlande und zogen in die unweit von Amsterdam gelegene Stadt Naarden-Bussum. Nach der Besetzung der Niederlande durch die Wehrmacht wurde Ernst Ullmann verhaftet und über das Durchgangslager Westerbork nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort kam er am 28. Januar 1944 vermutlich gewaltsam ums Leben.



ERWIN ULLMANN

Erwin Ullmann wurde am 24. September 1921 in Haigerloch bei Rottenburg am Neckar geboren. Im Alter von 15 Jahren kam er 1936 nach Ulm, um eine Lehre zum Koch in der Gaststätte des israelitischen Gemeindehauses zu beginnen. Erwin Ullmann berichtete nach dem Krieg, dass er von Lebensmittelhändlern und Metzgern oftmals zusätzlich Lebensmittel für die israelitische Gemeinde erhalten habe. Nachdem sich die jüdische Gemeinde durch Auswanderung immer mehr auflöste, konnte Erwin Ullmann nicht mehr beschäftigt werden.

Er arbeitete vorübergehend in einer nichtjüdischen Bäckerei in Ulm und zog dann nach Stuttgart, um hier eine Tätigkeit im Restaurant „Bloch" aufzunehmen. Von dort wurde er am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert.[454] Als einziger ehemaliger Ulmer Jude überlebte er dieses Ghetto und dessen Verlegung. 1945 wurde er von der Roten Armee in der Nähe von Danzig befreit. 1946 emigrierte er in die Vereinigten Staaten und arbeitete dort u. a. im Hotel „Waldorf Astoria".[455]

GERTRUDE ULLMANN GEB. KAHN

Gertrude Ullmann kam am 10. November 1903 als Tochter des Kaufmanns Leopold Kahn und dessen Ehefrau Emilia, geb. Fribourg, in Saarlouis zur Welt. Sie wuchs in ihrer Geburtsstadt auf und heiratete dort am 26. Januar 1924 den Ulmer Kaufmann *Robert Ullmann.* Nach der Hochzeit zog Gertrude nach Ulm und bekam hier zwei Töchter. Zusammen mit ihrer Familie emigrierte sie im Jahre 1937 von Ulm in die Niederlande. Nach der Besetzung des neutralen Landes durch die Wehrmacht geriet Gertrude Ullmann wieder in die nationalsozialistische Judenverfolgung. Am 15. Juli 1942 wurde ihre Tochter *Leonore* bei einer Razzia verhaftet und nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Sie selbst wurde mit ihrem Ehemann und ihrer zweiten Tochter im September 1943 über das Durchgangslager Westerbork nach Bergen-Belsen verschleppt.[456] Dort wurden sie in der gleichen Frauenbaracke untergebracht, in der sich auch die im August 1944 aus Amsterdam deportierte Anne Frank aufhielt. Diese war im Oktober 1944 nach kurzem Aufenthalt in Auschwitz-Birkenau mit einem Transport jüdischer Frauen nach Bergen-Belsen gekommen, wo sie im März 1945 an Typhus starb. Am 8. Januar 1945 verstarb Gertrude Ullmanns Ehemann Robert im Konzentrationslager. Sie und ihre Tochter überlebten im „Austauschlager" und wurden kurz vor Übergabe des Lagers in Richtung Theresienstadt deportiert. Bevor der Zug das Lager jedoch erreichen konnte, wurde er am 13. April 1945 in der Nähe von Magdeburg bei Farsleben von amerikanischen Truppen befreit. Gertrude Ullmann kehrte nicht nach Ulm zurück und emigrierte mit ihrer Tochter in die Vereinigten Staaten.



JOHANNA ULLMANN GEB. NATHAN

Johanna Ullmann kam am 18. November 1888 als Tochter des Brauereibesitzers Louis Nathan und dessen Frau Mathilde, geb. Thalmessinger, in Ulm zur Welt. Sie war die ältere Schwester von *Sofie,* die später den Künstler Wilhelm *von Eiff* heiratete. Johanna wuchs im elterlichen Haus in der Neutorstraße 1 auf dem Gelände der Hechtbrauerei auf. Im Alter von 19 Jahren heiratete sie am 12. August 1918 den Ulmer Kaufmann *Ernst Ullmann.* Mit ihm zusammen lebte sie nach der Hochzeit zunächst in der Zinglerstraße 52 und dann am Bismarckring 34.[457]

Johanna Ullmann war Mitglied im „Jüdischen Kulturbund" und im „Israelitischen Frauenverein".[458] Zusammen mit ihrem Mann verließ sie am 22. Juli 1937 ihre Heimatstadt und emigrierte in die Niederlande. Nach der deutschen Besetzung der Niederlande wurde Johanna Ullman mit ihrem Ehemann verhaftet und über das Durchgangslager Westerbork nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Nachdem ihr Mann hier am 28. Januar 1944 umgekommen war, wurde sie dort am 28. Juni 1944 ermordet.

LEONORE ULLMANN

Leonore Ullmann kam am 23. April 1925 als Tochter von *Robert Ullmann* und dessen Ehefrau *Gertrude,* geb. Kahn, in Ulm zur Welt. Sie wohnte mit ihrer Familie am Bismarckring 34, wo sich auch die Firma ihres Vaters und ihres Onkels *Ernst Ullmann* befand. 1937 emigrierte sie mit ihren Eltern nach Amsterdam, wo sie als Haushaltshilfe tätig war. Nach dem deutschen Einmarsch in die Niederlande kehrte Leonore Ullmann eines Abends nicht mehr von der Arbeit zurück. Sie wurde bei einer Razzia verhaftet und am 15. Juli 1942 in das Stammlager Auschwitz deportiert. Dort wurde sie später zu einem nicht mehr nachvollziehbaren Zeitpunkt im Vernichtungslager ermordet.

ROBERT ULLMANN

Robert Ullmann kam am 12. Juli 1893 als Sohn des Kaufmanns Wilhelm Ullmann und dessen Ehefrau Klara Antonia, geb. Levinger, in Ulm zur Welt. Er war der jüngere Bruder von *Ernst Ullmann.* Die Familie lebte in der Langen Straße 18. Am 26. Januar 1924 heiratete Robert Ullmann in Saarlouis die Kaufmannstochter *Gertrude* Kahn. Das Ehepaar bekam zwei Töchter, wobei die ältere *Leonore* hieß. Robert Ullmann war zusammen mit seinem Bruder Inhaber der Firmen „Kohn & Ullmann" sowie „Ullmann & Co.". Er engagierte sich in der jüdischen Gemeinde und war Mitglied in der Sportgruppe „Schild", im „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten", im „Israelitischen Wohltätigkeitsverein", im „Jüdischen Central-Verein" und im „Jüdischen Kulturbund".[459] Nachdem der Familie ihre wirtschaftliche Grundlage entzogen worden war, wanderte sie 1937 nach Amsterdam aus, wo sie Kontakt zu der ebenfalls emigrierten *Sofie von Eiff* hatten. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht wurde Robert Ullmans Tochter Leonore bei einer Razzia verhaftet und 1942 nach Auschwitz deportiert. Im September 1943 wurden auch Robert Ullmann, seine Frau Gertrude und ihre jüngere Tochter über das Durchgangslager Westerbork nach Bergen-Belsen deportiert, wo die Familie am 1. Februar 1944 ankam.[460] Die Familie kam in das „Austauschlager", in dem Personen verwahrt wurden, die man gegen kriegsgefangene Deutsche austauschen wollte. Die dortigen Haftbedingungen waren besser als im restlichen Konzentrationslager, verschlechterten sich jedoch zusehends. Robert Ullman, der von seiner Frau und seiner Tochter getrennt worden war, starb hier am 8. Januar 1945 an Unterernährung. Gertrude Ullmann und ihre jüngere Tochter wurden im Zuge der Räumung des Bergen-Belsener Austauschlagers nach Theresienstadt geschickt und unterwegs am 13. April 1945 in der Nähe von Magdeburg von amerikanischen Streitkräften befreit. Mutter und Tochter kehrten nach dem Krieg nicht mehr nach Ulm zurück.

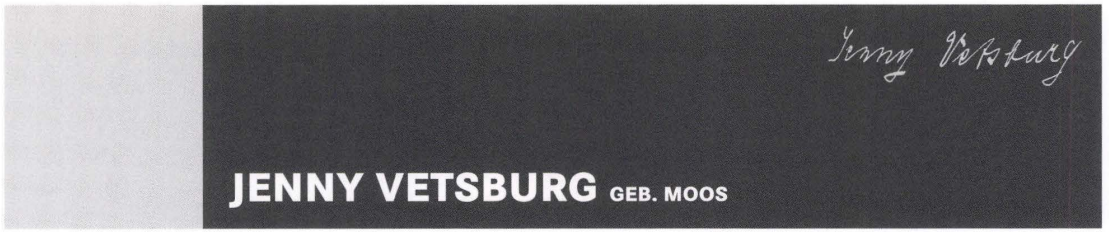
Fanny Hedwig Ury

FANNY URY GEB. ULLMANN

Fanny Hedwig Ury kam am 26. Februar 1894 als Tochter des Kaufmanns Nathan Ullmann und dessen Ehefrau Betty, geb. Winkler, in Ulm zur Welt. Ihre Mutter war die Tochter des Malzfabrikbesitzers Moritz Winkler aus Ulm. Fanny verbrachte ihre Kindheit und Jugend in der Langen Straße bzw. in der Olgastraße. Am 18. Oktober 1915 heiratete sie in Ulm Dr. Sigmar Ury, der damals Stabsarzt an der Westfront war. Nach dem Ersten Weltkrieg, aus dem ihr Ehemann mit Auszeichnungen zurückkehrte, bekam Fanny Ury 1920 ihr einziges Kind Hans Peter. Fanny Ury arbeitete als Arzthelferin in der Praxis ihres Mannes, die sich über der Schiller-Apotheke in der Zinglerstraße 44 befand. Ihr Sohn Hans Peter Ury emigrierte 1939 nach London. Die Arztpraxis musste geschlossen werden und Fanny mit ihrem Ehemann in das „Judenhaus" Beyerstraße 54 umziehen.[461] Dort verstarb Dr. Sigmar Ury, dem als Juden ein notwendiger Krankenhausaufenthalt verwehrt wurde, am 10. Mai 1941 an mangelnder medizinischer Versorgung.[462] Fanny Ury unterrichtete in dieser Zeit Englisch für Auswanderungswillige. Der Unterricht fand zunächst im Gemeindehaus am Weinhof 3 und nach dessen Beschlagnahmung im August 1941 im Hinterhaus der Neutorstraße 15 statt. Die Witwe kam 1942 in das im heruntergekommenen Dellmensinger Schloss untergebrachte jüdische Zwangsaltersheim und kümmerte sich dort um die alten Menschen. Am 17. August 1942 wurde sie nach Stuttgart gebracht, wo sie im Durchgangslager am Killesberg auf viele Ulmer Bekannte traf. Gemeinsam wurden sie am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Von dort stammt auch das letzte Lebenszeichen von Fanny Ury. Wie *Resi Weglein* berichtete, gelang es ihr, einen Brief in die Heimat zu schreiben.[463] Vermutlich auf ihre medizinischen Kenntnisse dürfte es zurückzuführen sein, dass sie zu einem verhältnismäßig späten Zeitpunkt in einen Transport nach Auschwitz eingereiht wurde. Am 20. Oktober 1944 erreichte der Deportationstransport „Es" sein Ziel.[464] 342 Menschen wurden zur Verrichtung von Zwangsarbeiten und 1.158 Menschen zur sofortigen Tötung in der Gaskammer des Krematoriums III selektiert.[465] Vermutlich wurde Fanny Ury der zweiten Gruppe zugeteilt.

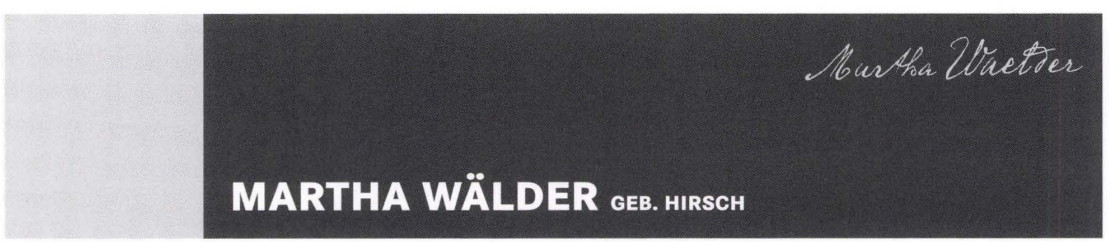


Hochzeit von Dr. Sigmar und Fanny Ury, 1915.



JENNY VETSBURG GEB. MOOS

Jenny Vetsburg kam am 22. September 1877 als Tochter des Kaufmanns Max Moos und dessen Ehefrau Klara, geb. Binswanger, in Ulm zur Welt. Sie war die Schwester von *Mathilde,* später verheiratete *Goldmann,* und *Bertha,* später verheiratete *Hechinger.* Jenny wuchs am Weinhof auf, wo ihr Vater eine Lederhandlung betrieb. Im Alter von 23 Jahren heiratete sie am 24. Dezember 1900 den aus Nürnberg stammenden Kaufmann Philipp Vetsburg. Sie zog mit ihm zusammen nach Berlin und wohnte dort zunächst in der Hohenstaufenstraße 62 im Bezirk Schöneberg. 1938 starb Jenny Vetsburgs Ehemann. Das Ehepaar lebte zu diesem Zeitpunkt in der Belle-Alliance-Straße 30 (heute Mehringdamm) im Bezirk Kreuzberg. Am 25. Januar 1942 wurde Jenny Vetsburg von Berlin-Grunewald nach Riga deportiert. Der Transport fand bei eisigen Temperaturen in lediglich durch Planen vor Wind und Kälte geschützten offenen Güterwaggons statt. Im Transport befand sich auch eine Bekannte von Victor Klemperer.[466] Er schrieb über sie in seinem Tagebuch: „Lissy ist am 25.01. evakuiert worden, in den Tagen des schweren Frostes. Freilich ging sie, von der Gesundheitsverwaltung requiriert, in ihrem Beruf als Schwester hinaus, und so mag sie die Verschikkung als Glück empfinden. Immerhin beraubt und vertrieben binnen 48 Stunden."[467] Aus Klemperers Bemerkungen ist ersichtlich, dass er Anfang 1942 noch keine Kenntnis über den wahren Hintergrund der „Evakuierungen" hatte. Der Deportationstransport kam nach fünf Tagen in Riga an. Viele Menschen waren bereits auf der Hinfahrt verstorben und zahlreiche wurden unmittelbar nach ihrer Ankunft am Bahnsteig in Riga-Skirotava ermordet. Das Kriegsende erlebten 13 von den 1.044 Deportierten.[468] Jenny Vetsburg befand sich nicht unter den Überlebenden.



MARTHA WÄLDER GEB. HIRSCH

Martha Wälder wurde am 3. Oktober 1878 als Tochter von Moritz und Anna Hirsch in Ulm geboren. Ihr Vater betrieb in der Bahnhofstraße 18 die Firma „M. H. Hirsch: Futter für Herrenkonfektion und Kurzwaren en gros". Martha Wälder heiratete am 12. Februar 1900 den Kaufmann Simon Wälder aus Rottweil und zog mit ihm nach Berlin. Das Ehepaar bekam dort zwei Kinder. Martha Wälder kümmerte sich um deren Erziehung und führte den Haushalt. Die letzte Wohnadresse in Berlin war die Suarezstraße 55 in Charlottenburg. Marta Wälder wurde dem 9. Berliner Osttransport zugeteilt, der die Reichshauptstadt am 19. Januar 1942 verließ. Es war der erste Deportationstransport, der in lediglich mit Planen abgedeckten offenen Güterwaggons durchgeführt wurde.[469] Nach viertägiger Fahrt, in denen die Deportationsteilnehmer nahezu schutzlos der winterlichen Kälte ausgeliefert waren, kam der Zug in Riga an. Vermutlich kam Martha Wälder dort gewaltsam ums Leben.

ISAAK FRIEDRICH WASSERMANN

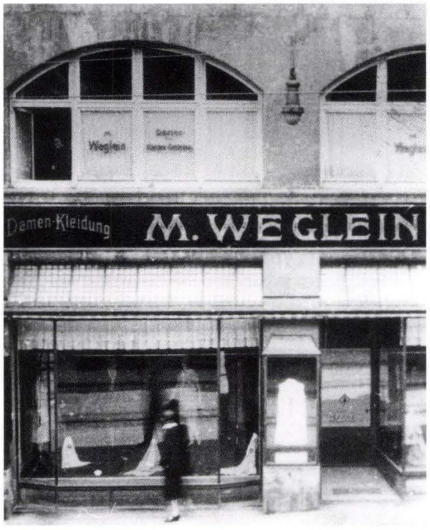
Isaak Friedrich Wassermann wurde am 20. September 1888 in Aufhausen bei Regensburg geboren. Aufgrund einer geistigen Behinderung lebte er in der Landesfürsorgeanstalt Oberer Riedhof im Ulmer Donautal. Er war der einzige Jude unter den Insassen der Anstalt und wurde vom Personal und den Riedhof-Bewohnern diskriminierend „Jud Süß" gerufen.[470] Am 19. November 1940 wurde Isaak Friedrich Wassermann im Rahmen der „Euthanasie-aktion" nach Grafeneck gebracht und dort noch am selben Tag mit Gas ermordet.[471] In einem Erlass des württembergischen Innenministeriums vom 27. Dezember 1940 hieß es: „Der Aufenthalt von geisteskranken Juden in einer Heil- und Pflegeanstalt ist für die ‚deutschen' Geisteskranken, deren Angehörige und das Pflegepersonal auf die Dauer nicht mehr länger tragbar."[472]

KARL WASSERMANN

Karl Wassermann kam am 6. Juli 1877 als Sohn des Kaufmanns Bernhard Wassermann und dessen zweiter Ehefrau Jeanette, geb. Moos, in Ulm zur Welt. Die Familie zog zu einem nicht mehr nachvollziehbaren Zeitpunkt nach Augsburg, von wo Karl Wassermann im März 1943 „nach Unbekannt" deportiert wurde. Über sein weiteres Schicksal existieren keine Hinweise.

PAULINE (BELA) WEGLEIN GEB. THEILHEIMER

Pauline Weglein kam am 6. April 1862 als Tochter von Völklein Theilheimer und dessen Ehefrau Fanny, geb. Marx, in Wittenheim in den Vogesen zur Welt. Pauline, allgemein Bela genannt, wuchs in der Heimatgemeinde ihres Vaters in Gunzenhausen auf. Dort heiratete sie am 22. Dezember 1884 den Kaufmann Max Weglein aus Hainsfarth bei Nördlingen und zog mit ihm nach Ulm.[473] Ihr Ehemann Max war bis zur Jahrhundertwende bei „C. Baums Nachfolger" beschäftigt und machte sich dann als Inhaber der Firma „Max Weglein Damen-Mäntelfabrik und Confection" selbständig.



Das Bekleidungsgeschäft der Familie Weglein am Münsterplatz 33, um 1925.

Das Geschäft befand sich ursprünglich am südlichen Münsterplatz 46 und seit 1912 am Münsterplatz 33. Dort wohnte auch die Familie bis in die 1930er Jahre. Die Eheleute Weglein hatten die Kinder Willy, der nur zwei Jahre alt wurde, *Siegmund* – genannt Siego –, Irma, die nach acht Monaten starb, und Klara, die das Kindesalter ebenfalls nicht überlebte. Im Oktober 1935 starb Pauline Wegleins Ehemann. Nach Kriegsbeginn musste Pauline Weglein in das jüdische Altersheim nach Laupheim ziehen. Von dort wurde sie über Stuttgart am 22. August 1942 zusammen mit ihrem Sohn Siegmund und ihrer Schwiegertochter *Resi* nach Theresienstadt deportiert. Die unwürdige Untersuchung auf Wertsachen in der „Schleuse" von Theresienstadt musste sie zusammen mit der Ulmerin *Emma Gumbel* über sich ergehen lassen. Resi Weglein schrieb in ihren Erinnerungen über Pauline Wegleins erste Nacht im Konzentrationslager: „Betten gab es selbstverständlich nicht; man mußte sich auf die nackten rohen Steine niederlassen, auf denen der Schmutz vieler Jahre lag. Mutter Bela Weglein und ich hatten uns nach langem Suchen in der Schleuse gefunden und blieben zusammen in dieser Nacht, und das war gut so. Wir ergatterten ein Papier, das Mutter auf den schmutzigen Boden legte. Mir war alles gleichgültig, ich setzte mich auf meinen Mantel. Männer, Frauen und Kinder saßen oder lagen Körper an Körper umher. Es waren 2500–3000 Menschen auf diesem Dachboden untergebracht, und an Ruhe war natürlich nicht zu denken."[474] Im Laufe der folgenden Monate verschlechterte sich Pauline Wegleins Zustand zunehmend. Resi Weglein berichtete weiter: „Am 2. 1. '43 holte mich die Zimmerkommandantin zu meiner Schwiegermutter. Ich sah, daß nicht mehr zu helfen war. Dr. Karpeles, der Zimmerarzt in den Räumen 167–170, meinte auch, daß Mutter den Tag nicht überleben würde. Trotzdem lag die Arme 27 Stunden in Agonie, und 27 Stunden saß ich auf einem schmalen Schemelchen am Bett. Am 3. 1. '43 gegen 9 Uhr früh ist Mutter dann friedlich eingeschlafen. Nach ihren Wünschen habe ich keine fremde Hand an sie gelassen, habe sie selbst entkleidet und gewaschen, den Körper in ein sauberes Leintuch gehüllt und ihn dann den Leichenträgern übergeben. Am 4. 1. war die Verbrennung. Hedwig Ury und Lola Albala begleiteten mich zur Zentralleichenkammer. Ein tschechischer Rabbiner sprach für die 28 Toten die üblichen Gebete. Jede Stunde wurde ungefähr von ebenso vielen Verstorbenen auf die gleiche Weise Abschied genommen. Dann wurden die Särge auf ein Pferdefuhrwerk geladen, die Leidtragenden konnten ein Stück begleiten. An der Grenze des Ghettos mußte man umkehren."[475]



Resi Weglein

RESI WEGLEIN GEB. REGENSTEINER

Resi Weglein kam am 15. Februar 1894 als Tochter des Handelsmanns Moses Regensteiner und dessen Ehefrau Sofia, geb. Wuchermann, in Nördlingen zur Welt. Resi zog nach ihrer Hochzeit mit *Siegmund Weglein* am 28. Dezember 1922 in Ulm zu ihrem Ehemann an den Münsterplatz. Hier wurden 1924 bzw. 1926 die Söhne Heinz Joachim und Walter Manfred geboren. Resi Weglein pflegte ihren schwer kriegsbeschädigten Ehemann Siegmund Weglein und half auch bis zur Aufgabe des Geschäfts „M. Weglein" im Verkauf. In den Jahren der Judenverfolgung kümmerte sie sich auch um ihre Glaubensgenossen. Sie besuchte beispielsweise regelmäßig das jüdische Altersheim in Herrlingen, in dem viele Bekannte zwangsweise wohnten, und brachte ihnen Hygieneartikel und Süßigkeiten mit. Als ab November 1941 Ulmer Juden von Deportationen betroffen waren, half sie den Betroffenen beim Packen der Habseligkeiten und versuchte, ihnen Beistand zu leisten und Trost zu spenden. Am 21. August 1942, also einen Tag vor der Deportation nach Theresienstadt, verfügte die Gestapo Stuttgart die Einziehung ihres gesamten Vermögens zu Gunsten des Reiches. In Theresienstadt arbeitete Resi Weglein als Krankenschwester. Sie versorgte in der dortigen Krankenstube ihre Patienten unter vollkommen unzureichenden Bedingungen und erlebte mit, wie diese massenhaft starben. Resi Weglein gelang es, Unterernährung und Epidemien zu überstehen und keinem Transport in ein Vernichtungslager zugeteilt zu werden.

Sie kehrte im Mai 1945 nach Ulm zurück und schrieb ihre grauenvollen Erinnerungen an das Konzentrationslager für ihre in Großbritannien lebenden Söhne nieder. Am 28. Januar 1977 starb Resi Weglein im Alter von fast 83 Jahren in Ulm. Ihre Erinnerungen, in denen auch das Schicksal vieler ihrer Ulmer Bekannten im Konzentrationslager Theresienstadt beschrieben ist, wurden 1988 posthum unter dem Titel „Als Krankenschwester in Theresienstadt" veröffentlicht. Sie bilden ein eindrucksvolles Zeugnis zum jüdischen Leben in Ulm im Nationalsozialismus und insbesondere zu den Lebensbedingungen in Theresienstadt.

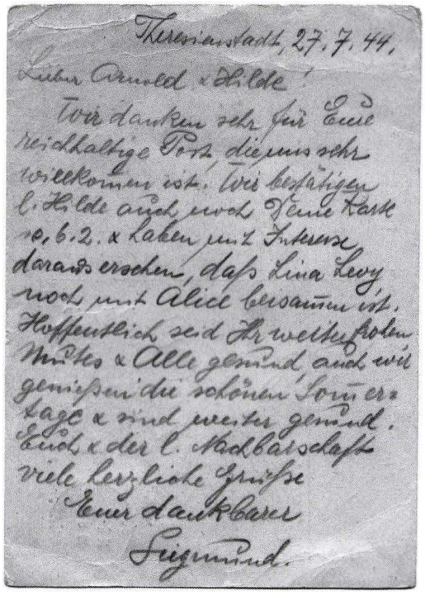


Das Ehepaar Siegmund und Resi Weglein mit ihrem Sohn Walter, 1947.

Siego Siegmund Weglein

SIEGMUND WEGLEIN

Siegmund Weglein kam am 10. März 1887 als Sohn des Kaufmanns Max Weglein und dessen Ehefrau *Pauline,* geb. Theilheimer, in Ulm zur Welt. Siegmund, allgemein Siego genannt, wuchs am Münsterplatz auf, wo seine Eltern das auf Damen- und Kinderkonfektion spezialisierte „Modehaus M. Weglein" betrieben. Im Alter von 27 Jahren meldete sich Siego Weglein freiwillig als Soldat in den Ersten Weltkrieg. Er diente im bayerischen Reserve-Infanterie Regiment 15, im bayerischen 12. Infanterie Regiment und in einer Funkeinheit. Hierfür wurde er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und dem bayerischen Militärverdienstkreuz III mit Schwertern ausgezeichnet. Nach einer schweren Verwundung erfolgte eine Beinamputation, die ihm sein restliches Leben Schmerzen verursachen sollte. Nach 1933 verlor er sein gesamtes Vermögen, das er als Teilhaber der väterlichen Firma erworben hatte. Als er in ein „Judenhaus" umgesiedelt werden sollte, baten die Wegleins die Ulmer Stadtverwaltung um Rücksichtnahme auf seine Kriegsinvalidität. Siegmund Weglein musste zur Linderung seiner Schmerzen häufig baden, so dass er ein Badezimmer brauchte. Außerdem musste die Wohnung mit seinem künstlichen Bein erreichbar sein. Siegmund Weglein und seine Frau wurden daher in ihrer Wohnung in der Olgastraße 6 belassen.[476] Am 22. August 1942 wurden er, seine Ehefrau und seine Mutter nach Theresienstadt deportiert. Er wurde als Gehbehinderter nach seiner Ankunft am Bahnhof auf einen Pritschenwagen verladen, dessen Ladefläche bei der Fahrt ins Konzentrationslager durchbrach, wodurch mehrere Personen verunglückten. Siegmund Weglein konnte den Unfall und auch die folgenden Jahre im Ghetto überleben. Er kehrte nach der Befreiung Theresienstadts im Mai 1945 in seine Heimatstadt Ulm zurück, wo er die letzten Jahre zusammen mit seiner Frau zurückgezogen in der Wohnung im Straßburgweg 1 am Kuhberg verbrachte. Er starb am 1. Juni 1967 in einer Ulmer Klinik.

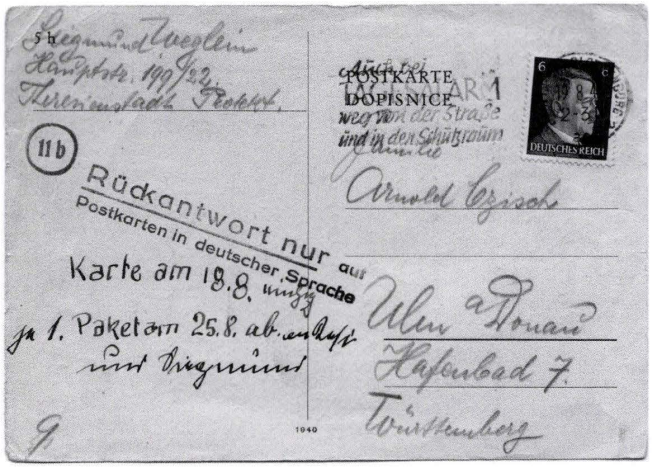

Theresienstadt 27.7.44.

Liebe Arnold & Hilde!

Wir danken sehr für Eure reichhaltige Post, die uns sehr willkommen ist. Wir bestätigen l. Hilde auch noch Deine Karte v. 6.2. & haben mit Interesse daraus ersehen, daß Lina Levy noch mit Alice beisammen ist. Hoffentlich sind Ihr weiterhin Mutes & Alle gesund, auch wir genießen die schönen Sommertage & sind weiter gesund. Euch & der l. Nachbarschaft viele herzliche Grüße

Euer dankbarer

Siegmund.



Grußkarte aus Theresienstadt von Siegmund Weglein an Arnold Czisch in Ulm. Wegen Überwachung des Briefverkehrs konnten die Insassen des Konzentrationslagers nur unverfängliche Mitteilungen schreiben, 1944.



EDITH WEIL

Edith Antonie Weil kam am 24. Oktober 1926 als jüngstes von drei Kinder des Ehepaares *Isidor* und *Elsa Weil,* geb. Kahn, in Ulm zur Welt. Sie war die Nichte von *Emma Honold.* Ihre Eltern betrieben am Ulmer Münsterplatz ein Herren- und Knabenkonfektionsgeschäft. Edith war Mitglied in der Sportgruppe „Schild" und im jüdischen Pfadfinderbund „Makkabi-Hazair". Sie absolvierte ihre Schulausbildung im jüdischen Landschulheim in Herrlingen, das sie als externe Schülerin besuchte. Nach dessen Schließung ging sie vorübergehend in das Internat „Wilhelmspflege" in Esslingen.[477] Im September 1939 zog Edith, die kränklich war, mit ihren Eltern nach Laupheim.[478] Ihr Bruder Otto, der später den Namen Michael Wheeler annahm, und ihre Schwester Mathilde, später verheiratete Fraenkel, befanden sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Großbritannien. Am 1. Mai 1941 trat sie im jüdischen Altersheim Herrlingen eine Tätigkeit als Haushaltspraktikantin an. Als letzte Angehörige des Personals übersiedelte sie dann am 16. Juli 1942 nach Oberstotzingen.[479] Von dort musste sie sich am 22. August 1942 zusammen mit ihren Eltern dem Deportationstransport nach Theresienstadt anschließen. Ihr Vater starb dort am 7. Februar 1943. Über Edith Weil berichtete *Resi Weglein* 1946 deren Schwester Mathilde: „Wenn wir uns freuten, dass das Mädel fieberfrei war, so kam bestimmt eine Woche später irgendeine andere Mangelkrankheit zum Ausbruch, und so konnte man nie ruhig sein."[480]

Edith Weil wurde am 12. Oktober 1944 zusammen mit ihrer Mutter in den Transport „Eq" nach Auschwitz eingereiht.[481] Dieser Transport kam zwei Tage später im Vernichtungslager an. Die kleinere Gruppe der als arbeitsfähig beurteilten Juden kam in das Übergangslager, unter ihnen H. G. Adler, der nach seiner Befreiung ein Standardwerk über Theresienstadt verfasste. Der Großteil der Neuankömmlinge wurde jedoch noch am selben Tag in der Gaskammer von Krematorium III ermordet, unter ihnen vermutlich auch Edith Weil.[482]



Elsa, Edith und Isidor Weil in Laupheim, um 1940.

ELSA WEIL GEB. KAHN

Elsa Weil kam am 17. November 1882 als Tochter des Händlers Daniel Kahn und dessen Ehefrau Fanni, geb. Rothschild, in Ludwigsburg zur Welt. Elsa war die jüngere Schwester von *Emma Honold.* Sie heiratete mit 37 Jahren am 2. Januar 1920 in Neu-Ulm den Handelsmann *Isidor Weil.* Das Ehepaar lebte nach der Eheschließung in der Ulmer Olgastraße 66.[483] Im Jahre 1921 bekam sie dort ihr erstes Kind Otto, 1923 folgte Mathilde und 1926 *Edith.* In den 1930er Jahren war Elsa Weil Mitglied in der „Zionistischen Ortsgruppe Ulm" und im „Verband jüdischer Frauen für Palästinaarbeit". Die beiden ältesten Kinder Otto und Mathilde konnten 1939 bzw. 1937 nach England emigrieren. Die jüngste Tochter Edith blieb bei den Eltern. Gemeinsam zogen Eltern und Tochter am 7. Oktober 1939 von Ulm nach Laupheim, wo Elsa Weil die Leitung des jüdischen Altersheims übernahm.[484] Dort lernten sich Elsa Weil und *Resi Weglein,* die auch in Theresienstadt in Kontakt blieben, näher kennen. Resi Weglein berichtete Mathilde Weil nach der Befreiung über das Schicksal ihrer Eltern: „Ihre Mutter hat neben ihrer schweren Arbeit auch an Ihrem Vater unendlich viel getan. Sie war bewundernswert deshalb, weil sie, die von Laupheim als starker, kräftiger Mensch nach Th. kam, durch den Hunger sehr rasch abmagerte, und nur noch ein Schatten ihrer selbst war. Ihre Mutter war zweimal sehr krank, erholte sich aber doch sehr rasch wieder, da sie einen starken Willen hatte, und arbeitete bis zum Oktober 1944 in der Verteilung der Diätküche. Dort musste sie schwer tragen und hatte sich auch einen Bruch gehoben. Trotz allem hätte sie alles durchstanden, wenn nicht die Einreihung in einen Transport nach Auschwitz gekommen wäre. Einmal wurde sie auf Grund ihrer Arbeit von der Verschickung befreit, um im nächsten Transport eingereiht zu sein."[485] Elsa Weil und ihre Tochter Edith kamen in den Transport „Eq", der Theresienstadt am 12. Oktober 1944 verließ. Nach der Ankunft in Auschwitz wurden die meisten Transportteilnehmer in der Gaskammer von Krematorium III ermordet, darunter vermutlich auch Elsa Weil.[486]

ISIDOR WEIL

Isidor Weil kam am 21. August 1875 als Sohn des Kaufmanns Emanuel Weil und dessen Ehefrau Elisabetha, geb. Michel, in Meisenheim bei Bad Kreuznach zur Welt. Nach dem Schulabschluss erlernte er den Kaufmannsberuf. Er war Soldat im Ersten Weltkrieg, aus dem er mit einem starken Rheumaleiden zurückkehrte, das ihn immer wieder ans Krankenbett fesselte.[487] Isidor Weil zog nach seiner Hochzeit mit *Elsa* Kahn am 2. Januar 1920 nach Ulm. Aus den Adressbüchern geht hervor, dass die Familie zunächst von 1920 bis 1932 in der Olgastraße 66 und dann bis 1938 in der Bahnhofstraße 1 lebte. Am Münsterplatz 3 betrieb Isidor Weil ein Bekleidungsgeschäft für Herren und Knaben mit maßgeschneiderter Konfektion. Er war Mitglied in der Zionistischen Ortsgruppe Ulm. 1938 zog die Familie in die Karpfengasse 4 in das Haus seiner Schwägerin *Emma Honold.* Am 7. Oktober 1939 übersiedelten die Weils nach Laupheim, wo seine Ehefrau die Leitung des jüdischen Altersheims übernahm. Am 22. August 1942 wurde die Familie von Stuttgart aus nach Theresienstadt deportiert. Dort verschlechterte sich Isidor Weils Gesundheitszustand rapide. In der Krankenstube wurde er von seiner Frau und von *Resi Weglein* gepflegt. Sie berichtete später, dass er schwer krank wurde und am 7. Februar 1943 verstarb. Seine Ehefrau und seine Tochter wurden im Oktober 1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet.



Elsa und Isidor Weil auf Urlaubsreise, um 1920.

Sophie Sara Weinschenk

SOPHIE WEINSCHENK GEB. THALMESSINGER

Sophie Weinschenk kam am 28. Februar 1867 als Tochter von Leopold Thalmessinger und dessen Ehefrau Jeanette, geb. Steiner, in Ulm zur Welt. Sophie hatte mehrere Geschwister, darunter auch *Emma,* später verheiratete *Strauss.* Am 23. Mai 1886 heiratete sie den Bankier und Kommerzienrat Max Weinschenk aus Windsbach bei Ansbach und zog mit ihm nach Regensburg. Dieser betrieb dort das „Bank- und Wechselgeschäft Weinschenk". In Regensburg brachte sie die Kinder Martha, Gretchen und Hans auf die Welt. Das Ehepaar zog am 1. Februar 1920 von Regensburg nach München und wohnte dort am Rondell Neuwittelsbach 3. Acht Jahre später verstarb Max Weinschenk und die Witwe zog im Juni 1932 in das Renataheim in der Renatastraße 48, kehrte aber zwei Jahre später an das Rondell zurück.[488] Nach 1933 waren ihre beiden mit nichtjüdischen Ehepartnern verheirateten Töchter durch ihre „privilegierten Mischehen" geschützt. Ihr geistig behinderter Sohn Hans wurde am 20. September 1940 mit anderen Patienten aus Eglfing-Haar im Zuge der „Euthanasieaktion" in eine Tötungsanstalt verlegt und dort ermordet. Zur Verschleierung des Patientenmordes wurde in der Krankenakte „Cholm" als Sterbeort vermerkt.[489] Sophie Weinschenk erhielt im Sommer 1942 den Deportationsbefehl nach Theresienstadt und nahm sich am 11. Juli 1942 in München das Leben. Im polizeilichen Suizidregister wurde „Schwermut wegen Umsiedlung" vermerkt.[490]



Die Kennkarte von Sophie Weinschenk, 1939.

MARIE WESSEL (DREIFUSS) GEB. DREIFUSS

Marie Wessel kam am 11. April 1875 als Tochter von Hermann Dreifuss und dessen Ehefrau Jette, geb. Einstein, in Ulm zur Welt. Ihre Mutter war die ältere Schwester von Hermann Einstein und sie somit Albert Einsteins Cousine. Marie heiratete am 6. Juli 1911 im schweizerischen Luzern den nichtjüdischen Reisekurier Peter Hubert Wessel. 18 Tage nach der Eheschließung kam der Sohn Ernst Albert zur Welt. Im April 1912 zog sie nach München und kehrte von dort am 1. April 1914 wieder zurück.[491] Am 22. April 1918 wurde ihre Ehe von der Zivilkammer des königlichen Landgerichts Traunstein für nichtig erklärt. Marie behielt ihren Ehenamen zunächst bei und ist unter diesem im Ulmer Adressbuch von 1927 mit einem Feinkostgeschäft in der Pfauengasse 27 und in den folgenden Ausgaben bis 1937 mit der Wohnanschrift Beyerstraße 28 angegeben. Nach 1940 findet sie sich mit ihrem Geburtsnamen in den Dokumenten wieder. Seit 1936 war Marie Wessel, die inzwischen völlig mittellos und auf die Unterstützung der Jüdischen Mittelstelle in Stuttgart angewiesen war, Mitglied im „Israelitischen Frauenverein".[492] Am 21. Mai 1942 wurde sie angezeigt, da sie wiederholt in der Öffentlichkeit den „Judenstern" verborgen hatte. In einem Schreiben ging sie auf die Vorwürfe ein: „Es ist richtig, dass ich bei einem Spaziergang in den Anlagen der Wilhelmshöhe am 17. 5. 42, sowie auch etwa 10 Tage vorher, den Judenstern mit einem Schal verdeckt hatte. Ich tat dies absichtlich, jedoch nur deshalb, weil ich in Ulm geboren und in weiten Kreisen gut bekannt bin. Ich mag mit dem Judenstern nicht herumlaufen und komme immer sehr in Verlegenheit, wenn ich Bekannten begegne. Außerdem bin ich schon wiederholt von Jungens und Mädels belästigt worden, indem sie mir nachschrieen: ‚Juda, Juda!' oder ‚Jud, Jud, häpp häpp häpp, wenn Dich der Teufel hätt'. Ich gebe zu, dass ich etwa 10 Tage vorher auf demselben Wege von einem Herrn in Zivil in dieser Hinsicht angesprochen und gewarnt worden bin. Ich habe mir jedoch weiter nichts dabei gedacht, zumal es sich um einen Herrn in Zivil gehandelt hat. Von nun ab versichere ich, den Judenstern immer offen zu tragen und diesen nie mehr zu verdecken."[493] Wenige Monate später wurde sie am 22. August 1942 von Stuttgart nach Theresienstadt deportiert, wo sie zu einem unbekannten Zeitpunkt verstarb.

ALFRED WOLF

Alfred Wolf wurde am 9. Mai 1905 geboren und hielt sich in den 1930er Jahren in Ulm auf. Er war er bis 1938 Mitglied im „Jüdischen Kulturbund" und ist später zu einem nicht mehr feststellbaren Datum aus Ulm verzogen. Am 26. April 1942 wurde er in das Durchgangslager Izbica verschleppt, von wo er vermutlich in eines der Vernichtungslager Belzec, Majdanek oder Sobibor deportiert wurde.[494]

OTTO ALFRED WOLF

Otto Alfred Wolf kam am 22. Oktober 1873 als drittes Kind von Jacob Wolf und dessen Ehefrau Bertha, geb. Rosengart, in Ulm zur Welt. Er hatte die beiden älteren Geschwister Benno und *Ida,* später verheiratete Ebert. Otto Alfred Wolf war nach seiner Berufsausbildung zusammen mit seinem Bruder Benno Teilhaber der Firma „Rosengart und Wolf: Baumwollwaren en gros" am Ulmer Karlsplatz. Zu einem nicht mehr nachvollziehbaren Zeitpunkt zog Otto Alfred Wolf nach Stuttgart. Am 22. August 1942 wurde er nach Theresienstadt und am 29. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka verschleppt. Dort wurde er unmittelbar nach seiner Ankunft ermordet.

ROSA WOLFF GEB. SICHEL

Rosa Wolff wurde am 24. Juni 1871 in Hanau geboren. Sie ist vom 17. Mai 1939 bis zum 14. Juni 1940 in Ulm nachweisbar und wohnte im Erdgeschoss des „Judenhauses" Neutorstraße 15.[495] Da die seinerzeitige Ulmer Einwohnermeldekartei bei einem Luftangriff gegen Ende des Zweiten Weltkriegs verbrannte, kann nicht mehr nachvollzogen werden, wie lange sich Rosa Wolff in Ulm aufhielt. Am 22. August 1942 wurde Rosa Wolff über Stuttgart nach Theresienstadt deportiert. Dort starb sie am 5. Dezember 1942.

HEDWIG ZODICK GEB. OPPENHEIMER

Hedwig Zodick wurde am 12. Oktober 1897 in Essen geboren. Sie heiratete *Siegmund Zodick* und lebte mit ihm zeitweilig in Montabaur. Dort bekam das Ehepaar die beiden Kinder *Ruth* und *Kurt*. Siegmund Zodick wurde Anfang 1940 Rabbinatsverweser in Ulm und zog mit seiner Ehefrau Hedwig und den beiden Kindern in die Neutorstraße 1. Die Familie übersiedelte später nach Buchau, von wo aus sie am 1. Dezember 1941 über Stuttgart nach Riga deportiert wurde. Dort kamen Hedwig Zodick, ihr Ehemann und die Tochter Ruth vermutlich gewaltsam ums Leben. Der Sohn Kurt wurde im Herbst 1944 in Auschwitz-Birkenau ermordet.

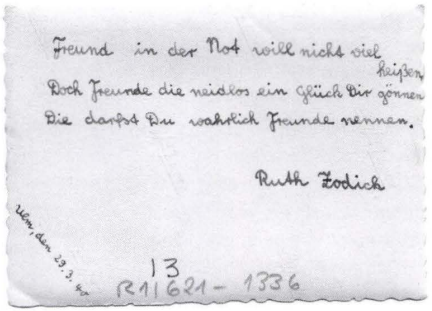
KURT ZODICK

Kurt Zodick wurde am 11. Juni 1925 als das jüngere der beiden Kinder von *Siegmund* und *Hedwig Zodick* in Montabaur geboren. Zusammen mit seiner Familie kam er Anfang 1940 nach Ulm und verzog später mit ihnen nach Buchau. Am 1. Dezember 1941 wurde er mit seinen Eltern und seiner Schwester *Ruth* nach Riga deportiert. Während Eltern und Schwester dort ums Leben kamen, überlebte Kurt Zodick dreieinhalb Jahre im Rigaer Ghetto. Am 23. August 1944 wurde er in das Konzentrationslager Stutthof bei Danzig verlegt und am 10. September 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort verliert sich seine Spur.



RUTH ZODICK

Ruth Zodick wurde am 25. Juni 1923 als älteres der beiden Kinder von *Siegmund* und *Hedwig Zodick* in Montabaur geboren. Sie kam Anfang 1940 mit ihren Eltern und ihrem Bruder *Kurt* nach Ulm und wohnte im „Judenhaus" Neutorstraße 1. Rasch gewann sie Freundinnen in der jüdischen Gemeinde. Am 29. März 1940 schrieb Ruth Zodick an ihre Freundin Hannelore Baer, die Enkelin *Emmy Frankfurters* und später verheiratete Wolf, welche in die Vereinigten Staaten auswandern konnte: „Freund in der Not will nicht viel heißen. Doch Freunde, die neidlos ein Glück Dir gönnen, die darfst Du wahrlich Freunde nennen." Eineinhalb Jahre später wurde Ruth Zodick im Alter von 18 Jahren zusammen mit ihrer Familie nach Riga deportiert und dort ermordet.


Freund in der Not will nicht viel heißen
Doch Freunde die neidlos ein Glück Dir gönnen
Die darfst Du wahrlich Freunde nennen.

Ruth Zodick

Ulm, den 29.3.40

13
R1/621 - 1336

Rückseite von Ruth Zodicks Erinnerungsfoto für ihre Freundin Hannelore Baer, März 1940.

SIEGMUND ZODICK

Siegmund Zodick wurde am 5. Juni 1893 in Laubach nördlich von Frankfurt am Main geboren. Er heiratete *Hedwig* Oppenheimer und kam am 6. Mai 1935 mit seiner Familie nach Buchau, wo er als Lehrer an der jüdischen Schule und Vorsänger in der Synagoge tätig war.[496] Siegmund Zodick war historisch interessiert und übersetzte Urkunden zur Geschichte der Judengemeinden von Buchau und Kappel aus dem Hebräischen ins Deutsche. In der Reichspogromnacht wurde er verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau verschleppt, das er am 6. Dezember 1938 wieder verlassen konnte. Am 28. August 1939 musste er sich mit seiner Familie auf polizeiliche Anordnung aus Buchau abmelden. Er zog zunächst nach Mergentheim und von dort Anfang 1940 nach Ulm, wo er eine Stelle als Rabbinatsverweser übernahm. Es war eine Zeit, in der sich die Ulmer jüdische Gemeinde bereits in Auflösung befand. Mitte 1940 wohnte die Familie im ersten Stock des „Judenhauses" Neutorstraße 1.[497] Zu einem unbekannten Zeitpunkt verzog die Familie Zodick aus Ulm. Über Stuttgart wurde sie am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert. Alle Familienmitglieder bis auf den Sohn *Kurt* kamen dort vermutlich gewaltsam ums Leben. Kurt Zodick überlebte das Rigaer Ghetto und wurde im Herbst 1944 in Auschwitz-Birkenau ermordet.

FANNY ZÜRNDORFER GEB. MAIER

Fanny Zürndorfer kam am 5. Mai 1871 mit dem Geburtsnamen Maier in Heidelsheim bei Bruchsal zur Welt. Sie lebte nach der Hochzeit mit dem Fabrikanten Hugo Zürndorfer in Ichenhausen und bekam dort einen Sohn und eine Tochter. Nach dem Tod ihres Ehemanns im Dezember 1928 zog sie nach Ulm, wo sie im Adressbuch von 1935 unter der Adresse Susoweg 17 zu finden war. Fanny Zürndorfer war Mitglied im „Israelitischen Wohltätigkeitsverein".[498] 1935 verzog die Witwe nach Rexingen, von wo aus sie am 12. Juli 1939 in das jüdische Zwangsaltersheim nach Herrlingen kam.[499] Am 10. Juni 1942 wurde sie in das im heruntergekommenen Oberstotzinger Schloss untergebrachte jüdische Altersheim verlegt. Über das Durchgangslager am Stuttgarter Killesberg kam sie am 22. August 1942 nach Theresienstadt. Einen Monat später wurde Fanny Zürndorfer am 29. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und dort unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet.

LITERATUR

Myrah *Adams:* Julius Baum. Museumsdirektor zwischen Tradition und Moderne. Ulm 2006.

Myrah *Adams;* Silvester *Lechner;* Brigitte *Reinhardt;* Thomas *Vogel (Hrsg.):* Kunst und Kultur in Ulm 1933–1945. Tübingen/Stuttgart 1993.

Myrah *Adams;* Christof Maihoefer: Jüdisches Ulm. Haigerloch 1998.

Andrej *Angrick;* Peter *Klein:* Die „Endlösung" in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944. Darmstadt 2006.

Yitzhak *Arad:* Belzec, Sobibor, Treblinka; The Operation Reinhard Death Camps. Bloomington 1987.

Archivdirektion Stuttgart (Hrsg.): Ein Gedenkbuch. Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933–1945. Stuttgart 1969.

Frank *Bajohr:* „Arisierung" in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–45. Hamburg 1997.

Ayelet *Bargur:* Ahawah heißt Liebe. Die Geschichte des jüdischen Kinderheims in der Berliner Augustusstraße. München 2006.

Boris *Barth:* Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933. Düsseldorf 2003.

Gertrud *Beck:* Das Engagement der Frauen der israelitischen Gemeinde im Verein Frauenbildung – Frauenstudium. Stadtarchiv Ulm, AR 320/60.

Wolfgang *Benz;* Barbara *Distel (Hrsg.):* Der Ort des Terrors; Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1: Die Organisation des Terrors. München 2005. Band 2: Frühe Lager Dachau, Emslandlager. München 2005. Band 3: Sachsenhausen, Buchenwald. München 2006. Band 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück. München 2006. Band 5: Hinzert, Auschwitz, Neuengamme. München 2007. Band 6: Stutthof, Groß-Rosen, Natzweiler. München 2007. Band 7: Majdanek, Bergen-Belsen, Mittelbau-Dora. München 2008.

Wolfgang *Benz:* Der Holocaust. München, 7. Aufl. 2008.

Bundesarchiv Koblenz (Hrsg.): Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945. Koblenz 2006.

Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (Hrsg.): Verzeichnis der jüdischen Frontsoldaten aus Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 1926.

Comité Internationale de Dachau (Hrsg.): Konzentrationslager Dachau 1933–1945. Text- und Bilddokumente zur Ausstellung, mit CD. Dachau 2003.

Danuta *Czech:* Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945. Reinbek 1989.

Andrea *Engel:* Juden in Ulm im 19. Jahrhundert. Tübingen 1982.

Amelie *Fried:* Schuhhaus Pallas. Wie meine Familie sich gegen die Nazis wehrte. München 2008.

Saul *Friedländer:* Das Dritte Reich und die Juden. Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933–1939. München 1998; Bd. 2: Die Jahre der Vernichtung 1939–1945. München 2006.

Robert *Gellately:* Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk. Bonn 2003.

Martin *Gilbert:* Kristallnacht. Prelude to Destruction. New York 2006.

Alfred *Gottwaldt;* Diana *Schulle:* Die „Judendeportationen" aus dem Deutschen Reich 1941–1945. Wiesbaden 2005.

Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Haupthrsg. Israel *Gutman.* Hrsg. der dt. Ausgabe Eberhard *Jäckel;* Peter *Longerich;* Julius H. *Schoeps.* 3 Bde. Berlin, 2. Aufl. 1998.

Joachim *Hahn:* Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart 1988.

Arno *Herzig:* Jüdische Geschichte in Deutschland. Bonn 2005.

Raul *Hilberg:* Die Vernichtung der europäischen Juden. 3 Bde. Frankfurt a. M. 1990.

Institut Theresienstädter Initiative: Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942–1945. Prag 2000.

Gerhard *Jochem;* Ulrike *Kettner:* Gedenkbuch für die Opfer der Schoa. Nürnberg 1998.

Miroslav *Kárny:* Die Theresienstädter Herbstransporte 1944. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 2/1995. Prag 1995.

Heinz *Keil:* Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm. Ulm 1961.

Monica *Kingreen:* Nach der Kristallnacht. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945. Frankfurt am Main 1999.

Serge *Klarsfeld;* Beate *Klarsfeld:* Le Memorial De La Deportation Des Juifs De France. Paris 1978

Helmut *Krausnick;* Hans-Heinrich *Wilhelm:* Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942. Stuttgart 1981.

Robert *Kuwalek:* Das Durchganslager in Izbica. In: Thersienstädter Studien und Dokumente 2003.

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): „Evakuiert" und „Unbekannt verzogen". Die Deportation der Juden aus Württemberg und Hohenzollern 1941 bis 1945. Stuttgart 2008.

Silvester *Lechner:* Das KZ Oberer Kuhberg und die NS-Zeit in der Region Ulm/Neu-Ulm. Stuttgart 1988.

Peter *Longerich:* Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung. München/Zürich 1998.

Peter *Longerich:* Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust, 1941–1945. München/Zürich 1989.

Hans *Mommsen:* Auschwitz, 17. Juli 1942. Der Weg zur europäischen „Endlösung der Judenfrage". München 2002.

Ralf *Ogorreck:* Die Einsatzgruppen und die „Genesis der Endlösung". Berlin 1996.

Friedrich *Pressel:* Geschichte der Juden in Ulm: Festschrift zur Einweihung der Synagoge 12. September 1873. Ulm 1873.

Gernot *Römer:* Der Leidensweg der Juden in Schwaben. Schicksale von 1933–1945 in Berichten, Dokumenten und Zahlen. Augsburg 1983.

Rainer *Sammet:* „Dolchstoß". Deutschland und die Auseinandersetzung mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg (1918–1933). Berlin 2003.

Paul *Sauer:* Die Jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Stuttgart 1966.

Paul *Sauer:* Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945. Statistische Ergebnisse und Erhebungen der Dokumentationsstelle bei der Archivdirektion Stuttgart und zusammenfassende Darstellung. 2 Bde. Stuttgart 1969.

Barbara *Schieb:* Nachricht von Chotzen. „Wer immer hofft, stirbt singend". Berlin 2000.

Ulrich *Seemüller:* Das jüdische Altersheim Herrlingen und die Schicksale seiner Bewohner. Blaustein 1997.

Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hrsg.): Auschwitz; Nationalsozialistisches Vernichtungslager. Oswiecim 2005.

Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden (1933-1945). München 2007.

Stadtarchiv Schwäbisch-Gmünd (Hrsg.): Zeitzeugen berichten... Schwäbisch Gmünd – Erinnerungen an die Zeit von 1933–1945. Schwäbisch-Gmünd 1989.

Stadtarchiv Ulm (Hrsg.): Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm. Erinnerungen und Dokumente. Ulm 1991.

Ferdinand *Strassburger:* Zur Geschichte der Juden in Ulm. In: Festschrift zum 70. Geburtstage des Oberkirchenrats Dr. Kroner, Stuttgart. Breslau 1917.

Walter *Strauss (Hrsg.):* Lebenszeichen. Juden aus Württemberg nach 1933. Gerlingen 1982.

Jacob *Toury:* Jüdische Textilunternehmer in Baden-Württemberg 1683–1938. Tübingen 1984.

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar; DZOK: Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde... Aufsätze und Dokumente. Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in Ulm/Neu-Ulm 27. Januar 2005. Ulm 2005.

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar; DZOK: Lodz – Ulm – New Jersey. Die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde. Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in Ulm/Neu-Ulm 27. Januar 2006. Ulm 2006.

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.; Riga-Komitee der deutschen Städte; Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum; Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz (Hrsg.): Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. München 2003.

Resi *Weglein:* Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Erinnerungen einer Ulmer Jüdin. Hrsg. und mit einer Zeit- und Lebensbeschreibung versehen von Silvester *Lechner* und Alfred *Moos.* Stuttgart 1988.

Juliane *Wetzel:* Nürnberger Gesetze. In: Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiß. Stuttgart 1997.

Hannie *Wolf:* Days of Hope and Sorrow. Albion 2000.

Jeanette *Wolf:* Mit Bibel und Bebel. Ein Gedenkbuch. Bonn 1980.

Walter *Wuttke:* O, diese Menschen. Das Leben in der Ulmer Anstalt „Oberer Riedhof" im Nationalsozialismus. Blaubeuren 2005.

ANMERKUNGEN

1 Andrea Engel: Juden in Ulm im 19. Jahrhundert. Tübingen 1982. S. 7. Der aus Harburg an der Wörnitz stammende Heinrich Harburger nahm 1829 den Namen Röder an. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Ulm, die auch die innerjüdische Perspektive einbezieht, ist ein Desiderat der Forschung.

2 Reg.Bl. für das Königreich Württemberg Nr. 29 vom 8.5.1828, S. 301.

3 Gertrud Beck: Das Engagement der Frauen der israelitischen Gemeinde im Verein Frauenbildung-Frauenstudium. Stadtarchiv Ulm, AR 320/60.

4 Stadtarchiv Ulm (Hrsg.): Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm. Erinnerungen und Dokumente. Ulm 1991. S. 210.

5 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 213 ff.

6 Ebda. S. 67.

7 Heinz Keil: Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm. Ulm 1961. S. 343 ff.

8 Jacob Toury: Jüdische Textilunternehmer in Baden-Württemberg 1683–1938. Tübingen 1984.

9 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 206.

10 Ebda., S. 209; Resi Weglein: Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Erinnerungen einer Ulmer Jüdin. Hrsg. und mit einer Zeit- und Lebensbeschreibung versehen von Silvester Lechner und Alfred Moos. Stuttgart 1988, S. 162 ff.

11 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 220.

12 Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (Hrsg.): Verzeichnis der jüdischen Frontsoldaten aus Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 1926. S. 56 ff.

13 Boris Barth: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933. Düsseldorf 2003; Rainer Sammet: „Dolchstoß". Deutschland und die Auseinandersetzung mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg (1918–1933). Berlin 2003.

14 Silvester Lechner: Das KZ Oberer Kuhberg und die NS-Zeit in der Region Ulm/Neu-Ulm. Stuttgart 1988. S. 71.

15 Stadtarchiv Ulm, AR 320/60.

16 Ebda.

17 Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 157 ff.

18 Stadtarchiv Ulm, E/Turngau, Nr. 12.

19 Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar; DZOK (Hrsg.): Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde… Aufsätze und Dokumente. Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in Ulm/Neu-Ulm 27. Januar 2005. Ulm 2005.

20 RGBl. 1933 I S. 175, Gesetz vom 7. April 1933.

21 Myrah Adams: Julius Baum. Museumsdirektor zwischen Tradition und Moderne. Ulm 2006; Myrah Adams; Silvester Lechner; Brigitte Reinhardt; Thomas Vogel (Hrsg.): Kunst und Kultur in Ulm 1933–1945. Tübingen/Stuttgart 1993. S. 48 ff.; Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 241.

22 RGBl. 1935 I S. 1146.

23 Ebda.; Juliane Wetzel: Nürnberger Gesetze. In: Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiß. Stuttgart 1997. S. 620.

24 RGBl. 1938 I S. 1044.

25 Stadtarchiv Ulm, B 022/1 Nr. 1.

26 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/1.

27 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/4.

28 Vgl. am Beispiel Hamburg: Frank Bajohr: „Arisierung" in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–45. Hamburg 1997.

29 RGBl. 1938 I S. 1580.

30 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/3.

31 Zum Schuhhaus Pallas: Amelie Fried: Schuhhaus Pallas. Wie meine Familie sich gegen die Nazis wehrte. München 2008.

32 Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar; DZOK (Hrsg.): Lodz – Ulm – New Jersey. Die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde. Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in Ulm/Neu-Ulm 27. Januar 2006. Ulm 2006.

33 Stadtarchiv Ulm, H Keil 3/1.

34 Stadtarchiv Ulm, B 320/761 Nr. 14.

35 Ebda.

36 Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden. Frankfurt am Main 2007. Band 1. S. 143.

37 Leo Baeck Institute, New York, Hugo Baehr Collection – AR 1219.

38 Hannie Wolf: Days of Hope and Sorrow. Albion 2000, S. 91 (Übersetzung).

39 Keil, Dokumentation (wie Anm. 7), S. 364 ff.

40 RGBl. 1939 I S. 864.

41 Ulrich Seemüller: Das jüdische Altersheim Herrlingen und die Schicksale seiner Bewohner. Blaustein 1997.

42 Helmut Krausnick; Hans-Heinrich Wilhelm: Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942. Stuttgart 1981; Ralf Ogorreck: Die Einsatzgruppen und die „Genesis der Endlösung". Berlin 1996.

43 Die Literatur zum Holocaust ist unübersehbar. Als Standardwerke und neuere Darstellungen seien besonders erwähnt: Wolfgang Benz: Der Holocaust. München, 7. Aufl. 2008; Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Haupthrsg. Israel Gutman. Hrsg. der dt. Ausgabe Eberhard Jäckel; Peter Longerich; Julius H. Schoeps. 3 Bde. Berlin, 2. Aufl. 1998; Saul Friedländer: Das Dritte Reich und die Juden. Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933–1939. München 1998; Bd. 2: Die Jahre der Vernichtung 1939–1945. München 2006; Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden. 3 Bde. Frankfurt a. M. 1990; Peter Longerich: Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung. München/Zürich 1998; ders.: Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust, 1941–1945. München/Zürich 1989; Hans Mommsen: Auschwitz, 17. Juli 1942. Der Weg zur europäischen „Endlösung der Judenfrage". München 2002.

44 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5.

45 RGBl. 1941 I S. 722.

46 Zur Deportation der württembergischen Juden vgl. Joachim Hahn: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart 1988; Paul Sauer: Die Jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Stuttgart 1966; ders.: Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945. Statistische Ergebnisse und Erhebungen der Dokumentationsstelle

bei der Archivdirektion Stuttgart und zusammenfassende Darstellung. 2 Bde. Stuttgart 1969; Bericht eines Opfers: Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10).

47 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5.

48 Andrej Angrick; Peter Klein: Die „Endlösung" in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944. Darmstadt 2006.

49 Robert Kuwalek: Das Durchganslager in Izbica. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 2003. S. 328.

50 Ebda.

51 Ebda., S. 341.

52 Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 18 f.; vgl. auch Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5.

53 Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 20.

54 Dessen Tochter Amelie stellte das Schicksal der Familie eindrücklich dar in Fried, Schuhhaus Pallas (wie Anm. 31).

55 Keil, Dokumentation (wie Anm. 7).

56 Gedenkblatt für Adolfine Adler: http://www.yadvashem.org Stand 24. September 2008.

57 Archivdirektion Stuttgart (Hrsg.): Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933–1945. Ein Gedenkbuch. Stuttgart 1969. S. 2.

58 Die Familie Adler ist anhand der Ulmer Adressbücher und der Standesamtsüberlieferung unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Hirschstr. 19 (1914), Herrenkellergasse 8 (1916–1921), Neutorstr. 16 (1934), Karlstr. 13.

59 Schwäbische Zeitung vom 9. November 1993.

60 Stadtarchiv Ulm, H Keil 3/1.

61 Eine ausführliche Betrachtung des Lebens von Alfred Moos bietet Claudia Dauerer: Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ulm 1995.

62 Anna Bach ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Ensinger Str. 8 (1891–1891), Neutorstr. 13 (1900–1914).

63 Walter Strauss (Hrsg.): Lebenszeichen. Juden aus Württemberg nach 1933. Gerlingen 1982. S. 31.

64 Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchener Juden 1933–1945. München 2007. S. 70.

65 Ebda.

66 Alfred Gottwaldt; Diana Schulle: Die „Judendeportationen" aus dem Deutschen Reich 1941–1945. Wiesbaden 2005. S. 288.

67 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 142.

68 Im württembergischen Gedenkbuch ist hingegen Bruchsal als letzter Aufenthaltsort angegeben: Archivdirektion Stuttgart, Opfer (wie Anm. 57), S. 14.

69 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF-3/16, No inw 22017.

70 Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945. Reinbeck 1989. S. 271.

71 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF-3/16, No inw 22017, Z6 Str. 903.

72 Alfred Balbier ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Marktplatz A 341 (1880–1889), Schuhhausgasse D 238 (1889), Münsterplatz 44 (1896–1933).

73 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 87.

74 Otto Balbier ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Marktplatz A 341 (1880–1889), Schuhhausgasse D 238 (1889), Münsterplatz 44 (1896–1933).

75 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 87 f.

76 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.; Riga-Komitee der deutschen Städte; Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum und Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz (Hrsg.): Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. München 2003. S. 130.

77 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 29821.

78 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 143.

79 Südwest Presse vom 28. November 1991.

80 Die Familie Heinrich und Eda Barth ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Basteistr. 33 (1919–1920), Olgastr. 81 (1921–1933), Ensingerstr. 21 (1933–1939), Neutorstr. 15 (1939–1941).

81 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 10724.

82 Das Ehepaar Julius und Theodora Barth ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: König-Wilhelm-Str. 35 (1919–1935), Adolf-Hitler-Ring (heute Promenade) 11 (1937).

83 Staatsarchiv Ludwigsburg, FL 300/33 II Bü 103.

84 Ebda.

85 Schriftliche Auskunft der KZ-Gedenkstätte Dachau vom 11. Januar 2008.

86 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

87 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 142.

88 Flora Bayersdorfer ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Sattlergasse A 150 (1878), Bahnhofstr. B 134 (1880–1902).

89 Die bisherige Annahme, dass Flora Bayersdorfer am 26. April 1942 über Stuttgart nach Izbica deportiert wurde, trifft nicht zu. Vgl. Keil, Dokumentation (wie Anm. 7), S. 384, und Stadtarchiv Neu-Ulm, Einwohnermeldekartei.

90 Esther Béjarano hat ihre Erinnerungen festgehalten in: Esther Béjarano, Birgit Gärtner: Wir leben trotzdem. Esther Béjarano – vom Mädchenorchester in Auschwitz zur Künstlerin für den Frieden, Bonn 2004.

91 Marie Bernheim ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Promenade 6 (1873), Münsterplatz 33 (1876–1896).

92 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 134 f.

93 Lina Binswanger ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Weinhof A 107 (1873–1876), Münsterplatz C 131 (1878), Hospitalgasse A 301 (1880–1891).

94 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 151; nach der Reichspogromnacht wurde die Likörfabrik „arisiert".

95 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 191.

96 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 356.

97 Schriftliche Auskunft des Bundesarchivs vom 28. Juli 2008.

98 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html Stand 14. September 2008.

99 Yad Vashem (http://www.yadvashem.org/wps/portal/IY_HON_Welcome Stand 24. September 2008) nennt Freiburg i. Br. als Marie Blochs Wohnort und Archivdirektion Stuttgart, Opfer (wie Anm. 57), S. 31, Mannheim als ihre letzte Anschrift.

100 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF-3/32, No inw 22033.

101 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 304.

102 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I, AZ ES7/A 14643–1.

103 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I, AZ ES7/A 14643.

104 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I, AZ ES7/A 14643–1.

105 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html
Stand 14. September 2008.

106 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 184 f.

107 Ebda.

108 Sara Breslauer ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Bei der Hauptwache (später Sattlergasse) A 153 (1868–1881), Münsterplatz 43 (1886–1890).

109 http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/bezirk/lexikon/geschichtewilmersdorf.html#06
Stand 24. September 2008.

110 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 309 f.

111 Sara Breslauer hatte noch zehn weitere Geschwister, von denen jedoch die vier ältesten bereits im Kindesalter starben. Ihre Schwester Fanny Buttenwieser wurde im September 1942 in Treblinka ermordet.

112 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

113 Familie Brumlik ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Münsterplatz 23 (1921–1927), Wagnerstr. 5 (1929–1935), Olgastr. 41 (1937).

114 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF-3/85. No. inw 107390 T2 Str. 63.

115 Neu-Ulmer Zeitung vom 22. Oktober 1988.

116 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

117 Die Quellen widersprechen sich bezüglich Fritz Brumliks Auswanderungsdatum. Die Meldekartei über die jüdischen Vereine im Archiv des Landkreises Alb-Donau (Bestand OA Ulm Nr. 355) nennt den 1. September 1937 und im Familienbucheintrag der jüdischen Gemeinde ist der 18. Mai 1938 angegeben. Es ist zu vermuten, dass er bei seinem Wechsel nach Herrlingen nicht mehr in den Vereinen aktiv sein konnte und daher ausgetreten ist, bevor er später mit den Eltern nach Prag ging.

118 Fritz Brumlik steht auf der Deportationsliste nach Theresienstadt als Nummer 995 und nach Auschwitz mit der Nummer 1247: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF-3/85. No. inw 107390 T2 Str. 63.

119 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 388.

120 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/85. No inw 1077390 T2 Str. 63.

121 Die Familie Chose ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Theatergasse 3 (1922–1927), Olgastr. 24 (1927–1938).

122 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

123 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html
Stand 14. September 2008.

124 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

125 Staatsarchiv Ludwigsburg, FL 300/33 II Bü 1905.

126 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html
Stand 14. September 2008.

127 Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd (Hrsg.): Zeitzeugen berichten... Schwäbisch Gmünd – Erinnerungen an die Zeit von 1930 bis 1945. Schwäbisch Gmünd 1989. S. 52 f.

128 Südwest Presse vom 28. November 2002.

129 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 130 f.

130 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/107, No inw 107412, T22 Str.3.

131 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 912.

132 http://www.alemannia-judaica.de/rabbiner_baw.htm#Calvaria,%20Lewin%20L%F6b
Stand 10. September 2008.

133 Dr. Julius Cohn ist in den Ulmer Adressbüchern und in Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355, unter folgenden Anschriften nachweisbar: Weinhof 3 (1928–1938), Lange Straße 18 (1938–1939).

134 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/3.

135 Leo Baeck Institute, New York, AR 1233.

136 Ebda.

137 Sofie Dingfelder ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Platzgasse 6 (1902), Vestgasse 4 (1904), Hafenbad 21 (1906–1907).

138 Else Dölzers Mutter Mathilde emigrierte im Mai 1939 in ihre Geburtsstadt New York zu ihrem dort lebenden Sohn.

139 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 778; Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/97a. No inw 107492 T12 Str.48.

140 Else Dölzer ist mit Datum zum 31. Dezember 1943 gerichtlich für tot erklärt worden, was sich als zu früh herausstellte, da sie sich zu diesem Zeitpunkt noch in Theresienstadt befand.

141 Neu-Ulmer Zeitung vom 18. Juli 1991.

142 Klara Dreyfuss ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Stubengasse 1 (1877–1896), Lange Str. 19 (1898–1900), Kramgasse 2 (1902).

143 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 149.

144 Ida Ebert ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Theatergasse D 120 (1873–1891), Karlsplatz 4 (1891–1894).

145 Schriftliche Auskunft des Stadtarchivs Rottenburg a. N. vom 1. Februar 2008.

146 Schriftliches Interview mit Tilde von Eiff, Stuttgart, vom 17. August 2008.

147 Ebda.

148 Ida Einhorn ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Sammlungsgasse A 282 (1879–1889), Ensingerstr. 3 (1891), Karlsplatz 4 (1891–1898).

149 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 285 f.

150 Institut Theresienstädter Initiative (Hrsg.): Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942–1945. Prag 2000. S. 277.

151 Lina Einstein ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Anschriften nachweisbar: Weinhof 3 (1876), Weinhof A 90 (1878), Münsterstraße A 175 (1880–1883), Sattlergasse A 151 (1886–1891), Kronengasse 9 (1896–1910), Herdbruckerstr. 1 (1931–1939), Herdbruckerstr. 8 (1940), Weinhof 3 (1940–1941), Neutorstr. 1 (1941).

152 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 102.
153 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
154 Bericht von David Eis vom Februar 1961 über seine Misshandlungen in der Reichspogromnacht: Stadtarchiv Ulm, B 320/761 Nr. 14.
155 Schriftliche Auskunft von Beate Goetz, Arbeitskreis Jüdisches Bingen, vom 31. März 2008.
156 Resi Weglein erinnerte sich, dass die 58 Menschen ganz ausgehungert in Theresienstadt eingetroffen und über die dortigen Lebensverhältnisse schwer geschockt gewesen waren: Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 81.
157 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 1440.
158 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I, Bü 1928.
159 Ayelet Bargur: Ahawah heißt Liebe. Die Geschichte des jüdischen Kinderheims in der Berliner Auguststraße. München 2006. S.147 f.
160 Das Ehepaar Fackenheim ist in den Ulmer Adressbüchern und in Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nrn. 355 und 356, unter folgenden Anschriften nachweisbar: Michelsbergstr. 20 (1936), Adolf-Hitler-Ring (heute Olgastr.) 141 (1938), Herdbruckerstr. 8 (1940).
161 Ebda.
162 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/108. No inw 107413, T23 Str. 69.
163 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 915.
164 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/108. No inw 107413, T23 Str. 69.
165 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 356.
166 Bertha Fischl ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Am Lautenberg C 122 (1868), Mohrengasse 3 (1870–1890).
167 Namensschreibweise auch Lippmann.
168 http://mms.pegasis.fr/jsp/core/MmsGlobalSearch.jsp Stand 11. September 2008.
169 Simon und Minna Frank sind in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Griesbadgasse 1 (1910), Kronengasse 9 (1912), Grünhofgasse 4 (1914), König-Wilhelm-Str. 13 (1919–1935), Wildstr. 5 (1937–1940), Schuhhausgasse 9 (1940).
170 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 68.
171 Telefonische Auskunft von Herbert Berkemann, Bad Sobernheim, vom 10. November 2007.
172 Südwest Presse vom 29. Januar 2000.
173 Schriftliche Auskunft von Henry Frankel, Edison, New Jersey/USA, vom 22. April 2007.
174 Die Familie Frenkel ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Hafengasse 1 (1912), Bahnhofstr. 4 (1914), Olgastr. 64 (1919–1938).
175 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Buch der Erinnerung (wie Anm. 76), S. 597.
176 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350, Bü ES 11124.
177 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350, Bü ES 11124.
178 Adam Galinski: Getto w Zdunskiej Woli. In: Biuletyn, Glownej Komisji Zbrodni Przeciwko Naradowi Polskiemu Warschau 1993. S. 142 ff..
179 Ebda.
180 Stadtarchiv Ulm, B 121/003 Nr. 28.
181 Jakob und Ida Frenkel sind in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Hafengasse 1 (1912), Bahnhofstr. 4 (1914), Olgastr. 64 (1919–1938).
182 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/4.
183 Mündliche Auskunft von Manfred Eger, Neu-Ulm, vom 5. März 2008.
184 Eugen Goldfisch ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Münsterstraße A 161 (1878–1880), Fischergasse A 444 (1883), Sattlergasse A 146 (1886–1891), Gerbergasse 6 (1896–1806), Schaffnerstr. 4 (1906–1911).
185 http://www.alemannia-judaica.de/bad_ems_synagoge.htm Stand 22. Juni 2008.
186 Schriftliche Auskunft von Su Goldfish, Sydney/Australien, vom 16. Januar 2008.
187 http://www.museenkoeln.de/ns%2Ddok/default.asp?s=222&tid=125&kontrast=&schrift= Stand 16. September 2008.
188 Mathilde Goldmann ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Sattlergasse A 151 (1870–1876), Weinhof 22 (1878–1925), Weinhof 18 (1938).
189 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 153.
190 Ebda. S. 102.
191 Schriftliche Auskunft des Bundesarchivs vom 28. Juli 2008.
192 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 168 f.
193 Max Guggenheimer ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Anschriften nachweisbar: Münsterplatz A 194 (1875–1876), Schelergasse 4 (1878–1900), Schuhhausgasse 7 (1902), Olgastr. 81 (1914).
194 Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Jüdische Frontsoldaten (wie Anm. 12).
195 Schriftliche Auskunft von Fred Einstein, Westorange, New Jersey/USA, vom 15. August 2007.
196 Schriftliche Auskunft des Stadtarchivs Wiesbaden vom 14. Februar 2008.
197 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 11938.
198 Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 27.
199 Alice Gump ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Karlstr. 34 (1907–1910), Neutorstr. 15 (1912–1934), Donaustr. 11 (1934), Beyerstr. 54 (1935–1940).
200 Die Familie Alice und Julius Harburger ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Heimstr. 13 (1930), Donaustr. 5 (1933), Olgastr. 4 (1934–1939), Ensinger Str. 3 (1939/40), Weinhof 3 (1940).
201 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/4.
202 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html Stand 13. September 2008.
203 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 323 ff.
204 Dr. Ludwig und Rosa Hecht sind in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Hafenbad 3 (1893), Hafenbad 16 (1896–1898), Sattlergasse 20 (1902–1907), Olgastr. 69 (1910–1914), Olgastr. 4 (1919–1937), Ensingerstr. 3 (1939–1940).
205 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 11931.
206 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html Stand 16. September 2008.
207 http://www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=279 Stand 5. September 2008.
208 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 27636.
209 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 20 ff.

210 http://www.geo-net.net/4-6)%209.%20November.htm
Stand 16. September 2008.

211 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 197 ff.

212 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html
Stand 24. September 2008.

213 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 10813-2.

214 http://www.alemannia-judaica.de/worblingen_synagoge.htm
Stand 28. August 2008.

215 Arbeitskreis 27. Januar, Sport in Ulm 1933 (wie Anm. 19), S. 40 f.

216 Schriftliche Auskunft des Standesamtes Gedern vom 26. September 2007.

217 Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, R 1/621-1326.

218 Schriftliche Auskunft von Margot Rosenmeir, Quebec/Kanada, vom 13. August 2007.

219 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 13.

220 Ebda. S. 14.

221 Dr. Robert Hirsch ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Bahnhofstr. B 135 (1891), Olgastr. 41 (1896-1931), Heimstr. 17 (1933).

222 Stadtarchiv Ulm, G 2/Dr. Robert Hirsch.

223 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 402/27 Nr. 158.

224 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 13873.

225 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 427.

226 Berta Hofheimer ist in den Ulmer Adressbüchern von 1873 bis 1898 in der Stubengasse 1 nachweisbar.

227 Stadtarchiv Ulm, G 5/30.

228 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 613.

229 Stadtarchiv Ulm, E/Israelitische Kirchengemeinde.

230 Beate Hommel ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Kronengasse A 83 (1891), Hirschstr. 6 (1896-1904), Hirschstr. 16 (1906), Walfischgasse 4 (1907), Lautenberg 3 (1910), Hahnengasse 1 (1912-1935).

231 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

232 http://www.alemannia-judaica.de/sontheim_synagoge.htm
Stand 13. September 2008.

233 Schriftliche Auskunft des Stadtarchivs Heilbronn vom 19. Februar 2008.

234 Schriftliche Auskunft von Tilde Fraenkel, London/Großbritannien, vom 17. September 2007.

235 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 10041.

236 Schriftliche Auskunft des Stadtarchivs Frankfurt am Main vom 27. August 2007.

237 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 160.

238 Rosa Kahn ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Herrenkellergasse 26 (1925), Zeughausgasse 11 (1927-1929), Frauenstr. 52 (1931-1939), Schuhhausgasse 9 (1939-1942).

239 Schriftliche Auskunft von Dr. Irmgard Schmidt-Sommer, Stuttgart, vom 10. Juni 2008.

240 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 410.

241 Heutige Anschrift Olgastr. 114.

242 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 17297.

243 Staatsarchiv Ludwigsburg, ES/A 17297.

244 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 17297.

245 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 17297-1.

246 Salomon Karnowski ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, B 121/17 Nr. 4, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Hafenbad 5 (1904), Hafenbad 13 (1906), Lange Str. 37 (1907-1910), Donaustr. 2 (1912-1914), Sedelhofgasse 20 (1917-1925).

247 Stadtarchiv Ulm, B 121/17 Nr. 4.

248 Ebda.

249 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html
Stand 13. September 2008.

250 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 444 f.

251 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 674.

252 Ebda.

253 Ebda.

254 United States Holocaust Memorial Museum, RG 11.001 M Reels 1-5.

255 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/121/14. No inw 149712, T14 Str. 22.

256 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html
Stand 16. September 2008.

257 Die Familie Kaufmann ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Hirschstr. 24 (1921-1925), Schmiedgasse 18 (1927), Neutorstr. 28 (1929), Keplerstr. 21 (1931).

258 Schriftliche Auskunft der Gedenkstätte Grafeneck vom 18. Februar 2008.

259 Mathilde Kaufmanns Familie ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Beyerstr. 54 (1925), Zeitblomstr. 20 (1927-1929), Karlstr. 25 (1931-1935).

260 Gertrud Keil ist in den Ulmer Adressbüchern von 1902 bis 1939 unter der Wohnanschrift Lange Str. 12 nachweisbar.

261 Schriftliche Auskunft von Wolfgang Knoll, Berlin, vom 21. Februar 2008.

262 Die bisherige Annahme, dass Gertrud Keil am 26. April 1942 über Stuttgart nach Izbica deportiert wurde, trifft nicht zu: Vgl. Keil, Dokumentation (wie Anm. 7), S. 384, und http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html
Stand 22. September 2008.

263 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Buch der Erinnerung (wie Anm. 76), S. 348.

264 Jakob Klappholz ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Vestgasse 1 (1914), Bahnhofstr. 3 (1919-1929), Marktplatz 9 (1931-1937).

265 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

266 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 13153.

267 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 197.

268 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

269 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/4.

270 Schriftliche Auskunft des Standesamtes Goch vom 18. Februar 2008.

271 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 215.

272 Die Familie von Isak und Lina Krippel ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Hirschstr. 16 (1907), Lange Str. 16 (1910-1912), Platzgasse 15 (1914), Hafengasse 8-10 (1919-1929).

273 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

274 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 15831.

275 Ebda.

276 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
277 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 27633.
278 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
279 Staatsarchiv Ludwigsburg, ES 15831.
280 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 27633.
281 Ebda.
282 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S.756 f.
283 Iska Lamms Familie ist in den Ulmer Adressbüchern von 1900–1906 am Weinhof 3 nachweisbar.
284 Heinrich Lebrechts Familie ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Zeitblomstr. 43 (1919–1925), Steinhövelstr. 5 (1927–1939).
285 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 224.
286 Ebda. S. 120.
287 Ebda. S. 120 f.
288 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Sterbebuch 31187/1943.
289 Eduard und Ernestine Leiter sind bei Keil, Dokumentation (wie Anm. 7), S. 385, unter der Anschrift Außerhalb 15 nachweisbar.
290 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 11494.
291 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 227 f.
292 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 19863.
293 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
294 Schriftliche Auskunft des Jüdischen Museums Frankfurt vom 3. September 2007.
295 Monica Kingreen: Nach der Kristallnacht. Frankfurt am Main 1999. S. 363.
296 Ebda. S. 365.
297 Ebda.
298 Ebda. S. 366.
299 Ludwig und Sofie Levy sind in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Vestgasse 3 (1902), Herdbruckerstr. 8 (1904–1939), Beyerstr. 54 (1941).
300 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 13877.
301 Ebda.
302 Ebda.
303 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
304 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 102.
305 Ebda. S. 164.
306 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 402/27 Nr. 176.
307 Julius Löwenthal ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Ensingerstr. 2 (1896–1910), Olgastr. 82 (1912–1921), Olgastr. 81 (1925–1931), Olgastr. 11 (1933–1937), Ensingerstr. 3 (1939).
308 Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 23.
309 Esther Béjarano hat ihre Erinnerungen in einem Buch festgehalten: Béjarano/Gärtner, Mädchenorchester in Auschwitz (wie Anm. 90).
310 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
311 Vgl. hierzu Hans Lebrecht: Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Ulm 2007.
312 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
313 Béjarano/Gärtner, Mädchenorchester in Auschwitz (wie Anm. 90).
314 Lebrecht, Gekrümmte Wege (wie Anm. 311).
315 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 25980.
316 Ebda.
317 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/16. No inw 22017, T6 Str. 915; Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 271.
318 Hugo Mann ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Marktplatz A 57 (1870), Donaustr. A 17 (1873–1878), Frauenstr. 34 (1880–1896), Weinhof 19 (1896–1904), Heimstr. 43 (1906–1912), Staufenring 19 (1914–1921), Ensingerstr. 3 (1925–1935).
319 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
320 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 37.
321 Ebda.
322 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
323 In den von 10. Juni 1939 bis 20. November 1940 im Rahmen der Wohnraumbeschränkungen angefertigten Wohnortsmeldungen des Israelitschen Gemeinde-Vorsteheramts hat Frieda Mayer keine Erwähnung mehr gefunden: Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/3.
324 Friedrich Mayer ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Promenade 11 (1906–1907), Weinhof 6 (1910–1939).
325 Ebda.
326 Ebda.
327 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 27244.
328 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I Bü 715.
329 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES 723.
330 Ebda.
331 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5.
332 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html
Stand 16. September 2008.
333 Rosa Mitlehner bzw. Kahn ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Herrenkellergasse 26 (1925), Zeughausgasse 11 (1927–1929), Frauenstr. 52 (1931–1939).
334 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
335 Stadtarchiv Ulm, B 054/62 Nr. 2.
336 Erdöl und Kohle. Nr. 1/48. S. 55.
337 Ebda.
338 Schriftliche Auskunft der Gedenkstätte Bergen-Belsen vom 20. Dezember 2007.
339 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, NS 4 Bu Häftlingsnummerkartei.
340 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 169.
341 Dr. Ernst Moos ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Olgastr. 6 (1912–1921), Ensingerstr. 3 (1933–1939).
342 Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 20.
343 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 920.
344 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/109. No inw 107414, T24, Str. 81.
345 Hugo Moos in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Lange Str. 9 (1902–1906), Keplerstr. 12 (1907–1910), Ensingerstr. 12 (1910–1929), Haßlerstr. 13 (1931–1933), Haßlerstr. 7 (1935–1937), Neutorstr. 16 (1939), Bahnhofstr. 20 (1940).
346 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 169.
347 Ebda. S. 170.
348 Ebda. S. 102.
349 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 11571.
350 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/1.
351 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), Band II, S. 126.
352 Ebda.
353 Ebda.

354 Jenny Moos ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Münsterplatz 2 (1913–1931), Neutorstr. 16 (1933–1939), Bahnhofstr. 20 (1941–1942).

355 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 106.

356 Ebda. S. 108.

357 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 399; Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/88. No inw 107393, T5, Str. 18.

358 Schriftliche Auskunft des Jüdischen Museums Frankfurt vom 20. Dezember 2007.

359 Ebda.

360 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 92.

361 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 9150.

362 Marie Moos ist in den Ulmer Adressbüchern in der Olgastr. 24 von 1902 bis 1914 nachweisbar.

363 Schriftliche Auskunft der Gedenkstätte Bergen-Belsen vom 20. Dezember 2007.

364 Dr. Paul Moos und dessen Eltern sind in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Rothstr. 27 (1902), Olgastr. 11 (1904–1910), Promenade 7 (1914–1925). Die Praxis befand sich 1933 in der Frauenstr. 52.

365 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 55.

366 Ebda.

367 Fanny Nathan ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Sattlergasse 6 (1898), Hafenbad 6 (1900–1907), Keplerstr. 12 (1910–1914), Keplerstr. 27 (1919–1939), Neutorstr. 1 (1940).

368 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I AN 122.

369 Dr. Paul Nathan ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, von 1925 bis 1940 in der Neutorstr. 1 nachweisbar.

370 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 10852.

371 Telefonische Auskunft von Tilde von Eiff, Stuttgart, vom 13. März 2008.

372 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/104. No inw 107409, T19, Str. 36.

373 Sara Nathan ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Sattlergasse 8 (1898), Hafenbad 6 (1900–1907), Keplerstr. 12 (1910–1914), Keplerstr. 27 (1919–1939), Neutorstr. 1 (1940).

374 Alfred Neuburger ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Platzgasse 29 (1902), Hirschstr. 6 (1904–1906), Heimstr. 25 (1907–1933), Olgastr. 4 (1937).

375 Ebda.

376 Stadt Neu-Ulm (Hrsg.): Stadt Neu-Ulm 1869–1994. Texte und Bilder zur Geschichte. Neu-Ulm 1994. S. 332 f.

377 Stadtarchiv Ulm, Zeugnisse (wie Anm. 4), S. 17.

378 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF-3/109. No inw 107414 T2 Str. 88; Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 920.

379 Bertha Neuburger ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, von 1886 bis 1942 in der Schuhhausgasse 9 nachweisbar.

380 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 171.

381 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 11489.

382 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 102.

383 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 226.

384 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 171.

385 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 11919-3.

386 Martha Neuburger ist in den Ulmer Adressbüchern von 1893 bis 1939 in der Ulmer Schuhhausgasse 9 nachweisbar.

387 Stadtarchiv Ulm, B 121/17 Nr. 6.

388 Rosa Nördlinger ist in den Ulmer Adressbüchern von 1931 bis 1939 in der Krafftstr. 9 nachweisbar.

389 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 141.

390 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 10867.

391 Martha Oettinger ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, von 1889 bis 1941 in der Sattlergasse 16 nachweisbar.

392 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5.

393 http://www.ellisisland.org Stand 24. September 2008.

394 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), Band II, S. 293.

395 Ebda.

396 http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html Stand 16. September 2008.

397 Schriftliche Auskunft des Vereins zur Förderung des Andenkens an die Juden in Telgte e.V. vom 9. Januar 2008.

398 Frieda Robert ist in den Ulmer Adressbüchern von 1900 bis 1939 in der Langen Str. 12 nachweisbar.

399 Ulmer Sturm – Ulmer Tagblatt vom 15. April 1935.

400 Die bisherige Annahme, dass Frieda Robert am 26. April 1942 über Stuttgart nach Izbica deportiert wurde, trifft nicht zu: Vgl. Keil, Dokumentation (wie Anm. 7), S. 384, und http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html Stand 22. September 2008.

401 Ulmer Sturm – Ulmer Tagblatt vom 13. Mai 1939. S. 5.

402 Julius Salomon ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Karlstr. 13 (1902–1919), Ensingerstr. 3 (1921–1940).

403 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 10011.

404 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 449 f.

405 Hedwig Schulmann ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Wengengasse 18 (1904–1914), Karlstr. 44 (1919–1931), Neutorstr. 14 (1933–1935), Neutorstr. 16 (1937–1939), Neutorstr. 15 (1940–1941).

406 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 138.

407 Ebda.

408 Schriftliche Auskunft von Dr. Irmgard Schmidt-Sommer, Stuttgart, vom 1. Mai 2008.

409 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 17598.

410 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 98 f.

411 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ASch 362.

412 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 487.

413 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 16569.

414 Ebda.

415 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF-3/97a. No inw 107492 T12 Str. 48.

416 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 430 f.; Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 776.

417 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 792.

418 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 350 I ES/A 11796.

419 Schriftliche Auskunft der Gedenkstätte Grafeneck vom 30. August 2007.

420 Frieda Steiner ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden

Wohnanschriften nachweisbar: Karlstr. 31 (1898–1900), Zeitblomstr. 41 (1902), Neutorstr. 15 (1904–1921), Fischergasse 2 (1925).

421 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

422 Dr. Otto Steiner ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Karlstr. 31 (1900), Zeitblomstr. 41 (1902), Neutorstr. 15 (1904–1921), Fischergasse 2 (1925), Neutorstr. 15 (1938–1940).

423 Stadtarchiv Ulm, AR 320/60.

424 Ebda.

425 Hugo Stern ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Kronengasse A 96 (1880–1883), Syrlinstr. 17 (1886–1891), Frauengraben 18 (1896), Syrlinstr. 14 (1898–1940).

426 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 402/27 Nr. 167.

427 http://mms.pegasis.fr/jsp/core/MmsGlobalSearch.jsp Stand 17. Juni 2008.

428 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF-3/16. No inw 22017, T6, Str 921; Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 271.

429 Stadtarchiv Ulm, B 121/127 Nr. 3-4.

430 Max Stern ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Frauenstr. D 211 (1878), Kronengasse A 96 (1880–1883), Syrlinstr. 17 (1886–1891), Frauengraben 18 (1896), Syrlinstr. 14 (1898–1914), Sattlergasse 18 (1919–1925), Promenade 3 (1927–1929), Böfinger Str. 14 (1935–1937), Federmannweg 3 (1939), Schuhhausgasse 9 (1940–1941).

431 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Buch der Erinnerung (wie Anm. 76), S. 592; Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 15.

432 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

433 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 141.

434 Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 38 f.

435 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), Band II, S. 603.

436 Ebda.

437 Ebda.

438 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

439 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/27. No. inw 22028. Str. 1544. T10.

440 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 296.

441 Stadtarchiv Ulm, B 121/17 Nr. 7.

442 Max Strauss ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: König-Wilhelm-Str. 20 (1921–1929), Karlstr. 26 (1931), Moltkestr. 5 (1933), Schwörhausgasse 15 (1935–1937).

443 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 130.

444 Schriftliche Auskunft von Dr. Peter Schulze, Hannover, vom 6. September 2007.

445 http://www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=279 Stand 9. Juni 2008.

446 Ebda.

447 Ebda.

448 Der Text über Hermann Thalmessinger basiert auf der Gedenkschrift der Stuttgarter Stolperstein Initiative. http://www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=386 Stand 9. Juni 2008.

449 Vgl. Otto K. Deutelmoser: Kilian Steiner und die Württembergische Vereinsbank. Ostfildern 2003.

450 http://www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=279 Stand 9. Juni 2008.

451 Ebda.

452 Ernst Ullmann ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Lange Str. 18 (1886–1891), Lange Str. 16 (1900–1906), Promenade 9 (1907–1910), Bismarckring 34 (1912–1914), Zinglerstr. 52 (1919–1927), Bismarckring 34 (1931–1937).

453 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

454 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Buch der Erinnerung (wie Anm. 76), S. 596.

455 Stadtarchiv Ulm, B 377/90 Nr. 14.

456 Schriftliche Auskunft der Gedenkstätte Bergen-Belsen vom 11. August 2007.

457 Johanna Ullmann ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Neutorstr. 1 (1900–1918), Zinglerstr. 52 (1919–1925), Bismarckring 34 (1927–1937).

458 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.

459 Ebda.

460 Schriftliche Auskunft der Gedenkstätte Bergen-Belsen vom 11. August 2007.

461 Fanny Ury ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Zinglerstr. 44 (1919–1939), Beyerstr. 54 (1939–1941).

462 Schriftliche Auskunft von Tanya Ury, Köln, vom 11. März 2008.

463 Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 44.

464 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/107. No inw 107412. T22. Str. 15.

465 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 912.

466 Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 134.

467 Victor Klemperer: Tagebücher 1942. Berlin 1999. S. 18.

468 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Buch der Erinnerung (wie Anm. 76), S. 300.

469 Mit im Zug befanden sich auch Mitglieder dem Familie Chotzen, deren Schicksal während der Judenverfolgung von der Bundeszentrale für politische Bildung und dem Deutschen Historischen Museum in einer Publikation und auf einer Internetseite festgehalten haben: Vgl. Gottwaldt/Schulle, Judendeportationen (wie Anm. 66), S. 132 f.

470 Walter Wuttke: O, diese Menschen. Blaubeuren 2005. S. 122.

471 Schriftliche Auskunft der Gedenkstätte Grafeneck vom 18. Februar 2008.

472 Ebda.

473 Pauline Weglein ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Vestgasse A 157 (1886–1891), Hafenbad 6 (1896–1898), Münsterplatz 4 (1900–1906), Hafenbad 1 (1907–1910), Sattlergasse 19 (1912–1921), Münsterplatz 33 (1925–1929), Olgastr. 6 (1931–1940).

474 Weglein, Krankenschwester im KZ Theresienstadt (wie Anm. 10), S. 28 f.

475 Ebda. S. 34 f.

476 Siegmund Weglein ist in den Ulmer Adressbüchern und in Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5, unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Münsterplatz 4 (1900–1906), Hafenbad 1 (1907–1910), Sattlergasse 19 (1912–1921), Münsterplatz 33 (1925–1929), Olgastr. 6 (1931–1940). Von 1945 bis zu seinem Tod lebte er im Straßburgweg 1.

477 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 143.
478 Schriftliche Auskunft von Tilde Fraenkel, London/Großbritannien vom 22. Juli 2007.
479 Ebda.
480 Brief von Resi Weglein an Mathilde Weil vom 27. April 1946. Privatbesitz.
481 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/105, No inw 10741 T20 Str. 35.
482 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 906; Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Syg D-RF 3/105, No inw 10741 T20 Str. 35.
483 Die Familie Weil ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Olgastr. 66 (1920–1932), Bahnhofstr. 1 (1933–1937), Karpfengasse 4 (1938–1939).
484 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 143.
485 Brief von Resi Weglein an Mathilde Weil vom 27. April 1946. Privatbesitz.
486 Czech, Kalendarium (wie Anm. 70), S. 906.
487 Mündlicher Bericht seines Sohnes Otto Weil alias Michael Wheeler, London/Großbritannien, vom 5.12.1995.
488 Ebda.
489 Stadtarchiv München, Gedenkbuch (wie Anm. 64), S. 737 f.
490 Ebda.
491 Marie Wessel ist in den Ulmer Adressbüchern unter folgenden Wohnanschriften nachweisbar: Stubengasse 1 (1900–1911), Neutorstraße 1 (1919), Beyerstraße 28 (1925–1937).
492 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
493 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/6.
494 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
495 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5.
496 Schriftliche Auskunft von Charlotte Mayenberger, Bad Buchau, vom 5. September 2008.
497 Stadtarchiv Ulm, H Keil 1/5.
498 Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis, OA Ulm Nr. 355.
499 Seemüller, Herrlingen (wie Anm. 41), S. 184.

BILDNACHWEIS

Adressbuch der Stadt Ulm: S. 10 unten, S. 30 oben, S. 69 unten, S. 77 rechts, S. 96 unten, S. 100 Mitte, S. 109, S. 116 unten, S. 121, S. 134 unten, S. 146

Archiv des Alb-Donau-Kreises: S. 84

Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz: S. 20 rechts, S. 21, S. 22

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (DZOK): S. 10 oben, S. 11, S. 15, S. 24, S. 31, S. 32, S. 33, S. 52 unten, S. 53, S. 54 oben, S. 64 Mitte, S. 72, S. 73, S. 85, S. 104, S. 115 oben, S. 116 oben, S. 120, S. 22 unten, S. 123 unten, S. 136, S. 144, S. 153, S. 159, S. 160, S. 162 oben, S. 169

Erdöl und Kohle 1/48: S. 113 unten

Privatbesitz: S. 8, S. 13, S. 19, S. 27 oben, S. 34, S. 45 unten, S. 46, S. 47, S. 50, S. 51 oben, S. 54 unten, S. 55, S. 57, S. 58, S. 59, S. 60, S. 61, S. 62, S. 64 oben, S. 68, S. 69 oben, S. 96 oben, S. 97 oben, S. 107, S. 113 oben, S. 114, S. 115 unten, S. 118, S. 122 oben, S. 126 rechts, S. 130, S. 141, S. 147, S. 151, S. 152, S. 154, S. 156, S. 161, S. 162 unten, S. 164

Stadtarchiv Hannover: S. 150

Stadtarchiv München: S. 28, S. 36, S. 37, S. 40, S. 51 unten, S. 75, S. 83, S. 95, S. 106, S. 107 unten, S. 117, S. 132 oben, S. 138, S. 140, S. 148 unten, S. 165

Stadtarchiv Stuttgart: S. 20 Mitte

Stadtarchiv Ulm: Titelabbildung, S. 9, S. 14, S. 16, S. 17 rechts, S. 18, S. 20 links, S. 45 oben, S. 76, S. 77 links, S. 87 unten, S. 92, S. 100 unten, S. 102, S. 126 links, S. 127, S. 128, S. 135 oben, S. 142

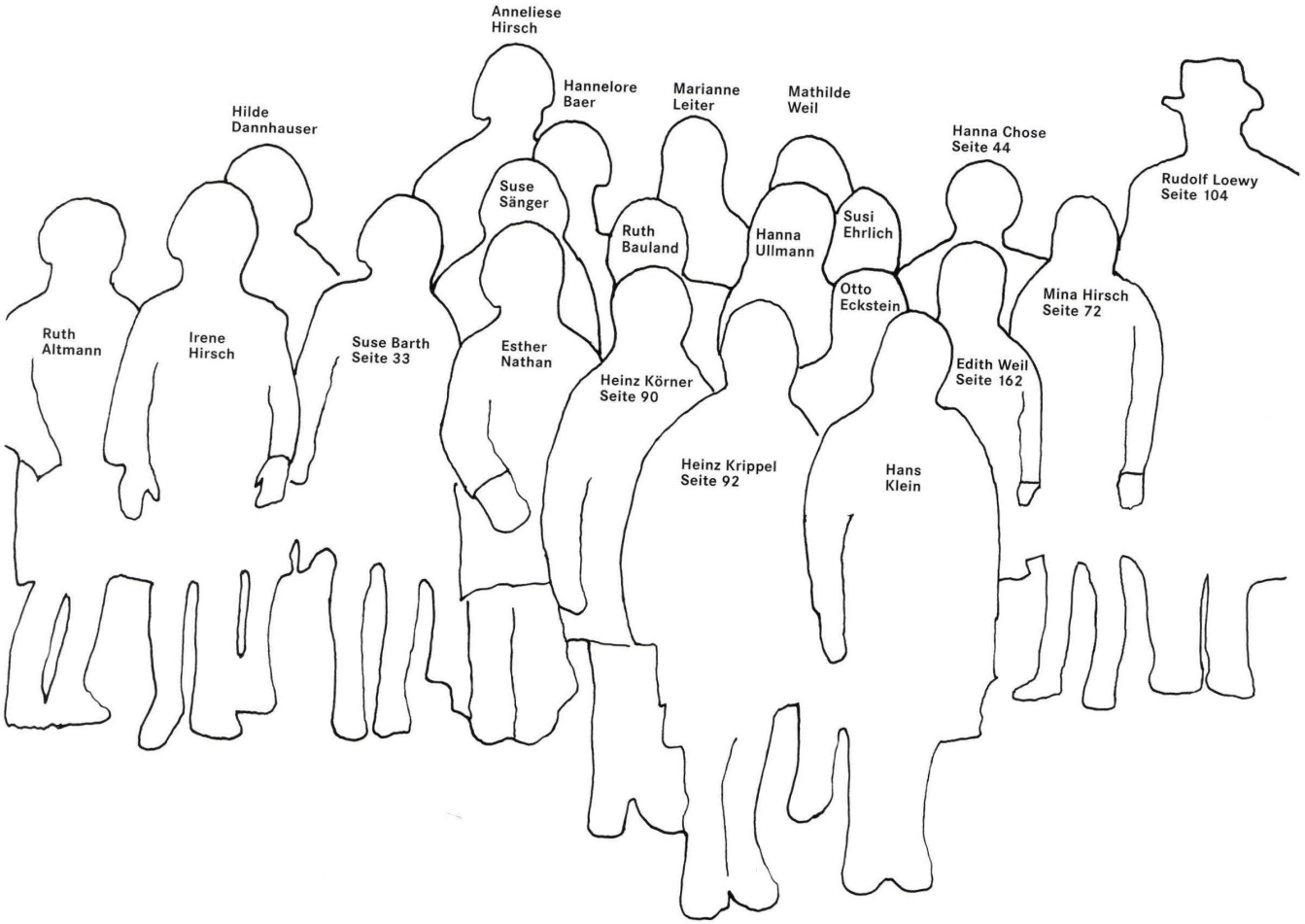
Stadtarchiv Wiesbaden: S. 64 unten, S. 97 unten

Ulmer Tagblatt/Ulmer Sturm:
12. November 1938: S. 17 links,
26. April 1933: S. 30 unten,
15. April 1933: S. 123 oben,
13. Mai 1939: S. 135 unten,
15. April 1933: S. 87 oben

Verein zur Förderung des Andenkens an die Juden in Telgte e.V.: S. 132 unten, S. 133, S. 134 oben

Yad Vashem, Hall of Names:
Page of Testimony for Anna Bach: S. 27,
Page of Testimony for Marie Bloch: S. 38,
Page of Testimony for Lina Einstein: S. 52 oben,
Page of Testimony for Fritz Helmut Levi: S. 99,
Page of Testimony for Ludwig Levy: S. 100 oben,
Page of Testimony for Ema Strauss: S. 148 oben

Titel:
Jahrgangsübergreifende Klasse
der jüdischen Zwangsschule
auf dem Weinhof, um 1936.



Stadt Ulm

ulm

Herausgeber: Stadt Ulm
Verfasser: Ingo Bergmann
Redaktion: Ulrich Seemüller, Michael Wettengel
und Silvester Lechner
Gestaltung: Sabine Lutz Grafik-Design, Ulm
sabinelutz@web.de
Druck: Druckerei Schirmer, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek.
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.ddb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Buch oder Teile dieses
Buches dürfen nicht ohne die schriftliche Genehmigung
des Verlags vervielfältigt, in Datenbanken gespeichert
oder in irgendeiner Form übertragen werden.

© Ulm 2009
Stadt Ulm und Klemm&Oelschläger, Ulm
www.klemm-oelschlaeger.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-932577-82-6